

P. o. germ.

1213

72.11



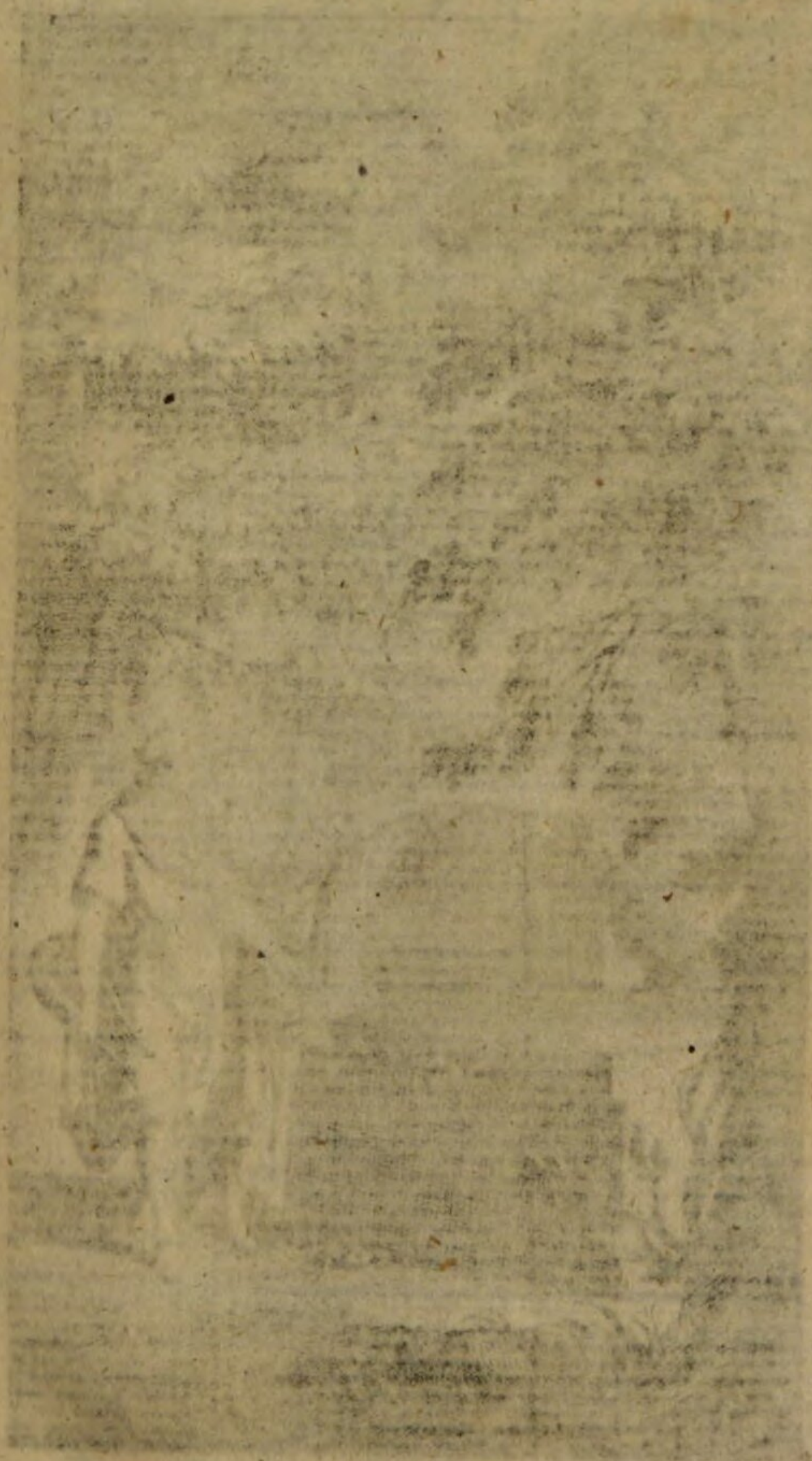


8^o. P. o. germ.

[Blum]

1415 n

(1.





J. W. Mill inv. et fecit 1775.

Spatziergänge.

[Von Joach. Christ Blum.]



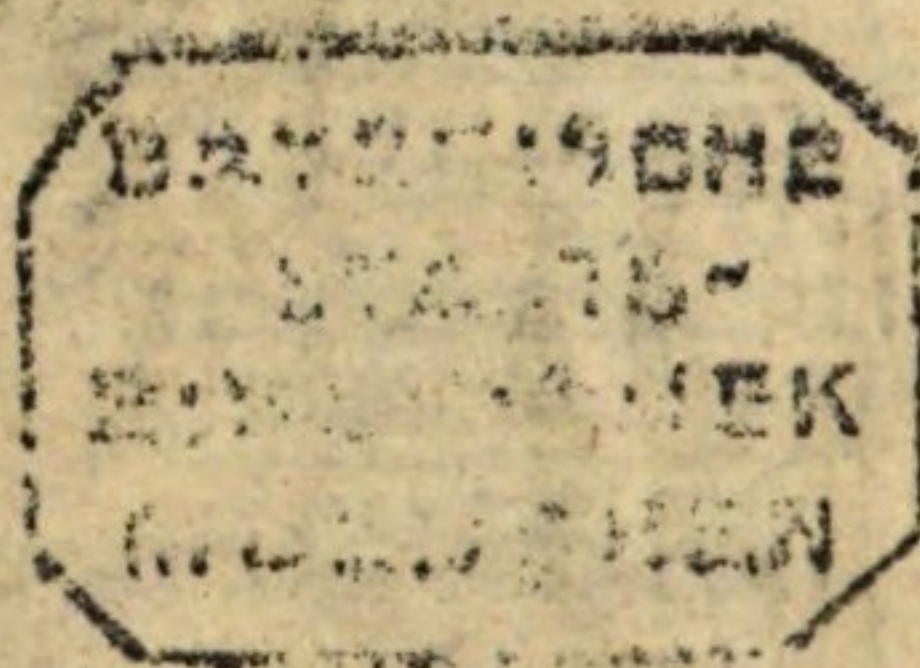
J. W. Meil inv. et fecit 1773

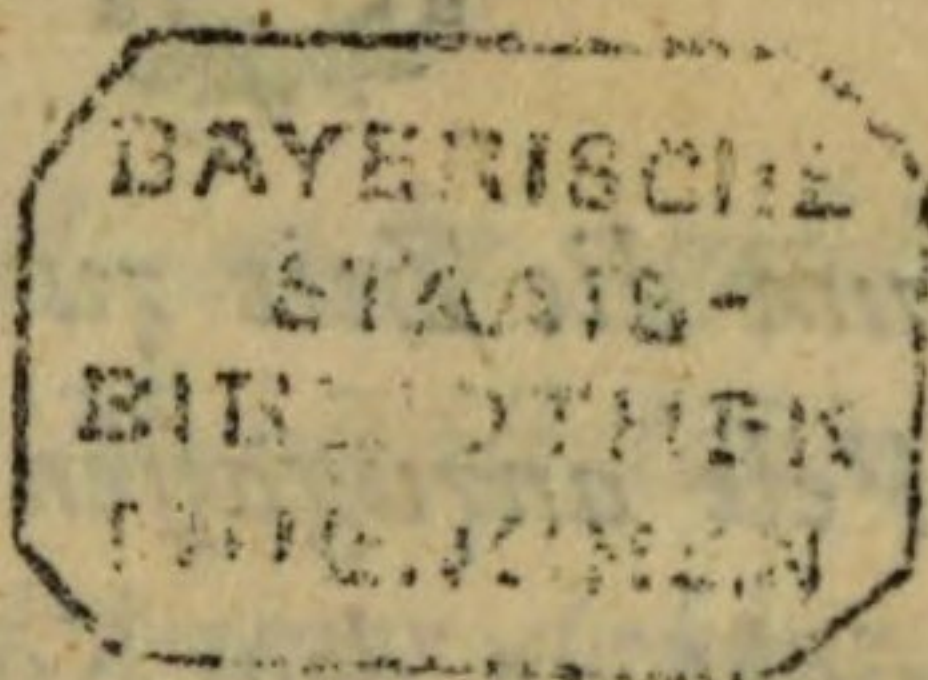
Erster Theil.

Berlin 1774.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München





Vorrede.

Von meinen frühesten Jahren an hab' ich einen grossen Theil meiner Zeit mit Spazierengehen zugebracht. Es ist mir nicht unbekannt, dass ich dadurch, bey meinen lieben Landsleuten, in den unverschuldeten Ruf eines grossen Müsiggängers gekommen bin. Freylich wohl, wenn ich nur gegangen wäre und immer gegangen wäre, um zu ge-



hen, um die Zeit zu tödten, um die Welt anzugaffen, so könnt' ich leicht an dem Körper meines kleinen Staats ein unnützer Auswuchs, ein Hünerauge z. E., oder sonst etwas ähnliches geschimpft werden, und die richterische Scheere verdienen. Aber meine lieben Mitbürger und Mitbürgerinnen, wie konntet Ihr mich so lieblos verurtheilen? Ihr besonders, Ihr schönen Seelen, deren es doch unter jedem Tausend wohl ein Paar giebt, wie konntet Ihr Euch von dem Strome fortreißen lassen, ohne einmal einen kleinen, vielleicht, vielleicht auch nicht unnützen Widerstand zu wagen? Es ist



nun einmal nicht geschehen!
Mein guter Name ist dahin, und
villeicht auf immer dahin: wenn
ich nicht das letzte daran setze,
welches in dem gegenwärtigen Fal-
le nichts anders, als meine Selbst-
vertheydigung seyn kann. Wohl-
an denn, die Sache rede selbst!

Mein Leben war, von der Zeit
an, da ich den Händen der Kinder-
muhme entronnen, auf meinen bey-
den Füßen einhertrat, ein langer,
und wenn ich ihn nach seinem gröf-
seren Theile benennen soll, ein
vergnügter Spatziergang. Das ist
die reine Wahrheit. Nun konn-
tet Ihr wenigstens doch wohl ver-
muthen, dass ich zuweilen; wo



nicht immer, im Gehen etwas gedacht haben mögte: Und hättet Ihr das nur ein einziges mal vermuthet, so würdet Ihr villeicht angestanden haben zu urtheilen, bis Ihr auf irgend einem Euch beliebigen Wege, die Materie und Form meiner Gedanken herausgebracht hättet. Nichts wäre leichter gewesen. Ihr hättet gefragt: Ich offenherzig und freymüthig geantwortet. Mir hättet Ihr den Verdruss erspart, den ich immer empfinde, wenn man schlimmer von mir denkt, als ich es verdient zu haben glaube: und Euch die Beschämung, Euch in Eurem Richterspruche übereilt zu haben.



Was ist es aber mehr? Wir sind gute Freunde: Wir müssen zusammen leben. In kurzem sollt Ihr mit meinen besten Spatziergängen so bekannt seyn, als nöthig ist, Euch zu überzeugen, dass ich spatzieren musste, bisweilen um überhaupt zu denken, bisweilen nur um grade so und nicht anders zu denken, als ich gedacht habe.

Wie glücklich wär' ich, wenn einer und der andre von Euch noch sonst etwas in meinen Gedanken gewahr würde, das ihn vermuthen liesse, ich könnte damit wohl gar die ehrliche Absicht haben ihn angenehm zu unterhalten! Denn, dass ich auf einen



ausgebreiteten, höheren Nutzen
denken; hier gute Triebe sollte
aufwecken, dort schlimme ein-
schlänfern; böse Gewohnheiten
ausjäten, gute dafür pflanzen
wollen: das dürfte unter allen
Klassen meiner Mitbürger in den
ersten Minuten unserer Bekannt-
schaft, vielleicht Niemanden ein-
fallen, als mir, dem

Verfasser.



Spatziergänge.

Der erste Spatziergang.

Ihr lieblichen Sänger dieses einsamen
Thales! ich komme mein Morgenlied
mit dem eurigen zu verbinden. Ihr sollt
mich nicht vergebens aufgefordert haben.
Erhebe meine Seele den gütigen Herrn der
Natur, den allgemeinen Vater der Freu-
de! Höre Gott meinen innigen Dank, höre
das Gebet meines Herzens vor Dir!



Durch Dich feh' ich den Tag wieder.
Du entferntest die Gefahren der Nacht von
meiner friedlichen Hütte. Dafs ich noch
ihr froher Bewohner bin, dafs kein Räu-
ber mein Gut und Haabe verringerte, dafs
kein feindseliger Dolch meinen Tagen dro-
hete, dafs keine Flut meine Felder verheer-
te, dafs keine Flamme über mein Dach zu-
sammenschlug, dafs ich noch die Freunde
meiner Seele fröhlich begrüfse und ihren
treuherzigen Grufs wiederempfangen, dafs
ich selbst noch lebe, noch athme, dafs ich
meine Gedanken zu Dir erhebe, dafs ich in
frommer Entzückung was ich empfinde Dir
stammle: was ist es anders, als Deine un-
verdiente Liebe und Huld die keine Schran-
ken kennt?

Gott! was bin ich, dafs Du mich mit
Erbarmung und Langmuth trägst; was bin
ich, dafs Du mich zum Ziel Deiner Güte



machst? Bin ich besser als jene, die Dein Grimm von der Erde vertilgt, die das Schwerdt und die Flamme frisst, die das Meer begräbt, und Hunger und Pest zu Tausenden hinrafft? Wenn ich es nicht bin; wie ich es mir denn zu seyn, ohne sträflichen Stolz nicht einbilden kann: wie stark, wie dringend ist dann nicht die Anforderung Deiner Liebe an mich: Ein so guter Bürger Deines Reichs zu werden, als ich nur immer, mit Anstrengung meiner Kräfte, zu werden vermag?

Das sey denn auch an dem heutigen Morgen mein erneuerter, fester Entschluß, der allgemeine Brennpunkt, in welchem alle meine Handlungen zusammenfließen! Hier in Deinem grossen Tempel, dem glorreichen Werke Deiner Hand, den Deine Gegenwart füllt; hier bey diesem heiligen Hügel, Deinem Altare, gelob' ich Dir



Heute und immer eine unbestechliche Treue! Erd' und Himmel mögen wider mich zeugen, wenn ich sie muthwillig verletze; oder, dafern ich sie in dem unglücklichen Rausche meiner Leidenschaften verletzt, wenn ich nicht eile, mit Thränen einer unverstellten Reue Deine verscherzte Liebe wiederzugewinnen! Ihr Hügel umher, ihr stillen Gebüsche seyd Zeugen meiner Gelübde! So oft ich mich euch von nun an nähern werde, so oft wird auch das Gelübde dieses feligen Tages vor meine Seele treten; so oft wird der Richter in mir erwachen und mich anklagen, oder losprechen, und nie werd' ich von meinem Gange zu euch zurückkehren, ohne an Tugend und Freude; welches nur Eins ist, gewonnen zu haben.





Der zweyte Spatziergang.

Von einem Gastmahle des schwelgerischen Phanors ermüdet, schlich ich dem dunkeln Buchengange zu, der sich um die alten Mauern von N** in allmählicher Beugung herumzieht. O, wie viel schöner als jemals fand ich diesen Schauplatz der harmonischen Natur! Welch ein Auftritt, mit dem verglichen, dem ich nur erst entflohen war! Wie sehr verkennen sich die Menschen, die von den feinern Wollüsten nichts wissen wollen, die ihnen der gütige Schöpfer, so ohne alle Kosten, vorgesetzt hat! Täglich kann ich sie, und ohne den bitteren Ekel genießen, der der gewisse Gefährte eurer geschmacklosen Ueberladungen ist. Meine ganze Seele nimmt an ihnen Theil. Ich kann in ihrem Genuße



dem Gedanken an einen Schöpfer Raum geben, der mich allgegenwärtig umgiebt, der das Innre meiner Seele bemerkt und auf jede geheime Absicht meiner Handlungen acht hat. Was ist der flüchtige Kitzel, womit jene gekünstelten Gerichte die Zunge reitzen; was ist die wollüstige Fieberhitze, die jene köstlichen Weine meinen Adern einflößen, gegen den reinen Athem der Luft, die ich hier eintrinke; gegen die innige Wärme, die diese mässige Bewegung in gleichen Theilen durch meinen ganzen Körper verbreitet?

Phanor, du hast nichts darum ich dich beneiden könnte! Dein rauschendes Konzert betäubt mich: Ich glaube die Korybanten zu hören. Dein Fest ist ein Bacchanal und deine Tänzerinnen gleichen den Mænaden an Wildheit. Wie viel glücklicher bin ich, zärtliche Philomele, da ich deiner einsamen Klage zuhöre! Mein Herz,



von deinen Tönen erweicht, schmilzt in süßer Wehmuth. Jetzt schweigst du; ich höre das sanfte Geschwätz eines nahen Bachs, der über entblößte Wurzeln dahinfließt, ich höre den lispelnden West, der sich auf schlanken Zweigen wiegt. Und ist es nicht ein ungemeiner Gewinn, so vieles nicht zu hören: das Getöse der Spieltische nicht, wo Ausrufungen und Flüche sich unaufhörlich begegnen; das ungeräumte Gewäch so vieler schamlosen Zungen nicht, die ohne Leben und Bewegung sind, wenn sie nicht der mächtige Weingott regiert?

Phanor! ich bin dein Gast nie wieder. Ich entsage deinen Festen und dir; oder wenn ich ja komme, so ist es um dir einen deiner Gäste zu entführen, der ein bessres Schicksal verdient, als den nichts würdigen Haufen vollzählich zu machen, der von dem Schweisse deines rechtschaffenen Vaters lebt.



Der dritte Spatziergang.

Hier ist also, Klarissa! die geweihte Erde die meinen Yorick bedeckt? Denn das war er, sowohl seiner Laune, als seiner angeborenen Gutherzigkeit halber, nach dem Urtheile aller seiner Freunde. Alle nannten ihn so, alle liebten ihn so, da er lebte; alle beweinten ihn so, da er starb. —

Was ist dir meine zärtliche Begleiterinn, was ist dir Klarissa? Du wendest dein Antlitz hinweg; du schweigst; du seufzest; eine glänzende Thräne rollt über deine Wangen herab? — O! ich muß dich um dieser Thräne willen lieben: Gewiß! du mußt ein weiches, fühlendes Herz und eine schöne Seele haben, weil du um meinen Yorick weinen kannst. War es nicht auch deine freundschaftliche Hand die die-



sen Rosenbusch pflanzte, und diesen Wald von düftenden Kräutern? Was hätt' ich mehr thun können, der ich ihn ganz kannte, der ich ihn von ganzer Seele liebte, der ich von ihm so herzlich wiedergeliebt wurde, daß auch der letzte Kampf seines brechenden Herzens meinen Namen nicht aus seinem Gedächtnisse zu verdrängen vermochte?

Ruhe sanft heiliger Yorick! heilig mit größerem Rechte, als jene vergötterte Menge die der Aberglaube in schimmernen Bildern verehrt.

Wenn noch die Seelen unsrer Freunde ihren ehemaligen Wohnplatz, die Erde besuchen; wenn sie da noch unsre frommen Empfindungen mit Beyfall bemerken; wenn dann noch von uns ein Stral der Freude auf sie zurückschlägt: welche Wollust muß es deinem uns umschwebenden Schatten nicht



feyn, ein harmonisches Paar zu deinem Grabe reifen zu sehen, um da dein Andenken zu feyern, um da eine kleine Hand voll be-
thränter Blumen dem verwachsenen Hügel zu schenken, der deine Gebeine bedeckt?

Ruhe sanft, guter Yorick! unter den ländlichen Denkmählern derer, die deine Lehre und dein Beyspiel auf eine beßre Zukunft vorbereitete. Wie mancher mag hier neben dir schlummern, der es dir nun erst recht dankt, daß du seine Seele so oft von den kleinen Geschäften der Erde auf würdigere Gegenstände führtest; daß du sein Herz für andre empfindlicher machtest; daß du ihn die große Kunst zu leben, und in ihr, die noch größre zu sterben lehrtest! Wie mancher mag hier schlummern, den dein Beyspiel Gleichgültigkeit gegen die Güter der Welt, Mäßigung im Glück und im Leiden Geduld predigte; wie mancher,



den deine wohlthätige Hand vor Mangel bewahrte, den du kleidetest, den du mit Speise, mit tröstender Rede erquicktest!

Heil dir, rechtschaffener Mann, in den Wohnungen des Friedens, für so manche edle That dadurch du die Menschheit ehrtest, und ein ehrwürdiges Amt auch bey denen in Ansehn brachtest, die sonst eben nichts zu achten gewohnt sind was mit der Religion in näherem Zusammenhange steht! Du hast die Pflichten deines Lebens erfüllt; du hast seine zweifelhaften Freuden genossen, in so weit dein immerflecher Körper des angenehmen Eindrucks äußerer Gegenstände empfänglich war. Dein für uns zu zeitiger Tod war eine wahre Wohlthat für dich aus den Händen der himmlischen Güte, die dich dieser beschwerlichen Bürde früher entlasten, und deine Seligkeit durch einen zeitigern Genuß vergrößern wollte.



Dieser Gedanke erhebe uns Klarissa!
Trockne die Thränen von deinen Wangen!
Sie nützen ihm so wenig als unser Lob.
Dieß sey sein Denkmahl in unsern Herzen,
daß wir uns ermuntern, wie er unsrer Be-
stimmung gemäß zu handeln! Wir wollen
es verdienen seine Freunde gewesen zu seyn.
Unser Leben sey eine redende Lobschrift
für ihn! Unfre Seele sterbe den Tod dieses
Gerechten! Vielleicht wallen dann einst auch
zwey oder drey empfindsame Seelen zu un-
serm Hügel, um da einige Thränen fallen
zu lassen, um da Blumen einer frommen
Entschliessung zu brechen.





Der vierte Spatziergang.

Was macht mich so unruhig an diesem reizenden Tage, in dieser Elyfischen Flur? Ich erwartete meine Lalage, und ich habe sie vergebens erwartet! Konnt' ich unglücklicher seyn? Alle Freuden dieses Tages sind nun für mich dahin! Ich empfinde nichts, ich denke nichts mehr; oder wenn ich etwas empfinde, so ist es nagender Unmuth und böse Laune, die ich nicht überwältigen kann. Wild irr' ich umher. Meine Augen wollen dem geliebten Gegenstande allenthalben begegnen. Von mancher entfernten Erscheinung getäuscht, von manchem rauschenden Zephyr betrogen, geb' ich alles verloren. Nun flieh' ich durch unbefadete Felder, durch öde Gebüsche zurück. Lycidas kommt auf mich zu. Sonst begegne ich ihm so gerne: Jetzt wünscht'



ich ihm ausweichen zu können, und da ich es nicht kann, so schrecke ich ihn mit einer ungewöhnlichen Kälte zurück; ich spiele die Rolle des Geschäftigen; ich rede mich von ihm los; es ist mir unmöglich bey ihm auszuhalten. Jede menschliche Gestalt ist mir verhaßt; jede Rede, die kein Silberton von Lalagens Lippen ist, klingt meinen Ohren abscheulich. Die sichtbare Noth des Dürftigen, die mein Erbarmen mit lauter Stimme fodert, macht einen schwachen Eindruck auf mich. Mein Herz ist gegen alle menschlichen Empfindnisse, gegen jedes zärtliche Gefühl, gegen Freundschaft und Menschenliebe verhärtet. Ich finde mich mürrisch, ungerecht und grausam. Und dieß alles, warum? Um einer geringen Fehlschlagung willen, die ich nicht nennen darf, wenn ich nicht lächerlich werden will. O, Schande, Schande



für dich, kleines, verächtliches Herz! Ist das nun die Frucht eines vieljährigen Nachdenkens über das was Recht und Unrecht ist, über das was man lieben, hassen, oder für gleichgültig halten soll? Eine einzige scheinbare Idee, die vielleicht nur ein betrügerlicher Traum einer erhitzten Phantasie ist, bringt diese fremde Wirkung hervor. Diese lange, so sorgfältig geknüpfte Kette moralischer Weisheit reißt in einem fatalen Augenblicke ab. Schon hatte ich, das dacht' ich, die heitre Höhe erreicht, wo ich die Stürme der Leidenschaften verachten zu können glaubte: Und ich stehe nun, wie durch den Schlag eines Zauberstabes, auf einmal, mit allen übrigen ehrlichen Bürgern der Erde, auf gleichem, ebenen Boden, allen menschlichen Schwachheiten und Begegnissen ausgesetzt! Und so klein ist wohl niemand, als ich mir selbst nach



dieser unerwarteten Katastrophe zu seyn dünke! So aufgeblasen und ohnmächtig! So sicher und hilflos! Ich weiß was ich thun will. Wenn mir die himmlische Güte ihre helfende Hand beut; wenn sie mich diesem gefährlichen Wege entzeucht; wenn sie es hindert, daß ich nicht ganz falle: O! dann, dann soll die schwülstige Ueberredung mich nie wieder zu einem blinden Vertrauen auf meine Stärke verleiten. Ich kenne diese schimmernde Rüstung: sie bedeckt mich nicht ganz. Es sind Lücken übrig wodurch ich verwundet werden kann. Nur dann hab' ich die Höhe erreicht, die den Sterblichen zu erreichen vergönnt ist, wenn ich that was ich konnte, und für das Uebrige mich in die Arme meines allgütigen Vaters warf, der meine kindische Schwachheit mit unendlicher Erbarmung übersieht, und von seiner Liebe seine züchtigende Hand selbst zu meiner Glückseligkeit lenken läßt.



Der fünfte Spatziergang.

So seh' ich dich denn wieder, holdseliges Eyland! zwey traurige Jahre sind es, seit ich mich zum leztenmale im Schatten deiner Gesträuche verbarg. Seitdem strömte die wildeste Flut hoch über deinen grünen Rücken dahin; seitdem sang kein zufriedner Vogel aus diesen Büschen hervor. Aber nun kömmt ein segensvolleres Jahr! Deine abhängigen Ufer kleiden sich schon mit düftenden Kräutern und Blumen. Wellenlos und unmerklich rollet der Strom vorüber, eine glatte, bewegliche Fläche, scheint hier gerne zu verweilen. Wie ist hier alles so ruhig, so feyerlich stille! Bin ich es nicht selbst schon in diesen glücklichen Augenblicken geworden? Was meine Vernunft, mit einem ganzen Heere von Schlüs-



sen, nicht auszurichten vermochte, das kann diese sanfttahtmende Luft, dieses liebe-liche Blau des alles umfassenden Himmels, dieser unnachahmliche Teppich von Bluh-men und Muscheln und farbichten Steinen, dieses stillfließende Gewässer mit seinen In-seln und büschlichten Ufern. Wo sind sie, alle diese stürmenden Leidenschaften, die mein Innres durchtobten? Mit einem em-pörten Herzen verließ ich meine Woh-nung; mit einem beruhigten, lenkfamen, verföhnten, zu einer jeden Erfetzung bereit-willigen, kehre ich dahin zurück. Mein kühleres Blut gleitet mit gleichem Laufe in seinen Ufern fort. Jeder Gegenstand erscheint mir nun wieder in seiner eigent-lichen, wahren Gestalt. Dieß ist die Stun-de, die glückliche Stunde eines heilsamen Bewußtseyns meiner selbst. Was war ich? Wie weit entfernte mich diese auflodernde



Fieberhitze von dem schmalen Wege einer weisen Mäßigung, auf dem man doch nur allein zu einer wahren Ruhe gelangt! Freylich war es nicht mein Fehler allein, daß ich zu diesem unwürdigen Betragen herunterfank; aber ich weiß, daß ich dazu beytrug, oder ich müßte mich im mindesten nicht erkennen wollen. That ich wohl alles was ich konnte, den ersten Funken den ich auffing zu löschen, ehe er einen zweyten erregte? Wandte ich dazu wohl die halbe Behutsamkeit an die ich anzuwenden pflege, wenn es darauf ankömmt eine geliebte Leidenschaft, einer Menge sich entgegenstellender Schwierigkeiten ungeachtet, zu befriedigen? Ich weiß es zu gut, daß ich es nicht taht. Ich fühle darüber den gerechtesten Verdruss und das angemessenste Missfallen an mir selbst.



Prüfe, o Gott! und erfahre mein Inneres. Deine Güte fand in diesem Glanze der verjüngten Schöpfung, in dieser anmuthsreichen lachenden Landschaft ein glückliches Mittel, meine betrogne Seele zu einer richtigen Empfindung ihres Zustandes zurück zu bringen. Du wirst Dein Werk nicht unvollendet lassen. Zeige mir den Weg, den ich wandeln soll!





Der sechste Spatziergang.

An einem Sonntage, da ich dem öffentlichen Gottesdienste in der Frühstunde beygewohnt hatte, reizte mich das blühende Kornfeld und die gemässigte Luft, einen weiten Spatziergang zu unternehmen. Ich hatte eben eine Predigt gehört. Es war ganz natürlich, daß ich mit meinen Gedanken darauf zurückkam und gewiss! es war eben so natürlich, daß ich mich selbst befragte:

Ist denn das was man eine Predigt nennt, überhaupt wohl die rechte Art des Unterrichts für eine so gemischte Menge von Zuhörern, die sich an Stand und Fähigkeiten so ungleich, und von so verschiedener moralischer Gesundheit und Krankheit ist? Scheint es nicht, daß eine zu-



sammenhängende, lange Rede, deren Theile sich auf irgend einen gemeinschaftlichen Hauptsatz beziehen müssen, eine mehrere Anstrengung der Seelenkräfte erfordere, als man von dem großen Haufen erwarten kann?

So scheint es, antwortete ich mir selbst; und so ist es auch wirklich, fuhr ich fort.

Der Erhohlungsgefang, mit dem man die Rede zu theilen gewohnt ist, ist selten recht geschickt dem angemerkten Mangel abzuhelpen. Der sogenannte Eingang, der eine Vorbereitung auf das Folgende seyn soll, ist mehrentheils schon eine Rede im Kleinen, die die Aufmerksamkeit mancher Zuhörer schon so weit erschöpft, daß sie nachher für sich nicht viel mehr übrig sehen, als zu schlafen; oder an etwas andres zu denken. Die Anatomie der Predigt soll



dem Gedächtnisse des gemeinen Mannes zu Hülfe zu kommen und seine Aufmerksamkeit zu unterhalten dienen. Die Absicht ist gut; aber sie wird nur zum Theil erreicht. Mehrentheils nimmt man das Skelett für den Körper. Man behält den Text und die darauf gebaueten Sätze, und denkt nicht einmal daran, ob es sonst noch worauf ankomme. Und was soll denn die Weise über einen Text zu predigen? Es mag immer nützlich seyn, den großen Haufen zu gewissen Zeiten mit dem wahren Sinne einer schweren biblischen Stelle bekannt zu machen; es mag immer nothwendig seyn, manchen vorzutragenden Satz aus der Schrift zu erläutern, oder auch zu beweisen, wenn er nicht besser bewiesen werden kann. Wozu aber der Zwang, einem schon bearbeiteten Stoffe eine passende Schriftstelle vorzusetzen, oder auch von ihr



erst Anlaß zur Abhandlung herzunehmen? Der Text ist mehrentheils nur ein Motto, und der Werth eines Mottos ist entschieden genug. Ist es nun gar eine heilige Sitte über bestimmte Evangelien und Episteln zu predigen, so weiß man vollends nicht, wie man den Gebrauch so unschicklicher Mittel zu einem der wohlthätigsten Endzwecke rechtfertigen soll. Wie viele ungehirnte Vorträge, wie viele Kinderspiele des Witzes, wie viele sinn- und geschmacklose Gedanken sind dadurch nicht veranlaßt worden! Tausend und aber tausend Ladenhüter, und noch so viel tausend Makulaturbände in den Buden der Gewürzkrämer sind redende Beweise davon. Nicht zu gedenken, daß die Unwissenheit so mancher Geistlichen dadurch unterhalten wird, die sich nun um den übrigen Theil der H. S. nicht sonderlich bekümmern, so muß es doch selbst



auch einem Manne von Genie ein unerträglicher Zwang seyn, sein ganzes Leben hindurch in einem immer wiederkommen-
den Kreise herumzugehen. Nicht minder ist es ein sehr nachtheiliger Umstand, daß man bey den vorgeschriebenen Texten bey weiten nicht alles sagen kann, was dem Zuhörer zu wissen unumgänglich nöthig wäre. Freylich hab' ich Postillen gesehen in denen unter den gewöhnlichen Evangelien und Episteln die ganze Dogmatik und Moral abgehandelt war. Aber wehe dem der sie zu lesen verdammt ist! Die Sache ist zu ernsthaft, als daß man sie belachen sollte: sie verdient den frommen Wunsch, daß sich das Licht der gesunden Vernunft und des geläuterten Geschmacks auch an solchen Orten verbreiten möge, wo man noch ohne alle weitere Prüfung, mit einer Art von Aberglauben, den Gebräuchen seiner



lieben Väter und Großväter anhängt. Vielleicht aber hält uns der gewöhnliche Inhalt unsrer Predigten für einige der angezeigten Mängel schadlos? Gemeiniglich handelt man Glaubenslehren und Lebenspflichten ab. Doch ist das erste gewöhnlicher als das letzte. Warum? Weil es leichter ist. Man darf nur mit seinem Systeme bekannt seyn und die gestempelte Terminologie in seiner Gewalt haben; man darf nur eine bekannte Anzahl von Schriftstellen gehörigen Ortes anzubringen wissen, so geht das Ding von selbst. Kandidaten aus einer gewissen Schule sind in dieser Art des Vortrags besonders geübt. Sie gehören zu den theuren Rüstzeugen einer übelverstandenen Orthodoxie, die, wie man zu reden pflegt, eine Predigt aus dem Aermel schütten können. Mit dem Vortrage einer gefunden Moral hat es etwas mehr zu bedeuten.



Dazu gehört Kenntniß des menschlichen Herzens, die freylich nicht Jedermanns Ding ist; dazu gehört Wissenschaft und Erfahrung, die freylich nicht viele Kandidaten aus den Kollegien mit nach Hause bringen. In ihren mühsam zusammengeschriebenen Heften ist davon ein tiefes Stillschweigen. Und wenn denn ja hin und wieder einmal ein moralischer Satz vortragen wird, so ist man der Sache so ungewohnt, daß man entweder bey ganz allgemeinen Dingen stehen bleibt, Tugend überhaupt lobt, Laster überhaupt straft, oder zu einem individuellen Fehler irgend eines Mitgliedes der Gemeinde heruntergeht, dabey es denn die beste Gelegenheit giebt einer persönlichen Widrigkeit Luft zu machen. Aus diesem Mangel von Weltkenntniß rühren denn auch die oftmaligen Ausfälle auf Religionspötker, Naturalisten,



Deisten und Ketzer her, selbst an solchen Orten, wo man diese Gattungen von Menschen kaum dem Namen nach kennt.

Nach einmal angenommenen Begriffen, ist also die Predigt eine Rede. Und diese Rede ist an den mehresten Orten bey nahe nur die einzige Art des öffentlichen allgemeinen Unterrichts. Was entsteht daraus? Man erreicht eine jede Absicht eher, als die eigentliche Belehrung des größern Haufens, auf dessen Erbauung das Amt der Boten Christi doch wohl am meisten abzwecken sollte. Gemeiniglich herrscht in diesen Reden ein gewisser Modeton, der sich bald weniger, bald mehr von ihrem eigentlichen Ziele entfernt. Gott! was hat man seit Luthers Zeiten nicht alles schon für Predigten, oder wie man es höchst ungebührlich zu nennen pflegt, für Dein Wort verkauft! Ich habe große Sammlungen von



Predigten gesehen, die von Griechischen, Hebräischen und Lateinischen Wörtern strotzten; ich habe Predigten gesehen, die nach dem Leisten einer Schul-Chrie gemacht waren. Man hat noch in unsern Tagen ganze Kanzelreden, bis aufs Vater unser und den Segen, in Verse gebracht. Zu einer andern Zeit wurden nur die Hauptsätze mit Reimen versehen; dann wurde jede Lücke, die der Redner nicht auszufüllen wufte, mit einem Verse aus einem Kirchenliede besetzt: ein Stofsseufzer machte den Anfang, und ein gereimter Denkspruch wurde dem Zuhörer mit nach Hause gegeben. Dann wurden wieder einmal die elendesten Märchen für Wahrheit erzählt, und mit der Geschichte des zeitigen Evangelii, mit der sie einige Aehnlichkeit hatten, so gut es nur immer angehn wollte, verbunden. Dann wurde das Allegorisiren



Mode. Dann predigte man philosophisch. Nicht, daß man die vorzutragende Wahrheiten an die Regel der gefunden Vernunft gehalten, oder eine kluge Ordnung in den Vortrag gebracht, oder in einer verständlichen Sprache Wahrheiten der gefunden Menschenvernunft dem Sinne eines mäßig achtamen Beobachters seiner selbst vorgelegt hätte. Wie selten geschahe das! Selbst die schätzbaren Männer die diesen Ton zuweilen angegeben, die Saurins und unter uns die Mosheime, gingen nur gar zu oft über den Horizont des gemeinen Denkers hinaus. Desto öfter definirte man aus seinen Kompendien; desto öfter kettete man lange Schlussreihen zusammen, und führte die ganze metaphysische Terminologie in Schlachtordnung gegen den armen gähnen- den Zuhörer an, dem mehrentheils nicht viel anders zu Muthe war, als wenn ein



Malabar die Kanzel bestiegen und ihn in seiner Landessprache angeredet hätte. Endlich gab ein veränderter Geschmack und eine umgegossene Sprache auch der Kanzelberedsamkeit eine neue Gestalt. Es ist wahr, es sind Männer unter uns aufgestanden die mein Misfallen an dem Predigen um ein vieles gemindert haben würden; aber wie viel Unkraut ist nicht um und neben ihnen aus einem Boden emporgewachsen! Hier tönt ein erhitzter Jüngling auf Klopstocks epischer Trompete; die Brust voll Olympus donnert er aus den Wolken herab. Das ist ein Prediger! Man versteht ihm zwar kein Wort; aber es ist doch alles so ausgesucht, so schön, so wohlklingend! Unfre Damen hören ihn so gerne; er erhält uns in einer so angenehmen Betäubung. Ein andrer ahmet in allen seinen Ausschweifungen den klagenden Young nach. Er



hat es einmal beschlossen nichts auf eine gemeine Weise zu sagen. Jeder Gedanke wird ihm ein Bild, jede Erläuterung ein Gleichniß, und alle Kraft des Beweises zieht sich in einer entscheidenden Antithese zusammen. So raset ein Kranker in der Fieberhitze.

- nec pes, nec caput uni

redditur formæ. - - -

Alle diese angeblichen Redner würden sich nicht einen Augenblick bey ihrer Würde behaupten, wenn wir nicht in einem Zeitraume lebten, in welchem alles was neu ist für vortrefflich gehalten wird, wo man über den Glanz nicht bis zu dem innern Werthe und über den Wohlklang nicht bis zu dem Sinne der Rede hindurchdringt.

Unter diesen Gedanken, die so unmethodisch, nach dem gemeinen Gesetze der Einbildungskraft auf einander folgten, war ich nach einer guten Stunde so ganz von



meinem gewöhnlichen Wege abgekommen, daß ich, in der Mitte eines ziemlich dichten Gebüsches, nicht eigentlich herausbringen konnte, wohin ich mich wenden müßte, wenn ich wieder nach Hause zurückkehren wollte. In diesen Umständen ist der Anblick eines Menschen die willkommenste Erscheinung. Ich hörte den Fuftritt eines Wandrers, und bald genug stand ein kleines männliches Wesen, in einem grauen Ueberrocke, von einem Hunde begleitet, in der Hand einen Dornenstock, unter dem Arme eine Bibel, mir zur Seite. Magister Serenus war es, der vom Filiale kommend, nach seinem Pfarrdorfe zurückging, wo er an diesem Sonntage die zweyte Predigt zu halten hatte.

„Sind sie 'es Herr Magister? —“

Das hätte ich sie fragen sollen, mein theuerster Herr M*! Denn daß ich es bin,



den sie hier sehen, ist so ganz was gewöhnliches; aber sie, sie müssen verirrt seyn, oder auf Abenteuer ausgehen, sonst —

Allerdings verirrt, auf eine doppelte Weise verirrt! Ich bin froh, daß ich sie habe: sie werden mich auf den rechten Weg helfen müssen.

Mein Weg geht nach Hause. Begleiten sie mich dahin, und wenn ihnen unser ländlicher Gottesdienst nicht zu verächtlich scheint —

Herr Magister! ihr Wenn ist ein wenig beleidigend. Kein Gottesdienst, der ein einiges höchstes Wesen zum Gegenstande hat, ist mir verächtlich; und wär' es der Gottesdienst des Muhamedaners. Eben dacht' ich über einen Theil des christlichen Gottesdienstes, der meiner Meynung nach einer kleinen Verbesserung fähig wäre. Meine Gedanken führten mich dabey so



weit, daß es leicht seyn kann, daß ich von dem Wege der Wahrheit so weit, als von dem Wege nach U*** abgekommen bin.

So lassen sie uns fortgehen! Denn mit dem Stillstehn kommen wir dem Ziele um keinen Schritt näher. — ”

Wir gehen fort, und ich theile meinem guten Begleiter, auf sein Verlangen, alles das mit, was meine Leser so eben von mir gehört haben.

„Wie nun, mein lieber M*, wenn sie die Macht so wie den Willen hätten; nicht wahr? sie würden ein ganzes Heer von Predigern abdanken, und der Magister Serenus könnte immer zusehen, wie er sein tägliches Brod mit Holzhacken verdiente? Doch so böse meynten sie es wohl nicht? Hören sie nur! Sie haben in manchen Stücken so ganz unrecht eben nicht: meine eigene Erfahrung spricht für sie. Ich bin nun dreys-



fig Jahre im Amte und habe die Sache auf mancherley Weise versucht. Das muß ich ihnen aber gestehen, daß ich durch einen vertraulichen Umgang mit den Gliedern meiner Gemeinde hundertmal mehr gutes, als durch alle meine Predigten und übrigen gottesdienstlichen Vorträge gestiftet habe. Nächst dem hab' ich auch aus meinen Katechisationen, denen alle Glieder meiner Gemeinde unterworfen sind, viel nützliches entstehen sehen. Ich erlaube dabey, daß man mich über schwierige Punkte befragen, daß man mir seine Zweifel freymüthig vortragen darf. Doch ist diese Freyheit nur auf die Glieder eingeschränkt, die über die gesetzmäßigen Jahre der Minderjährigkeit hinaus und zu reifern Seelenkräften gelangt sind —

Da haben sie in der That das rechte Fleckchen getroffen! Und so vortreffliche



Einrichtungen sind nicht über die Zäune ihres Dorfs hinausgekommen? Von allem weiß ich nichts, ungeachtet ich nicht über eine deutsche Meile von ihnen wohne.

Was hätt' es ihnen auch helfen sollen, wenn sie es gewußt hätten?

Was es mir hätte helfen sollen? Ich würde laut davon geredet, ich würde es allenthalben als etwas vortreffliches, als etwas nachahmenswürdiges angepriesen, ich würde hier und da Beyfall gefunden, ich würde hier und da einigen guten Samen ausgestreut, und vielleicht jetzt schon die Früchte davon geärndtet — —

Oder die Welt von einer gewissen Seite kennen gelernt haben. Herr M*! ich habe bey einer Vakanz einmal in ihrer Kirche gepredigt. Gott weiß es, daß ich auf meinen Text studirt hatte, und daß ich die reine, lautre Wahrheit in einem einfäl-



tigen Tone, obwohl mit einer etwas unsichern, schwankenden Stimme vortrug! Was geschah? Ein Theil meiner Zuhörer warf einen verächtlichen Blick zu dem kleinen Redner hinauf, der nur eben über das Kanzelbrett hinausragte; ein guter Theil schlief; das vornehme Frauenzimmer plauderte und blickte nach den Herren auf dem vergoldeten Chore; und der größte Theil, der die Pflichten des Wohlstandes eben nicht zu beachten gewohnt ist, hatte die Kirche schon bey der ersten Abtheilung meiner Predigt verlassen. Nun, mein lieber M*! werden sie doch wohl begreifen, warum der Magister Serenus noch nie etwas gutes gestiftet hat, und es auch jemals, in der Meynung ihrer Mitbürger, zu stiften unfähig ist? Doch dies bey Seite gesetzt: so würd' es gleichwohl unendlich schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, in ir-



gend einer ansehnlichen Stadtgemeinde, eine Form des äußerlichen Gottesdienstes, die der meinigen an Gemeinnützigkeit gleich käme, einzurichten.

Ja, ja! ich sehe hier manche Schwierigkeiten; aber in Absicht des öffentlichen Vortrags müßte doch schlechterdings eine Aenderung getroffen, und das Predigen abgeschafft werden.

Abgeschafft? Herr M*! für einen Verbesserer übereilen sie sich zu sehr. Man sollte nichts gutes abschaffen, es wäre denn daß man etwas besseres dafür in die Stelle zu setzen wüßte. Das sagt sich alles unheim leicht und geschwinde hin; aber bey der Ausführung stößt man allenthalben an. Und daran sollte man doch wohl denken, ehe man das Abschaffen beschlösse. Es sind ja nicht alle Prediger schlecht. Hin und wieder wird doch wohl einer der Zu-



hörer einem zusammenhängenden Vortrage zu folgen im Stande seyn; hin und wieder wird doch wohl einer auf einen Gedanken stoßen, der eigentlich für ihn gesagt zu seyn scheint. Das können sie unmöglich leugnen! Freylich wenn ein feinerer Same bey windichten Wetter gefäet wird, so fällt bey weitem nicht alles auf den Boden, für den es bestimmt war; aber wunderbarlich müßt es doch zugehn, wenn nicht hier und da ein Körnchen hängen bleiben und aufkeimen sollte.”

Ich hatte keine Zeit mehr zu antworten. Wir hatten den Schlagbaum erreicht, bey welchem die Jugend des Dorfs ihren Seelforger im Sonntagsstaate erwartete. Gesundheit und Freude war auf allen Gesichtern. Ein treuherziger Guter Morgen erschallte von allen Lippen. Mein lieber Magister dankte mit einer ihm ganz eignen,



einnehmenden Vertraulichkeit, und nahm von einem wohlgebildeten, ihm entgegenhüpfenden Mädchen einen zierlichen Strauß von wohlriechenden Kräutern und Wiesenblumen an. Der ganze Zug folgte uns unter dem Geläute der Glocken zur Kirche. Der Kirchweg war rein gefegt und mit Laub und Blumen bestreut. Vor der Kirchthüre fanden wir alle männlichen Einwohner des Dorfs, von dem Greise an bis zu dem funfzehnjährigen Knaben, in zwey Reihen gestellt die uns mit abgenommenen Hüten und freundlicher Begrüßung empfangen. Ich habe sonst wohl dem Einzuge fürstlicher Personen zugesehen: allein auf allen den zehntausend Gesichtern hab' ich nie ein so deutliches Wohlgefallen an der Person, die man ehren wollte gelesen. Jedes Auge schien mir zu sagen: Das ist unser lieber Magister! Die Kirche fand ich



ohne Schmuck; aber sehr reinlich und hell; den Boden mit Blumen bestreut, und die Wände mit Meyen verziert. Der Altar war ein Tisch. Der Gottesdienst nahm seinen Anfang mit einem Gesange, der von einer kleinen Orgel regiert wurde. Meine Verwunderung war nicht geringe wie ich das Gellertsche Lied: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank u. s. w. nach der Bachischen Melodie anstimmen hörte. Der Gesang wurde langsam, feyerlich und mit einem Anstande ausgeführt, davon ich noch kein Beyspiel gesehen hatte. Gott! dacht' ich in mir; so giebt es doch noch irgendwo in einem unbekannten Winkel der Welt, einen kleinen verachteten Haufen, der Dir in der Einfalt seines Herzens dient und in Deinem Dienste seine Lust findet. Wie viel anders nahen sich die stolzen Bewohner der Städte Deinem Heiligthume! Welch ein



Gefang! Ich gestehe, daß es mir oft ein Ekel ist, ihm zuzuhören; geschweige denn selbst an ihm theil zu nehmen. Der veralteten Lieder nicht zu gedenken, die ein zweyhundertjähriger Gebrauch geheiligt hat, so werden oft noch dazu die Arbeiten der elendesten Reimschmiede mit Fleiß zum singen ausgesucht, an denen selten etwas erträglich ist, es müßte denn die Melodie seyn. Außerdem müssen die vornehmen Städter in dem falschen Wahne stehn, als schicke es sich für sie nicht, ihre Stimme mit der Stimme des Pöbels zu vermischen. Denn sie kommen selten eher zur Kirche, als wann das Singen beynahe vorbey ist, und da kann es denn nicht fehlen, daß nicht ein ansehnlicher Theil der Gemeinde, durch den Glanz ihres Aufzugs in seiner Andacht gestört werden sollte. — Nach Endigung des gedachten Morgenliedes,



kniete der gute Magister vor dem Altare nieder, und sprach mit allem Affekte einer ungeheuchelten Andacht, ein auf die Umstände seiner Gemeinde vollkommen passendes Gebet aus, wodurch ich bis in dem Innersten meiner Seele gerührt wurde. Dem Gebete folgte ein Schlegelscher Gesang. Und dann die Predigt, die aus wenigen, einzelnen, aus der Schrift hergenommenen, moralischen Sätzen bestand. Sie waren aber mit vieler Ueberlegung gewählt und paßten alle ganz genau auf die Jahrszeit, auf das gegenwärtige Gewerbe und die übrigen Verhältnisse der Gemeinde. Die Sprache des Redners näherte sich der Sprache des gemeinen Umgangs, ohne jedoch ins Niedrige zu verfallen, und konnte schlechterdings von einem jeden verstanden werden. Beyspiele und Gleichnisse belebten den Vortrag. Und hier war es; wo ich die Gaben



meines Magisters zu bewundern die meiste Urfach fand. Ich habe auſſer ihm nur den einzigen Frankfurther Baumgarten gekannt, der ſeine Beyſpiele und Gleichniſſe mit gleicher Einficht zuzubereiten und anzubringen wuſte. Der Vortrag dauerte eine gute halbe Stunde, und wurde mit einem Gebete, und der ganze dieſſmalige Gottesdienſt mit einem kurzen Gefange beſchloſſen.

Ich war von allem, was ich ſo unerwartet geſehn und gehört hatte, ſo ſehr erbauet, daſs ich den Reſt des Tages mit meinem Magiſter zugebracht haben würde, wenn mich nicht dringende Geſchäfte nach der Stadt zurückgerufen hätten. Ein Bauer übernahm es mich auf den rechten Weg zu bringen. Der Magiſter gab mir ſeinen herzlichen Segen mit, und wünſchte mich bald wieder bey ſich zu ſehen. Nun ging ich meinen guten Schritt, und weil ich Luſt



zu reden hatte, und weil mir mein Begleiter gefiel, so erhob sich unter uns ein kleines Gespräch folgendes Inhalts:

„Ihr feyd vermuthlich mit eurem Prediger sehr wohl zufrieden?

Ja Herr! wir wünschen uns keinen bessern. Es ist als wenn mit ihm der Segen des Herrn bey uns eingekehrt wäre. Mein Vater seliger hat mir oft erzählt, wie unruhig es unter dem vorigen Herrn Pastor zugegangen ist. Da ist nichts als Zank und Streit gewesen. Die Gemeinde hat viele Jahre lang mit dem Hrn. Pastor in Prozeß gelegen, und das über ein halbes Schock Eyer und einige Würste mehr oder weniger, welche wir unserm lieben Magister, aus gutem Willen, doppelt zugestanden haben. Da hat sich kein Nachbar mit dem andern vertragen. Alle Sonntage hat es in der Schenke Prügel gesetzt. In einem ein-



zigen Jahre haben sich drey Eheleute scheiden lassen, und eben so viel Mädchen sind zu Huren geworden. Die meisten Bauern sind verarmt, ein dreymaliges Viehsterben ist kurz auf einander gefolgt; der Hagel hat alles zu Grund und Boden geschlagen; Feuer vom Himmel hat unsre Hütten verzehrt, und kurz: des Elends ist kein Ende gewesen. Darauf ist endlich der Hr. Pastor plötzlich vom Schlage gerührt worden, wie er eben den Segen sprechen wollen. Es war ein schlimmer Mann, (Gott hab' ihn selig!) und man sagte ihm nach, daß er sich nicht selten in Brandtwein betrunken hätte. Drauf schickte uns der König unsern Hrn. Magister. Allein die Gemeinde war ganz verwildert, und es ging Jahr und Tag hin, ehe man Zutrauen zu ihm fassen wollte. Wie man ihn aber einmal kannte, so gingen alle Sachen in wenigen Jahren



ganz anders. Da wurden alle Prozesse verglichen. Unser Gerichtshalter hat nun Langeweile und unsern Advokaten haben wir gar abgedankt. Der Magister weiß um alle unsre Geschäfte; er ist unser Richter und Advokat. Wenn uns etwas fehlt, gehn wir zu ihm. Er leiht uns Geld, wenn wir es brauchen und er es hat. Er ist unser Apotheker und Wundarzt, und für seine Arzneyen geben wir ihm einen Grossendank und sie helfen doch.

Da seyd ihr, in der That, die glücklichsten Leute, die nur jemals in einem Dorfe zusammengelebt haben!

Ja Herr! das sind wir, und wir erkennen es auch. Ich will die Gemeinde sehen, die ihren Seelforger mehr lieben und ehren soll, als wir! Herr! für den Mann, der sich mit uns freut, wenn wir fröhlich sind, der uns seinen letzten Dreyer nicht ver sagt,



wenn wir ihn brauchen; dem keine Nacht zu kalt oder zu finster ist, wenn er uns einen Dienst erweisen, wenn er dem Sterbenden Muth einsprechen, wenn er die Bekümmerten trösten soll, für den Mann, Herr! ist uns das Beste nicht zu gut. Wir quälen uns nur darüber, daß wir ihm nicht Gutes genug erweisen können. Gott mag ihn dafür belohnen! Keine Heyrath kömmt zu stande: er muß seinen Beyfall dazu geben. Meine Frau hab' ich ihm zu danken, und so eine Frau ist nur Eine in der Welt! Er erzieht unfre Kinder, und sie lernen mehr als andre Bauerkinder, und werden doch gute Bauern! Herr! alle unfre Nachbarn freyen nach unsern Mädchen; allein unfre Mädchen sind keine Narren — Doch Herr! hier ist die Gränze! Da sehn sie den großen Thurm von U*** vor sich. Sie dürfen nun nur auf der Landstrasse blei-



ben, und es müßte wunderbarlich zugehn, wenn sie anderswohin als nach U*** kommen sollten. Mein armes Weib wird nicht wissen wo ich hingerathen bin. Gott begleite sie!

Einen Augenblick, Landsmann! Ich bedanke mich für eure Bemühung. Nehmt diese Kleinigkeit dafür an!

Ey was, Herr! In unserm Dorfe nehmen wir kein Geld, wenn wir Jemand auf den rechten Weg helfen. — ”

Mit diesen Worten wandte er sich eilends um, und überließ mich einem angenehmen Erstaunen. Ich kam, ohne weitem Aufenthalt, nach Hause, und bemerkte diesen Tag in meinem Tagebuche mit dem Zeichen eines gänzlichen Wohlgefallens.





Der siebente Spatziergang.

Ich habe gefehlt; ich habe sehr gefehlt! Zwar hatte ich Glück oder Klugheit genug, vor den Augen meiner Bekannten eine Handlung zu verbergen, die mich in ihrer guten Meynung heruntergesetzt, oder wohl gar zu einem gefährlichen Beyspiele der Nachahmung unter dem schwächern Theile derselben gemacht haben würde. Allein wenn auch kein Auge den Schleyer durchdrang, den ich um mich herum zu ziehen wußte, so war es doch unmöglich, daß ich mich selbst nicht hätte sehen, daß ich mich selbst nicht hätte empfinden sollen. Und wenn ich es so gar auch zu der unseligen Geschicklichkeit gebracht hätte, mein Herz vor einem jeden heilsamen Gedanken zu verwahren, Sinn und Verstand



bis zu einer gänzlichen Fühllosigkeit herunterzubringen, so würde mich doch das Auge des Höchsten gefunden, und vielleicht zu späte einmal, ein blitzender Stral von Jhm die Dunkelheit aufgeheilt haben, unter deren Schatten ich mich so sicher und so zufrieden glaubte. Noch hab' ich mich selbst wiedergefunden! Auch das ist Güte von Dir, Du Vater und Herr meines Lebens! Du schufst den Tag, in dessen Lichte ich einhergehe. Von Dir empfang ich diese bessere Erkenntniß meiner selbst; von Dir das glückliche Vermögen und die zur gelegnen Zeit erwachende Neigung sie anzuwenden. Wahr ist es: die Bahn die wir gehn ist schlüpfrig, so schlüpfrig, daß wir es mit aller Kunst und Stärke nicht verhüten können auszugleiten, nicht verhüten können zu fallen. Aber es ist auch nicht minder wahr: daß uns unser liebrei-



cher Schöpfer nicht so ganz an Kräften
verwahrloset, nicht auf unserm beschwer-
lichen Wege so ganz aus den Augen gela-
ssen hat, daß wir uns nicht unter seiner
hülfreichen Begünstigung sollten wieder er-
heben, und unsern Lauf, je länger, je
glücklicher, sollten verfolgen können.
Endlich krönt doch der herrlichste Sieg al-
le unsre Bemühungen! Endlich wirft doch
der entkörperte Geist die Last ab, die ihn
zur Erde herabzog! Alle seine Begierden
sind dann mässig und heilig und alle wer-
den mit der süssesten Empfindung gesät-
tigt. Ich kann und darf die Stunden nicht
beschleunigen, die mich in den Genuß
dieser unaussprechlichen Glückseligkeit
setzen werden: das weiß ich. Ich bin
auch bereit, unter noch größern Be-
schwerden, den Winter dieses Lebens aus-
zudauren; aber ich weiß auch, daß ich



nicht zurücksehen werde, wenn mich Gott zu einem Frühlinge abruft, der kein Ende nehmen wird, und zu einer Freyheit, die allein dieses Namens werth ist.





Der achte Spatziergang.

Räche dich! sagte der Zorn. Er hat deine Ehre gekränkt; er hat deinen guten Namen befleckt; seine Laster hat er auf dich gebracht: Räche dich! Du hast Gelegenheit ihn empfindlich zu kränken; du kannst es leicht, du kannst es ohne Schaden thun. —

Nein! antwortete die Sanftmuth; Dieser Mensch, war er nicht dein Freund, so war er doch dein Gesellschafter. Mit ihm hast du so manches Vergnügen getheilt; so manche Wohlthat empfing er von dir.

Desto schlimmer! Den Undankbaren wolltest du so hingehen lassen? Das würde ihn nur ärger, das würde ihn zu größern Beleidigungen fähig machen. Laß die Gelegenheit nicht entweichen! sie kömmt so gut nicht wieder.



Mag sie doch entweichen; mag sie doch nie wiederkommen! Du kannst ihn ärger machen, wenn du dich an ihm rächst: das ist möglich; allein du machst dich selbst ärger, wenn du dich rächst: das ist gewiss. Wähle nun unter zweyen Uebeln das kleinere: Vergib ihm! Es ist doch möglich, daß du ihn dadurch überwindest. Ganz gewiss aber erhältst du dadurch den herrlichsten Sieg über dich selbst; ganz gewiss aber verschaffst du dir dadurch eine süsse, innre Beruhigung und die reinste Wollust, deren das menschliche Herz fähig ist.

Das sind Träume! Deine Ehre ist etwas reeles. Die Welt wird seiner Verlästerung Glauben geben, wenn du dazu schweigst. Man wird dich für den Deisten, für den Wollüstling, für den Verführer der Unschuld halten, dafür er dich in allen Gesellschaften erklärt hat.



Bist du gewiß, daß man es weniger thun wird, wenn du dich rächst? Und hängt denn deine Ehre von dem Gerichte der Visitenstuben und von dem Urtheile der Kaffeeschwestern ab? Frage dein Gewissen! Spricht es dich los: was geht dich das laute Geschrey einer ganzen lästernden Welt an? Du hast Ehre bey Gott! —

Das heißt, der Verläumdung Thür und Thor öffnen; das heißt, dem schändlichsten Laster Raum geben!

Ich gebe dir die Macht aller Könige und den Verstand aller Weisen auf Erden. Wehre der Verleumdung, wenn du kannst! Du wirst es vergebens versuchen! Der belende Hund verstummt zuletzt, wenn man seinen Weg ruhig fortgeht.

Ich sehe du bist furchtsam. Was geht es mich an? Magst du doch für eine Memme gehalten werden! Nicht genug



daß du in den Ruf eines Buben gekommen bist? Die Welt versteht deine überspannte Moral nicht: sie wird dich trefflich auslachen.

Der ist nicht furchtsam, der bey aller Neigung zum Bösen, bey aller Anreizung dazu, bey aller Bequemlichkeit es ungestraft und mit einer Art von Anstande zu thun, den Weg der Tugend nicht verläßt. Kann er es leiden, daß er darüber für thöricht und feige gehalten, daß er öffentlich verlacht wird, so hat er sich zu einer Stärke des Geistes erhoben, die ihn den gerühmtesten Helden an die Seite setzt.

Die Vernunft selbst —

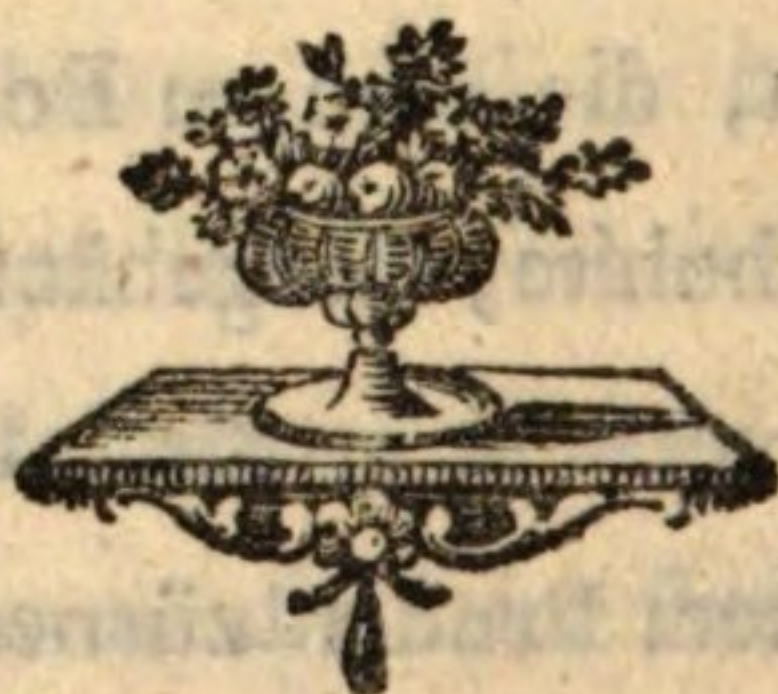
Welche Vernunft? die nüchterne, die erleuchtete gewiß nicht! sie kann kein Laster gebieten. Und wenn sie dich ungewiß lassen sollte: Denn das ist alles was geschehn kann; so ist hier das Wort Gottes,



der alleinige Orakelspruch, der nichts unentschieden gelassen hat, was Glückseligkeit unter Menschen veranlassen und verbreiten kann. Dieser füllt die Linien aus, die die zweifelnde Vernunft nur mit unterbrochenen, blassen Zügen gezeichnet hat. Liebe ist im Himmel und auf Erden die Krone aller Tugenden, die Quelle aller Seligkeit. Gott ist die Liebe. Aus Liebe duldet er dich; aus Liebe verzeiht er dir eine Last von Schulden, die dich zu Boden drückte; alte, wiederholte, aufgehäufte Verschuldungen, alle verzeiht er dir. Und du wolltest mit deinem Bruder zürnen, der dich, nur einmal oder zweymal, an einer kleinen, empfindlichen Stelle berührte? Weg von dem Angesichte des Herrn, verächtlicher Sterblicher, hinweg! Dir, soll man Alles, und du, willst Nichts thun? Bete noch einmal: Vergib uns unfre Schuld, wie wir



vergeben unsern Schuldigern; und zittre!
 Es kömmt ein Tag wo dich der Fluch tref-
 fen wird, den du, in einer freventlichen Ge-
 dankenlosigkeit, tausend und aber tausend-
 mal auf dich herabgebetet hast. Du kannst
 ihm entrinnen: Eile! Rette deine Seele!
 Verhöre den leisen Ruf deines Gewissens,
 verhöre meine brüderliche Stimme nicht!
 Ich bin dein warnender Engel.





Der neunte Spatziergang.

Was bin ich? Woher bin ich? Und was wird aus mir werden? Was kann ich auf diese Fragen antworten, die der Nachdenkende doch immer einmal an sich thun wird, und an deren gründlicher Beantwortung ihm so viel gelegen seyn muß.

Ich empfinde; ich denke: ich bin! Ich denke mit einiger Deutlichkeit, ich handle nach Vorstellungen, deren ich mir genau bewußt bin, ich handle nach gewissen allgemeinen Regeln; ich verbinde Begriffe, ich schliesse: mein Daseyn ist etwas mehr als das Daseyn eines bloßen Thiers. So unaufgelegt zum Nachdenken ich auch immer seyn mag, so geringe meine angeborenen Fähigkeiten und die mit ihnen erworbenen Kenntnisse auch nur immer seyn



mögen, so weiß ich doch mit großer Zuverlässigkeit, daß ich an diesen Vorzügen, allen übrigen Thieren die ich kenne, überlegen bin.

Ich bin ein Mensch: ein künstlicher Leib, mit einer vernünftigen Seele vereinigt. Die Gränze meiner kindischen Jahre hab' ich vorlängst überschritten; meine blühende Jugend ist dahin; mit geübterem Verstande, aber auch mit gewaltigern Leidenschaften nähere ich mich dem reifern Alter des Mannes. Und so eile ich die wechselnden Auftritte des Lebens hindurch, bis, früh oder spät, das unvermeidliche Grab meinem Laufe sein Ziel setzt. Bald hab' ich Freude, bald Leid; bald ergreift mich eine plötzliche schmerzhaftes Krankheit, bald kehrt Gesundheit und Stärke zurück. Mein Leben ist in steter Gefahr; mein ganzes Glück ruht auf einer wanken-



den Kugel. Was ich zu meiner Selbsterhaltung thun kann, ist wenig, ist nichts. Weit weniger kann ich also von mir selbst entstanden seyn.

Woher ist denn der Mensch, wenn er nicht sein eigener Schöpfer seyn soll? Ist er wie ein Schwamm aus der Erde hervorge wachsen? Woher ist denn die Erde die ihn hervorgetrieben hat? Oder ist er von Ewigkeit her gewesen? Das kann ich wenigstens nicht denken. Was veränderlich ist, muß einen Anfang gehabt haben. Der Erste Mensch kann nicht die Wirkung eines andern Menschen gewesen seyn. Er ist nicht von sich selbst, er ist von keinem andern Menschen: es muß also außer ihm noch ein Wesen vorhanden seyn, das ihn hervorgebracht, mit so vieler Weisheit gebildet, mit so vieler Güte beseligt hat. Der Mensch ist von Gott.



Ich empfinde; ich denke; ich handle;
Das hab' ich von Jhm. Dieser Leib ist
sein Werk, diese Seele kömmt mir von Ihm.
Er hat das Band geknüpft das beyde verbin-
det: Er erhält es. Dafs meine Kenntnifs
wuchs; dafs es in meinem Verstande täg-
lich heller ward; dafs ich mich meiner kin-
dischen Vorurtheile nach und nach schämen
lernte; dafs ich eine kleine Thorheit nach
der andern verließ: das bin ich Jhm, und
Jhm allein schuldig.

Und so geh' ich denn, wenn ich es
nicht selbst hindre, meine Lebensjahre hin-
durch, von einer Vollkommenheit, von ei-
nem Guten zu dem andern fort. Und wo-
zu das? Um zu sterben? Um zu verwesen?
Um nach diesem Leben nicht mehr zu
seyn? Oder, was eben so viel ist: um es
nicht zu wissen, dafs man ist? Um ewig zu
schlafen? Wehe mir, wenn das Wahrheit



ist! Aber was würd' ich von einem Künstler denken, der eine schöne Bildsäule aus dem Groben herausgearbeitet, der ganze Jahre daran gewandt hätte; und nun, bey aller seiner Fähigkeit sie zu vollenden, den Hammer ergriffe, und sie zu Staub zerfchläge? Hier ist mehr denn eine Bildsäule; hier ist mehr denn menschliche Kunst! Gott liebt sein Werk unendlich; Er will die Glückseligkeit seiner Geschöpfe auf das vollkommenste. Ich darf alles von Ihm hoffen, was sich von Seiner Güte hoffen läßt. Ich werde nie ganz sterben, und wenn dieser Leib hinsinkt, so wird der bessere Theil von mir erst in sein eigentliches Leben übergehen, wo ihn eine von Ewigkeit zu Ewigkeit wachsende Kenntniß mit endloser Freude sättigen wird.





Der zehnte Spatziergang.

Ich begeben mich in eine große Gesellschaft, die sich hauptsächlich versammelt hat, ihren Sinnen angenehme Empfindungen zu verschaffen; in eine Gesellschaft, die die Freuden der Tafel schmecken, die den süßen Saft der Reben genießen, die Ohr und Herz an Gesang und Harmonie ergötzen, sich an muntern Gesprächen belustigen, durch witzige Spiele zerstreuen und durch die stärkere Bewegung eines Tanzes ihr Blut in eine behäglichere Wärme versetzen will. Ich soll ihre Freuden theilen. Es ist doppelte Freude: fröhlich zu seyn mit den Fröhlichen. Und sie ist auch erlaubt; sie ist von der Tugend selbst und von der menschenfreundlichen Weisheit empfohlen; sie ist auf unsrer beschwerlichen Wallfarth ein erquickender Labetrunk, der das über-



standne Leiden verflüßt und zugleich den ermüdeten Geist stärkt, seinen Weg bis an sein endliches Ziel zu verfolgen. Und diesen stärkenden Nektar reicht mir mein gütiger Schöpfer. Mit Dank nehme ich ihn von seinen liebevollen Händen an. Ja! dieser Tag sey ein Tag des Wohllebens und der Freude. Wer weiß, ob Morgen nicht ein Wetter meinen Himmel verfinstert? Würd' ich es damit entfernen, wenn ich es heute schon fürchten, wenn ich mit der schwarzen Vorstellung davon auch heute schon alle Gedanken der Freude verscheuchen wollte? Gewiß nicht! Ich würde mir, wider die Absicht des Himmels, einen trüben Tag mehr machen; ich würde mir thörichter Weise, diese Sonne verdunkeln, die mir heute so wohlthätige Strahlen leuchten läßt. Also eröffne dich der einladenden Freude, mein Herz!



So wahr und so annehmlich inzwischen diese Lockungen sind, so sehr verdienet dabey doch die warnende Stimme der selbstgelassenen Vernunft mein aufmerksames Gehör und meine folgsame Beachtung.

Da die einfachsten und gefundesten Nahrungsmittel schon, wenn sie unmäßig gebraucht werden, die Kräfte der menschlichen Maschine zu schwächen, den Lebenssaft zu verderben und nach und nach die festeste Gesundheit selbst zu zerrütten im Stande sind: wie viel grössere Gefahr wird nicht von dem Genusse dieser zusammengesetzten, gewürzreichen Speisen, dieser feurigen Getränke zu besorgen seyn? Bin ich über mich selbst schon so Herr, daß ich mich ihrer ganz, oder doch bis zu einem bestimmten Grade enthalten kann? Kann ich, ohne mein Ohr zu verschließen,



dem wollüftigen Eindrücke dieser zärtlichen Töne widerstehen? Jene flammenden Blicke, die den meinigen begegnen, jene blühenden Wangen, jene Göttergestalt, jene silberne Stimme; kann ich das alles sehen und hören, und meine Gedanken und Begierden in meiner Gewalt behalten, und nichts denken, und nichts wünschen, als was den unveränderlichen Gesetzen der Weisheit und Tugend entspricht? Bin ich gewiß, daß ich mich des allgegenwärtigen Gottes zur guten Stunde erinnern, und nichts denken und thun werde, wodurch ich mich seiner heiligen Aufsicht unwürdig machen, und nichts reden werde, wodurch ich mich und meine ewige Bestimmung entehren könnte? Bin ich so gesetzt, daß ich meinen gütigen Schöpfer, unter allen Umständen, auch vor den Menschen bekennen; daß ich mich seiner



heiligen Religion, daß ich mich einer jeden wichtigen Wahrheit auch bey dem Hohn-
gelächter der artigen Welt nicht schämen
werde? Wird mich die Begierde witzig zu
seyn, zu keiner Ausschweifung hinreißen?
Werd' ich schlüpfrigen Reden meinen Bey-
fall zu versagen, werd' ich den guten Na-
men meines Mittmenschen zu retten, werd'
ich für die unterdrückte Unschuld unge-
scheut zu reden, Herz haben? Werd' ich
es ohne Neid ertragen können, wenn man
einem andern einen höhern Grad von Ach-
tung erweist als mir? Oder wird mich ein
finsterer Unmuth befallen, wenn man mich
nicht auf das genaueste mit dem Beyfalle
beehrt, den ich zu verdienen glaube?
Werd' ich mich auch im Spiele nicht von
jenen kleinen unwürdigen Leidenschaften
hinreißen lassen, die allem gesellschaftlichen
Vergnügen so ganz zuwider sind? Werd'



ich auch da noch Nachsicht, Enthaltfamkeit und Großmuth im Kleinen ausüben? Werd' ich es verhüten können, daß Haabsucht und Schadenfreude sich nicht unvermerkt in meinen Busen einschleichen?

Ich zittre, wenn ich an die Gefahr denke, in die ich mich so freywillig begeben, mit der ich ein kleines flüchtiges Vergnügen erkaufen will. Und doch ist dieß Vergnügen an sich nichts unerlaubtes; es ist vielmehr etwas gutes, eine Frucht, die für mich erschaffen, für mich so lieblich anzu-sehn und so süß zu genießen gemacht ist. Und wenn ich bedenke, daß es doch nicht unmöglich ist, daß ich bey ihrem Genuße Enthaltfamkeit ausüben, und einen gesetzten, männlichen Charakter behaupten kann: so finde ich am Ende des Zieles so gar; wenn ich es anders erreiche, einer Art von Ehrbegierde geschmeichelt, die in der That



mit unter die höheren Freuden eines empfindsamen Herzens zu zählen ist.

So begleite Du mich denn, o allgütiger Vater! auch auf dem bluhmichten Pfade der Versuchung. Bestärke Du selbst mich in dem Vorsatze: mit einer warmen, gefälligen Theilnehmung an den Freuden meiner Mitbrüder, eine kalte, überlegte Achtsamkeit auf mich selbst zu verbinden! So werd' ich, Dir wohlgefällig, in den Stralen Deiner Allgegenwart wandeln; so wird diese frohe Stunde mich zu dem Unfall vorbereiten, den Deine Weisheit mir zuzuschicken beschlossen hat.





Der eilfte Spatziergang.

An einem schönen Sommerabend mischte ich mich unter die bunte Schaar der Spatziergänger, die sich an den Ufern der Spree, in der erfrischenden Nacht eines finstern Kastanienganges, für die beschwerliche Hitze eines schwülen Tages zu erholen suchte. Nach einem oftmaligen Auf- und Niedergehen sah' ich mich nach einem Ruheplatze um. Ich fand bald genug eine unbesetzte Bank auf der ich die bequemste Stelle in Besitz nahm. Kaum hatt' ich mich niedergesetzt, als ich zu meinen Füßen ein weißes Wesen liegen sah, welches ich sehr bald für ein zusammengewickelter Papier erkannte. Nun hab' ich den unwiderstehlichen Trieb, nichts was Papier ist unaufgehoben liegen zu lassen; es müßte denn



mehr als wahrscheinlich seyn, daß es die letzte und gemeinste Bestimmung alles unnützen Papiers erreicht hätte. Ich darf es also wohl nicht sagen, daß ich mich meiner Beute, mit einer Art von Besorgniß, daß sie mir von einem eben so neugierigen Spatziergänger vorweggenommen werden könnte, auf das geschwindeste bemächtigte. Es war ein ganzer, großer Bogen, und, so viel die Dunkelheit zu bemerken erlaubte, war er auf allen Seiten beschrieben. Eine neue Freude für mich! Ich entsagte für dießmal allem weitem Spatziergange und begab mich nach Hause. Meine gefundene Schrift war ein leserlich geschriebener Brief, den ich, verschiedner Ursachen halber, meinen Lesern mitzutheilen für gut finde. Erstlich kann er beweisen, daß ein nachdrücklicher, ernster Tadel mit der mütterlichen Zärtlichkeit wohl bestehen könne:



Dann ist es ein herrlicher Text für junge Weiber, deren Männer oft zu verreisen genöthigt sind: Endlich und zuletzt kann ihn die Schöne, die ihn für ihr Eigenthum erkennt und darüber die nöthigen Beweise beyzubringen im Stande ist, ohne die Forderung irgend einer sonderlichen Erkenntlichkeit besorgen zu dürfen, nach Belieben von mir in Empfang nehmen. Ich bin am sichersten bey meinem Verleger zu erfragen.

Der gefundene Brief.

Meine liebe Tochter!

Ich bin Deinetwegen in großer Bekümmerniß. Eine Person, in deren Redlichkeit ich keinen Verdacht setzen kann, hat mich mit vielen unangenehmen Neuigkeiten von Dir bekannt gemacht, die ich lieber nicht gehört hätte; die mir aber jetzt, da ich sie weiß, unmöglich gleichgültig seyn können. Du unterhältst einen ziem-



lich vertrauten Umgang mit verschiednen jungen Mannspersonen; Du giebst ihnen Erlaubniß, Dich vorzüglich und am meisten zu der Zeit zu besuchen, da Dein Mann durch seine Reisen von Dir entfernt ist; Du unterscheidest keine Zeit bey diesen Besuchen, und einer Deiner jungen Herren hat so gar das Vorrecht, Dich bis in die späte Nacht allein zu unterhalten. Alle diese Dinge werden bemerkt, sorgfältig bemerkt. Du stehst in grosser Gefahr, selbst bey rechtschaffenen Leuten, Deinen guten Namen zu verlieren, und in ihren Gedanken villeicht schon zu jenen verächtlichen Kreaturen herabgesetzt zu werden, die die Schande unsers Geschlechts sind.

Meine zärtlich geliebte Tochter! Statt dieses übeln Rufs von Dir, wollte ich lieber gehört haben, daß Du krank wärest, und ich wüßte kaum, ob mir Dein Tod viel



empfindlicher seyn würde, als der völlige Verlust Deines guten Namens unter edelgefinnten, tugendhaften Gemüthern.

Meine liebe Tochter! Ich habe eben nicht Urfach in Deine Tugend ein Mißtrauen zu setzen; ich glaube vielmehr, daß Du von den meisten Pflichten, die Du Deinem Manne schuldig bist, Kenntniß, und den festen Vorsatz hast, niemals davon zu weichen. Noch mehr: ich bin versichert, daß Dir die Untreue das schwärzeste Laster scheinen, und der bloße Gedanke daran, Dir ein Abscheu seyn wird. Du wirst Dich für unüberwindlich und wider alle Arten der Versuchung hinreichend gewappnet halten. Und doch ist Dein Zustand um desto gefährlicher! Das Bewußtseyn unsrer Stärke kann Vermessenheit werden, und von der Vermessenheit bis zum Falle, ist nur eine einzige Stufe. Wer stehet, sehe wohl



zu, daß er nicht falle! Die Lieblinge Gottes, die Helden in der Tugend, sind nicht außer Gefahr, und der Heilige selbst hat Ursach der Versuchung aus dem Wege zu gehen. Nun bedenke, meine gute Tochter! wie viel näher Du der Gefahr bist, und wie viel mehr Vorsicht Dir bey weit geringerer Tugend obliegt. Es ist eine schreckliche Wahrheit: Wer sich in Gefahr giebt, kömmt in Gefahr um; aber sie ist wahr, und wehe dem, an dem sie wahr wird!

Werde nicht unwillig, liebes Kind! Ich bin Deine Mutter. Meine Zärtlichkeit fürchtet vielleicht zu viel; aber ich bin so eifersüchtig auf Deine Tugend, als Du es nur immer auf Deine Schönheit seyn magst. Der geringste Flecken würde mich bekümmern. Du bleibst meine innig geliebte Tochter, wenn Du Dich bestreben wirst, durch eine behutsamere Aufführung alle



meine Beforgnisse zu vereiteln. Kann es Dir wohl schwer werden mir hierin zu gehorchen?

Ich kann Dir noch einen Grund an die Hand geben, der mir sehr wichtig scheint, und der Dir wohl noch wichtiger scheinen sollte. Was meynst Du wohl, wenn es Deinem Manne irgend einmal einfallen sollte Deine Freunde aus einem gewissen Gesichtspunkte anzusehen? — Das ist unmöglich! — Nicht so unmöglich, meine gute Tochter! Eifersucht ist ein schleichendes Fieber, wider welches das beste Herz und ein sehr gesunder Verstand nicht genug verwahrt sind. Ich kenne Leute, die in aller Absicht vortreffliche Leute sind, und die gleichwohl bey noch geringerm Anlasse und bey einem langen Kampfe mit sich selbst, den Ausbrüchen dieser verderblichen Leidenschaft nicht ganz haben widerstehen



können. Ich glaube nicht, daß du die schrecklichen Folgen alle kennst, die sie hervorbringen kann und nur allzuoft schon hervorgebracht hat, und Gott gebe, daß Du sie am wenigsten aus eigener Erfahrung kennen lernen mögest! Erst tödtet sie langsam die Ruhe in dem Busen desjenigen der ihr Raum giebt. Widersteht man ihr dann in der Geburt nicht; und dieß ist schon schwer: so verbreitet sie sich durch die edleren Theile unsers Wesens. Dann sind die wirksamsten Heilungsmittel unkräftig, dann wühlet ein wütendes Feuer in unsern Adern; dann äußert sich die Krankheit in den traurigsten sichtbaren Wirkungen; dann wird sie den Umstehenden gefährlich. Dieser Leidenschaft ist nichts heilig; sie unterscheidet den Freund selbst nicht; sie zerreißt die stärksten Bande der menschlichen Gesellschaft. Du bist zu gut, meine Toch-



ter! als daß Du mir ein Unglück bereiten solltest, welches den Rest meines Lebens verbittern würde. Du bist es mir, und bist es noch mehr Deinem guten Manne schuldig, auch die erlaubten Handlungen schon zu unterlassen, die zu einem so schädlichen Verdachte Gelegenheit geben könnten. Ich zweifle sehr, ob Du dieser Regel bisher so genau gefolgt bist; ich denke aber, Du wirst sie von nun an nie wieder aus den Augen verlieren. Vielleicht ist es noch Zeit, einen zärtlichen Theil Deiner weiblichen Ehre zu erhalten, und bey dem Namen einer gefälligen, auch den noch mehr bedeutenden Namen einer klugen Frau zu verdienen. Es ist um den guten Ruf eines jeden Menschen, und besonders eines Frauenzimmers, keine solche Kleinigkeit, als es Dir wohl in dem Rausche Deiner Vergnügungen und bey Deinem grossen Han-



ge dazu scheinen mag. An die höchste Ehre, die ein Mensch haben kann: Vor Gott einen Werth zu haben, gränzt die zweyte zunächst: In dem Urtheile frommer und verständiger Leute etwas zu gelten. Wer gegen jene gleichgültig ist, ist ein erklärter Böfewicht, und wer es gegen diese ist, hat alle Anlage es zu werden. —

Ich kann nicht wissen, ob Du die Pflicht hinlänglich verstehst, die uns alles Aergerniß, so viel an uns ist, zu verhüten gebeut. Wenigstens scheint es nicht so. Auch ist sie eine der schwersten und von sehr weitem Umfange. Man handelt nicht für sich allein, man steht in Verbindung, man hat auch auf andre zu sehen. Nicht genug, daß man selbst gut ist; man sey es auch in Beziehung auf andre! Diese, noch so unschuldige Handlung, ist nur für mich und für wenige unschuldig; andern wäre sie



der Weg zum Verderben. Ich verliere kein gemeines Vergnügen, wenn ich sie unterlasse; aber ich kann sie unterlassen und ich bin es zu thun schuldig. So viel kostet es, meine geliebte Tochter! so viel kostet es unsträflich zu wandeln! Ich habe Dich zu einer traurigen Wahl gebracht. Du wirst Dein Auge verlieren müssen, um Deiner Ehre, um Deiner Liebe, um Deines Gewissens willen, um der Pflicht willen die Du Deinen schwachen Gespielen schuldig bist. Ich will Dir damit den Umgang mit den jungen Herren von Deiner Bekanntschaft eben nicht ganz unterfagen. Es sollen, wie ich höre, muntre, unbescholtne, gute Leute feyn. Du kannst sie mit der Behutsamkeit sehen, die ich Dir wiederhohlentlich empfehle; Du kannst von ihnen lernen; Du kannst Dir ihre Gesellschaft nützlich und angenehm machen. Ich rathe Dir zu dem Ende, ihre



Befuche niemals ohne mehrere Zeugen, und am allerwenigsten zu einer Zeit des Tages anzunehmen, die dem Verdachte mehr als andre unterworfen ist. Sind es wirklich so gute Leute als ich zu glauben Ursach habe, so werden sie Dir dieses behutsame Betragen als eine neue Vollkommenheit anrechnen und dich nur desto höher schätzen. Sollten sie aber Unzufriedenheit darüber bezeigen; sollten sie es Dir wohl gar für eine Schwäche des Geistes und für einen Mangel an Lebensart auslegen: so hast Du eine untrügliche Probe, daß sie nicht so gut waren, als Du sie glaubtest, daß ihre Absichten unlauter und sie Deiner fernern Freundschaft unwürdig sind.

Ich müßte mich sehr irren; oder ich sehe meine gute, meine zärtliche Tochter, mit nassen Augen und gerührtem Herzen, den festen Entschluß eines weiseren Wan-



dels fassen. Thue es, meine Tochter!
wenn Dir Deine treue Mutter, wenn Dir
Deine zeitliche und ewige Glückseligkeit
lieb ist.





Der zwölfte Spatziergang.

Mit ihrer Erlaubniß, meine Herren! Ich werde den Umgang mit unsern Philokurus ununterbrochen fortsetzen. Mögen sie doch thun was ihnen beliebt. Es ist wahr, das Vergehen des Mannes ist eins von den schwereren; es sündigt gegen die heiligen Rechte der genauesten und zärtlichsten Verbindung, die unter Menschen seyn kann. Da sey Gott für, daß ich es, ich will nicht sagen, rechtfertigen; daß ich es auch nur mit Einem Worte entschuldigen, oder durch ein unzeitiges Stillschweigen für unbedeutend erklären sollte! So gar bin ich der Meynung, daß es mit einer ihm angemessenen bürgerlichen Strafe belegt zu werden verdiente, wenn anders eine solche Strafe erfunden werden könnte. Unsre Gesetze sagen hierüber nichts. —



Desto schlimmer! Um so viel nöthiger ist es, daß alle rechtschaffenen Gemüther sich dahin vereinigen, einen so schändlichen Verbrecher von ihrer Schwelle zu entfernen, und ihm die Höflichkeitspflichten selbst, bis zu einem gewissen Grade, zu versagen. Die gesellschaftliche Klugheit muß hier die Lücken ausfüllen, die die bürgerlichen Gesetze unausgefüllt gelassen haben

Ganz wohl, meine Herren! Ich bin ihrer Meynung, wenn sie auch nur mit einem einzigen Beyspiele erweisen können, daß eine solche Amputation heilsam gewesen sey. Und, von welcher Wirkung glauben sie wohl, daß sie bey unserm Philokurus seyn würde? Ich will es ihnen sagen. Philokurus ist ein Mensch, wie sie alle wissen, der keinen Tag ohne Gesellschaft zubringen, der, wenn er nichts zu thun hat;



und er hat beynahe gar nichts zu thun; keine Stunde allein seyn kann. Verliert er unsern Umgang, so sucht er einen andern, und, wahrscheinlicher Weise, einen schlechteren. Und wenn er sich dadurch verschlimmert, wie es denn nicht anders seyn kann; meynen sie nicht das sie Mitschuldige seines Verbrechens sind?

Sind wir es denn weniger, wenn wir ihn nach wie vor unsrer Vertraulichkeit werth halten? Sagen wir damit nicht, das die Sache so viel nicht auf sich habe?

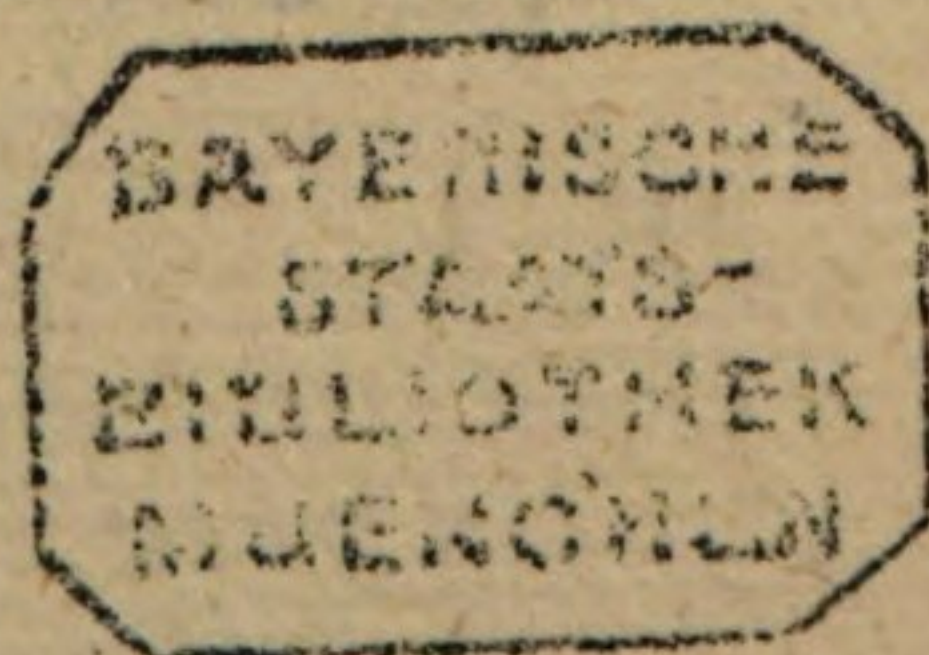
Das würden wir nur sagen, wenn wir nichts sagten. Aber es ist ja noch ein Drittes übrig. Ich bin nun einmal von der Gesellschaft der barmherzigen Brüder. Lassen sie mir immer meine Grille! Was meynen sie zu einer liebevollen Ermahnung? Sollte unser gutmüthiger Philokurus schon so tief herabgesunken seyn, das ihn die



bessernde Stimme der Freundschaft nicht mehr erreichen könnte? Woraus schliessen sie seine gänzliche Verstockung? Welcher Arzt fängt seine Kur gleich, ohne alle anderweitigen Versuche, bey den verzweifeltsten Mitteln an? Oder giebt den Kranken verloren, eh er ihn noch mit einem Auge gesehen, eh er ihn noch über seine Krankheit befragt hat?

Wie nun, wenn die Ermahnung ohne Wirkung bleibt?

Vielleicht hilft sie wenn sie wiederhohlt, wenn sie oft wiederhohlt, wenn sie rührender, wenn die Ueberzeugung vollständiger, wenn die Bitte dringender gemacht wird. Lassen sie aber auch alle diese Versuche einmal vergebens seyn: so ist ja dieß bey weitem noch nicht die einzige mögliche Kurart. Man zeige sich in einer ernstlichern Gestalt; man rede nachdrücklicher und





feyerlicher; man nehme die stärksten Motiven, die die Religion an die Hand giebt zu Hülfe; man äußere Eifer und Unwillen so weit es Menschenliebe und Klugheit erlaubt; man setze seine Versuche lange und unermüdet fort! Der Mensch müßte ein sehr verruchter Bube, ein ausgelernter, in Lastern grau gewordener Böfewicht, ein Ungeheuer, ein Teufel seyn, wenn wir nicht etwas bey ihm ausrichten, wenn wir nicht einigen Eindruck auf ihn machen sollten. Und damit wären ja doch schon einige Schritte gewonnen. Wir entziehn uns ja den großen Missethättern nicht ganz, die die Gerechtigkeit ihrer bürgerlichen Freyheit und Ehre, und wohl gar ihres Lebens zu berauben, für nöthig erachtet. Ist es wohl billig einem kleinern Sünder das zu versagen, was man einem ungleich größern ohne Bedenken zugestehet?



Sie sind also der Meynung, daß Philokurus unter allen Umständen, und auch bey der hartnäckigsten Beharrung in seinem Laster, unser Freund bleiben, unser volles Zutrauen, unsre ganze Zärtlichkeit genießen müsse?

Das nicht, meine Herren! Wenn ich nicht alle Verbindung aufgehoben haben will, so will ich darum noch nicht die zärtlichere beybehalten wissen. Das Unmögliche verlang' ich nicht! Es versteht sich ja wohl von selbst, daß ich einen Unglücklichen an den ich meine ganze Zärtlichkeit umsonst verschwendet, den ich durch alle nur erdenkliche Mittel zu retten versucht habe; wenn er selbst alle meine Bemühungen vereitelt, wenn er die Hand nicht ergreifen will die ich ihm darbiere, wenn er sich, selbst gegen Bitten und Thränen verhärtet: es versteht sich von selbst; sag' ich,



daß ich den Mann nicht fernerhin eines unumschränkten Zutrauens werth halten kann. Ein herzliches Mitleiden wird alles feyn, was ich für ihn übrig behalten werde. Aber umgehn werd' ich mit ihm in dem Grade von Zurückhaltung, den sein Zustand nothwendig macht, in der abgemessenen Entfernung, woraus er immer erkennen kann, wie ich, bey aller meiner Nachsicht für ihn, sein Vergehen von ganzem Herzen verabscheue.

Aber fällt es ihnen denn gar nicht ein, was die Welt von einem solchen fortgesetzten Umgange denken wird; die Welt, die ihr vermindertes Zutrauen, ihre angenommene Zurückhaltung zu bemerken, keine Gelegenheit hat? Wird man nicht mit dem größten Scheine urtheilen, daß die Denkungsart des Philokurus auch die Ihrige sey? Wird man wenigstens nicht denken



müssen, daß sie Wahrheit und Tugend ver-
rathen, daß sie eines der abscheulichsten
Laster in Schutz genommen haben? Wer-
den sie dadurch nicht ein Aergerniß geben,
welches, bey ihrer sonst bekannten Recht-
schaffenheit, von schlimmen Folgen seyn
kann?

Das wollt' ich, um alles in der Welt
willen, nicht! Mein ganzes Betragen soll da-
gegen reden. Wo ich weiß und kann, will
ich öffentlich so reden und handeln, daß
jeder meine gänzliche Abneigung gegen
eine jede Art von Untreue, und besonders
gegen die schändlichste von allen bemer-
ken und gleichsam mit Händen greifen soll.
Sollte ich, dem ungeachtet von meinen
richtenden Mitbrüdern verkannt werden,
so werd' ich es ertragen wie ich kann, und
mich mit dem Beyspiele des besten unter
allen Menschen trösten, der es bey dem hei-



ligsten Wandel, gleichwohl nicht verhüten konnte, daß man ihn mit den Zöllnern und Sündern vermischte, die er vom Verderben zu erretten, die er zu bessern Menschen zu machen, in die Welt gekommen war.





Der dreyzehnte Spatziergang.

Von den Verföhnungen vor dem Genusse des Abendmahls und auf dem Sterbette, halte ich nicht mehr und nicht weniger, als von den Modebekehrungen überhaupt. An den Früchten sollt ihr sie erkennen! Der groſſe Haufe iſt, leider! ſo geartet, daß er den übeln Folgen der Unmäßigkeit lieber, wenn es die Noth erfodert, in der Geſchwindigkeit und auf einmal, vermittelt gewiſſer, ſogenannter Univerſalarzneyen abhelfen, als ſie auf immer, durch eine fortgeſetzte Enthaltſamkeit, in der Wurzel ſelbſt vertilgen will. Jenes iſt freylich leichter und oft das Geſchäft eines Augenblicks. Wem iſt aber im Grunde damit geholfen? Höchſtens dem Quackſalber, der von den Vorurtheilen der betrogenen Einfalt lebt. Der arme Kranke beſchleunigt



dadurch nur seinen Untergang und verschließt sich nicht selten alle Quellen der Hülfe auf immer. Weg mit den Lebenspulvern und Tinkturen, die für alle Krankheiten gut sind! Die Natur thut nichts durch einen Sprung und die Sittenlehre thut nichts wider die Natur. Zur Sache!

Sich überhaupt bekehren, einen bessern Wandel beschliessen; sich insonderheit mit seinem Bruder versöhnen, ihm Genugthuung geben, wenn er sie fodern kann, Genugthuung willfertig von ihm annehmen, wenn er sie anbeut: wer kann das tadeln? Wie aber? wenn man dieß alles nur zu gewissen Zeiten, bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten, oder wohl gar nur Einmal in seinem Leben thut; wenn es nicht der fortwauernde Entschluß des Menschen, wenn es nicht seine herrschende Gefinnung ist: wer kann es dann loben? Ist es nicht eben



so gut, als ob es gar nicht geschehen wäre? Ist es nicht noch schlimmer? Ist es nicht so, als fastete man heute, um sich Morgen allem Uebermaasse desto sicherer und mit desto größerem Geschmacke überlassen zu können? Oder scheint es nicht, als entsagte man nur einer Begierde, deren fernere Befriedigung eine unvermeidliche Nothwendigkeit auf immer unmöglich macht?

Verföhnlichkeit ist nicht die Tugend Eines Tages, und noch viel weniger Eines schwachen Augenblicks, den villeicht nur die Erschlaffung unsrer Nerven, oder der langsamere Lauf unsers Blutes befördert hat. Auch muß sie schlechterdings nur aus dem einzigen reinen Quell aller Tugenden entstanden seyn, wenn sie anders den großen Charakter erfüllen will, den sie von sich selbst ankündigt. Keine Tugend ist das, was sie werden kann, auf einmal; sie



erhebt sich nach und nach zu der Hoheit die das Gesetz fodert. Ihr Weg ist mit Dornen besetzt; tausend Hindernisse stehn ihr von allen Seiten entgegen. Ohne diese wäre sie vielleicht nur Temperament; ein bloßes, unverdientes Geschenk aus den Händen der Mutter Natur. Ferner, ist ihr Wirkungskreis unbegrenzt. Er umfaßt den ganzen Bezirk unsrer gesellschaftlichen Verbindungen. Kein Individuum ist davon ausgeschlossen: denn ein jedes gehört zu dem Geschlechte meiner Brüder. Ich kann nicht, Diesem nur vergeben, und Jenen meiner Rache aufopfern wollen. Auch ist eine jede Beleidigung, die größte nicht ausgenommen, ein würdiger Gegenstand meiner Veröhnlichkeit. Ich kann nicht, Diesen Fehler verzeihen, und Jenen aus den andern zu einer endlichen Beahndung herausheben wollen. Die Gröfste der verzie-



henen Beleidigung und des Kampfs, den die Verzeihung kostete, bestimmt erst die Grösse der Tugend von der wir reden und sie gedeyet selbst erst durch eine oftmalige Wiederholung zu einer männlichen Stärke. An diesen Stein streiche man unsre Vergehungen nach der Mode und aus Noth: und man wird bald wahrnehmen, wie weit sie von der Farbe des reinen Goldes abweichen und mit wie vielem geringhaltigern Metalle sie vermischt sind.

So sey denn jeder Tag meines Lebens für mich ein Tag einer willfertigen Versöhnung, ein allgemeines Friedensfest! Keine Beleidigung soll meine Tugend ermüden! Und so, bey aller meiner Vorsicht, das Feuer der Rache in meinem Busen auflo-derte, so will ich keinen Augenblick anstehn es bis auf den letzten Funken zu erstickten. Ich weifs es aus einer seligen



Erfahrung: Ein himmlisches Vergnügen begleitet schon hier einen jeden Sieg, den ich über mein Herz erkämpfe, eine jede kleine Verleugnung, der ich mich unterziehe. Und ich sollte einen Augenblick anstehn, mir diese Freude zu verschaffen; ich sollte sie bis zu einer gewissen Periode meines Lebens, bis zu den letzten Minuten desselben hinaussetzen? Nimmermehr! so viel an mir ist. Die Tugend ist mir verdächtig, die ich nur dreymal oder viermal in einem Jahre zu wiederholen gesonnen bin und die ist in meinen Augen zu klein, die auf meinem Sterbebette erst ihren Anfang nehmen soll. Der Trost begleite mich in eine bessere Welt, daß ich keinen beleidigte, dem ich nicht Genugthuung zu geben bemüht war, und daß ich von keinem beleidigt wurde, dem ich nicht bald, und von ganzem Herzen vergab!





Der vierzehnte Spatziergang.

1758.

Nein! es ist nicht möglich: ich bin nicht zum Verderben geschaffen; Unglück ist nicht mein ewiges Loos. Ich kenne Jhn, meinen Schöpfer, den Schöpfer der feligen Himmel, den Schöpfer der Freude, die um mich aus tausend Gegenständen lacht und in tausend Stimmen ertönt; ich kenne Jhn, den Gütigsten, die Quelle aller Erbarmungen, der ganz Liebe ist. Wie? alles sollte dieser Gott um mich her mit Glück und Segen überströmt haben, und ich, die Zierde aller Erdgeschaffenen, ich, der Herr dieses weiten Reichs, ich allein sollte das wahre Vergnügen nicht kennen? Mich allein sollte die Freude fliehn und mich nur unter allen beglückten Geschöpfen, mich allein sollte nicht ein Stral seiner beseelenden



Güte anlächeln, ewig nicht anlächeln?
Nein! so handelst Du nicht, mein Schöpfer! Deine Geschaffenen dürfen dem Tage ihrer Geburt nicht fluchen, noch Dich anklagen, daß Du sie, wider ihren Willen, zum Seyn aus dem Nichts hervorgerufen.

Allein; was sag' ich? Sind nicht rund um mich die Fußstapfen des Elends und der Verheerung? Fühl' ich nicht selbst das Unglück in tausend schweren Schlägen? Seufzen nicht meine Mitgeschöpfe rund um mich? Hör' ich nicht ihre Klagen, seh' ich nicht ihre Thränen, theil' ich nicht mit ihnen die Last ihres Schicksals? Triefen nicht die Fluren von Blut? vom Blute meiner Brüder, vom Blute der erschlagenen Unschuld? Dampfen nicht weite Provinzen vom Donner des Krieges entzündet? Und werden nicht bald Aschenhügel und rauchende Trümmer da seyn, wo sonst



ruhige Landsitze, wo sonst glückliche Städte standen?

Ich verliere mich in einer traurigen Aussicht; alles ist finster um mich. Leuchte du meinem irrenden Geiste wieder, himmlische Weisheit, die du dein Licht noch nie dem Flehn eines gleitenden Sterblichen versagt hast!

Ich bin wieder an der Stelle, von welcher ich ausgieng. Diese Welt sey immer der Schauplatz des Unglücks, der Schauplatz blutiger Scenen; die sterbliche Natur sey immer einer dauernden Glückseligkeit unempfänglich! Ist nicht ein Etwas in mir, ein Etwas das mich über mich selbst erhöht? Ist's nicht das innige Gefühl, der stolze Gedanke: Ich bin für etwas mehr, als für die Urnen erschaffen; ist ders nicht? Ist's nicht die heiße Begierde, der unerfättliche Durst nach Vollkommenheit, der mich unüber-



windlich gewiss macht, mich erwarte ein Glück von ewiger Dauer, von einem Umfange für den ich das Maass vermisse und den ich vielleicht erst künftig zu übersehen fähig seyn werde? Dieser Gedanke beruhigt mich. Er thut der Güte ein Genüge die jede denkende Seele an dem Urheber der Welten preist, die sich durch alle Wesen herab, bis auf die untersten Stufen der Schöpfung ergießt.

Ja, gewiss! ich werde ewig leben; ich werde ewig glücklich leben; ich werde diese irdische Schale abwerfen; mein Geist wird frey in das Land der Seligkeit übergehen. Ich glaube diese Verwandlung so fest, daß ich sie nicht zu fürchten vermag. Ich kann mich nicht irren! Und gesetzt ich irrte: so lieb' ich doch diesen schmeicheln- den Irrthum so sehr, daß ich ihn um alle Güter der Erde nicht weggeben möchte.



Und was wär' ich sonder ihn, diesen süßen, diesen beruhigenden Gedanken? Was wäre mein Leben anders, als die mitternächtliche Reise eines Wandrers in einem unwegsamen Gebirge? Ihm drohen tausend Tode; hier ein reißender Waldstrom, dort die krachende Eiche, die der Wintersturm spaltete; hier ein abhängiger Fels und dort eine Mördergrube. Er wird der Gefahr nicht entgehen, er wird einer Höhe durch einen Fehltritt entstürzen und von spitzen Felsen durchbohrt werden. Aber er ist es, der göttliche Gedanke, der diese Finsternisse zerstreut und ein angenehmes Licht über meine Tage verbreitet. Er ist es, der der tobenden Woge gebietet in ihr Bette zurückzukehren, der den Stürmen winkt, zu schweigen und den Blitzen, zu verschwinden. Nun flieht die Nacht; die Donner rollen nur noch von ferne; die Wellen brül-



len nicht mehr und gelindere Lüfte scherzen auf der beruhigten Fläche. Bald werd' ich den Hafen erreichen. Schon haucht mir ein glückseliges Ufer entgegen. Da werd' ich die Ruhe finden; da werd' ich zürnende Meere den sichern Strand beschäumen sehen.

Es ist eine künftige Glückseligkeit! Diese Hoffnung verflüßt alle Bitterkeit meines Schicksals. Mit ihr seh' ich alle Gegenstände aus einem andern Gesichtspunkte an; von ihr empfangen alle Scenen des Lebens eine veränderte Gestalt.

Das Glück wirft mir Reichthümer zu. Diese Güter werd' ich nicht verschmähen, ich werde sie brauchen, ich werde sie werth halten; aber ich werde sie nur als geliehen betrachten. Das Glück verlangt sie zurück. Gleichgültig geb' ich sie wieder, gewiss, daß mir bessere Güter zurückbleiben, die



kein Zufall mir entreißen, die die Zeit nicht verderben, die die Ewigkeit selbst noch bis ins Unendliche vergrößern wird.

Ich bestrebe mich wohlthätig zu seyn. Man belohnt mich mit Undank; für meine Güte verfolgt man mich. Ich handle nach Grundsätzen der besten Religion; ich suche Wahrheit und Tugend auszubreiten. Man verkennt mich, man beschuldigt mich niedriger Absichten. Darüber werd' ich nicht muthlos. Ich verfolge meinen Weg. Erst am Ende der Laufbahn erwart' ich die Krone.

Mein Freund stirbt. Ich verliere ihn; aber ich weiß, daß ich ihn nur auf wenige Tage verliere. Diesem kurzen Verluste weih' ich meine Thränen; aber ich zürne nicht mit dem Himmel; ich störe die Ruhe meines Geliebten durch ungestüme Klagen nicht. Ruhe sanft, geweihte Asche!



Bald werd' ich ihn wiedersehen, meinen
verklärten Freund, in bessern Welten die
der Tod nicht erreicht.

Jch sterbe. Meine Segel entgehen
dem Sturme. Empfang mich glücklicher
Hafen! Empfangt mich, ihr Freunde, die
ihr mich mit offenen Armen erwartet!





Der funfzehnte Spatziergang.

Ich kann es nicht zugeben, meine Freunde! daß man der Gutherzigkeit, auf Unkosten anderer Tugenden, das Wort rede. Alle stehn, meines Erachtens, in einer so genauen Verbindung unter einander, daß es unmöglich ist, daß eine die andre aufheben sollte. Sie machen zusammen nur Ein Ganzes aus, und man kann in der That sagen, daß es nur Eine Tugend gebe. Ich weiß es, man thut sich seit einer gewissen Zeit nicht wenig darauf zu gute, gutherzig zu seyn, oder es vielmehr nur mit einem vermeynten Anstande zu scheinen. Rechtshaffner Yorick! dein ist die Schuld nicht; sondern deiner tändelnden Nachahmer, die uns in Kurzem villeicht eine der männlichsten Tugenden in ein elendes Kinderspiel



verwandeln werden. Nicht viel fehlt daran, so werden unsre feurigen Jünglinge als Don Quixote der Gutherzigkeit, auf schöne Abenteuer mit Mönchen und Nonnen, und Kammermädchen und Bettlern ausgehn, und man wird im heiligen Römischen Reiche von wohlthätigen Kreuzzügen hören und von Begebenheiten, die ihrem innern Gehalte nach dem Märchen von der Windmühle vollkommen ähnlich seyn werden. In der That, meine Herren! wenn sie solche reisende Gutherzige für wahre Gutherzige ansehen wollen, so beweis' ich ihnen, daß der Ritter von der traurigen Gestalt unter allen Helden der erste, und sein vortrefflicher Stallmeister ein so feiner Kopf war, als jemals einer in dem goldnen Zeitalter des Witzes gewesen seyn mag. Und warum läßt man denn eben den Gutherzigen Reisen? Wo ist eine Stadt, oder ein



Haus so leer an vernünftigen und unvernünftigen Bewohnern, daß man nicht tägliche Gelegenheit haben sollte seine wohlwollenden Neigungen in Handlung zu setzen. Es ist überhaupt romantisch, nur Eine Tugend und nur Diese in aller möglichen Gröfse zeigen zu wollen. Das nenn' ich moralische Seiltänzerey, die freylich einen staunenden Pöbel um sich herum versammeln kann; der aber der gesetzte Mann im Vorbeygehn kaum einen Seitenblick gönnen wird. Die Vorsehung hat uns einmal unsern bestimmten Wirkungskreis angewiesen. Wir haben alle Hände voll zu thun, wenn wir einen Theil unsrer Bestimmung nur einigermaßen erfüllen wollen. Auch die kleinste Oekonomie will mit einer Menge von Tugenden in Ordnung erhalten seyn. Und nur selten werden wir in eine so gefahrvolle Lage hineingerathen,



aus der wir uns mit Hülfe einer einzigen, auf das höchste getriebenen Kraft heraus-
helfen müßten.

Doch wir wollten ja nur von der Gut-
herzigkeit reden. Sie ist eine Tugend;
aber sie ist es nicht immer und sie ist es als-
dann am wenigsten wenn sie auch nur ei-
ner einzigen wahren Verbindlichkeit entge-
gen steht.

Mein thätiges Verlangen den Wohlstand
meiner Nebengeschöpfe zu vergrößern, ist
Gutherzigkeit. Dadurch unterscheidet sie
sich von einem jeden unwirksamen Wohl-
wollen, von einer jeden aufwallenden,
weichherzigen Regung und von dem Af-
fecte des Mitleidens, der sich auf Unglück-
liche allein nur beziehen kann. Das gute
Herz äußert sich gegen Feinde und Freun-
de, gegen Glückliche und Unglückliche,
gegen Hohe und Niedrige. Aus einem



Grunde speise ich den Hungrigen, kleide den Nackenden, warte den Verwundeten der unter die Mörder gefallen war, rette den angefochtenen guten Namen meines Beleidigers, erhöhe die Freuden des Glücklichen, erleichtre dem Sklaven die Kette und dem Kranken Bekümmerten seine Schmerzen; aus Einem Grunde erbarm' ich mich einer jeden leidenden Kreatur und des Bösewichts selbst, der nun doch einmal unglücklich und mein Bruder ist. Jede menschliche Brust enthält den Keim dieses wohlthätigen Hanges. Er ist, wenn ich mich dieser Sprache bedienen darf; der edle Ueberrest des göttlichen Ebenbildes in uns, der nicht verloren gegangen ist. Wir würden ihn sogar nicht durch eine fortgesetzte Reihe menschenfeindlicher Handlungen auf immer ersticken können: warum wollen wir nicht lieber die angelegentlichste Sorg-



falt auf seine Wartung verwenden, die uns eine untrügliche, reiche Aerndte der süßesten Früchte verspricht? Nicht zu gedenken, daß die höchste belohnende Gerechtigkeit, unser kleinstes Wohlwollen, das unvollkommenere fruchtlose selbst, wenn kein besseres möglich war, wo nicht in dieser, doch gewiß in einer künftigen Welt, verhältnißmässig belohnen wird; so wird doch auch hier schon eine jede Handlung dieser Art von einer angenehmen innern Empfindung begleitet. Das Bewußtseyn einer edlen That ist auch lange nachher noch eine Quelle des Vergnügens, und die Ausbrüche der Dankbarkeit, die wir an manchen, durch unsre Güte gerührten Gemüthern bemerken, müssen nothwendig auch das ihrige zu unsrer Zufriedenheit beytragen. Nur lege man diesen angenehmen Gefühlen, nicht ohne genaue Prüfung, einen allzu ho-



hen Werth bey; nur glaube man nicht, daß sie die nothwendige Beylage einer jeden gutherzigen That find; nur leugne man dem nicht das gute Herz ganz ab, der sich bey den Aeulserungen desselben nur selten eines lebhaften Vergnügens bewußt geworden ist! Das bloße Temperament ist weder Tugend, noch Laster; ob es gleich zu einer und der andern Tugend, zu einem und dem andern Laster geneigter machen kann. Sollt' ich darum besser seyn als ein anderer, weil ich von Natur leichter mit andern sympathisire; weil ich meines eignen Vergnügens wegen nicht umhin kann, mich mit dem Glücklichen zu freuen; weil mir die Leiden des Unglücklichen beschwerlich find und ich es um mein selbst willen nicht lassen kann, diese Beschwerde von mir zu entfernen? So wäre der feinere Epikureïsmus die beste Philosophie und der vernünftigste



Wollüstling der einzige Weise! Wehe dann dem unablässigen strengen Bearbeiter seiner selbst, der mit einer minder empfindlichen Seele geboren, erst eine Menge Hindernisse in sich selbst überwinden muß, eh' er sich bestimmen kann sein Herz seinem dürftigen Bruder zu entschliessen; dem jede grössere gesellschaftliche Tugend erst einen beschwerlichen Kampf kostet! Aber Gott und die sehende Vernunft würdigen die Tugend nach einer vollkommnern Regel. Der wahre Gutherzige ist es nicht in diesem und jenem Falle; sondern unter allen Umständen: nicht aus einem unbeständigen sinnlichen Triebe; sondern aus deutlicher Ueberzeugung seiner Vernunft: nicht aus Affekt; sondern oft seiner herrschenden Leidenschaft entgegen: nicht mit Widerspruch irgend einer andern Tugend; sondern in der genauesten Harmonie mit allen.



Der wahre Gutherzige, der es mit Weisheit und in der erforderlichen Unterordnung seiner andern Obliegenheiten ist, vergißt sich also selbst nicht. Er ist sich seine eigne Erhaltung für heute und Morgen schuldig. Mein Leben ist unter allen meinen Glücksgütern das grösste. Es ist die Bedingung, vermöge welcher ich die andern allein nur besitzen kann. Wer kann es mir verdenken, wenn ich anstehe, es ohne vorhergegangne große Ueberlegung zum Besten eines andern in Gefahr zu setzen? Die Gutherzigkeit kann es nicht wollen; oder Gutherzigkeit und Unbesonnenheit müßten Eins seyn. Nur in wenigen Fällen bin ich ihm mein Leben schuldig; diese wenigen Fälle aber erfordern den Zusammenfluß weit höherer Tugenden, als die Gutherzigkeit selbst ist. Viel öfter wird diese mich verbinden können, meine



Gesundheit einiger Gefahr zu unterwerfen, einen Theil meines Lebens zum Wohlfeyn des andern zu verbrauchen, einige meiner Bedürfnisse für ihn hinzugeben. Daran ist kein Zweifel. Aber nichts wichtiges muß ohne Ueberlegung geschehen; keine grofse Verleugnung, ohne genaue Abwägung des aufzuopfernden Guts. Auch dem Christen steht es wohl an das Seine zu Rath zu halten. Es würde lächerliche Verschwendung, es würde Thorheit seyn, wenn man sich seines Vermögens berauben wollte, um hier und da vielleicht einen nichtswürdigen Müßiggänger zu ernähren, dem es so freylich besser gefällt, als wenn er sein tägliches Brod mit Arbeit erwerben sollte.

Der wahre Gutherzige kann nur den Wohlstand des andern zum Zweck haben. Sollte er also mit Wahrscheinlichkeit wissen



können: seine Wohlthaten würden den Zustand des andern verschlimmern, so ist es ihm einleuchtend, daß er hierin seinem guten Willen Schranken setzen muß, wenn er nicht auf das mindeste selbst Gefahr laufen will, in eine sich und andern verderbliche Thorheit zu verfallen. Die Ausflucht: Ich thue Gutes: was geht es mich an, wie es angewandt wird? Meine Absicht ist doch, dem andern zu helfen. Ist es meine Schuld, wenn ich sie nicht erreiche? Ich gab doch einem der meiner Unterstützung bedurfte; war er es übrigens würdig oder nicht würdig, daß ich ihm gab: das wußt' ich nicht und durft' es nicht wissen, — kann nur da gelten, wo es entweder nur auf eine Kleinigkeit ankömmt, oder dringende Umstände, wenn anders überhaupt Hülfe geleistet werden soll; eine schleunige Hülfe erfodern.



Endlich ist der wahre Gutherzige nothwendig auch gerecht. Seine Wohlthaten können keinen Dritten beleidigen. In der That, es muß so seyn, meine Herren! wenn anders die sehende Vernunft eine sichrere Führerin als die blinde Leidenschaft ist. Wie nennen sie den sanguinischen Richter, der jetzt noch auf der Seite des Rechts steht; bald aber durch das Geschrey des Schuldigen, durch seine falschen Thränen erweicht, der Unschuld Sache verräth, den listigen Bösewicht lospricht und den armen Unterdrückten verdammt, dessen jammern-
de Stimme nicht bis zu seinen Ohren erschallte? Gutherzig gewiß nicht; oder sie müssen seinen Kollegen einen Wirth nennen, weil er seinen Spruch für das höchste Gebot feil hat. Was denken sie von einem Patrone, der den Stümper befördert, weil er sein Mitleiden zu erregen weiß und den



verdienten Mann übergeht, der sich zu keiner niederträchtigen Betteley herablassen kann? Sie denken, daß er schwaches Kopfes und ich denke, daß er auch schwaches Herzens ist. Nicht Gutherzigkeit, nicht wahres Mitleiden; Leichtfinn ist es, Ungerechtigkeit gegen andre, einem erkannten Bösewichte durch ein falsches Zeugniß seines Wohlverhaltens öffentlichen Kredit zu geben. Der Vorwand, daß man ihn bey Ehren erhalten wolle, ist durchaus nichtig. Auch die Bedürfnisse meiner Angehörigen werden oft meine Wohlthaten gegen andre, die mit mir in entfernterer Verbindung stehen, einschränken müssen. Die Natur selbst spricht für jene. Wie könnt' ich sie vergessen? Sollt' ich meinen Kindern das Brod nehmen, und es einem andern geben, weil er auf zwey Beinen einhergeht wie sie? Das sey ferne! Weg mit den frommen,



oder daß ich recht sage, gottlosen Geschenken und Vermächtnissen an bevollmächtigte Müßiggänger, Heidenbekehrer und todte Steinklumpen, wenn sie ein Raub sind, den ich tod oder lebendig an den seufzenden Meinigen begehe!

Doch was unterfang' ich mich sie zu unterweisen, meine Herren? Sie sind wohl nicht um eine Predigt zu hören, mit mir ausgegangen? Ein Wort giebt das andre, und ich habe nun schon den Fehler, daß ich mich ganz ausreden muß, wenn ich einmal zu reden angefangen habe.





Der sechszehnte Spatziergang.

Glücklicher Tag, an dem ich zum erstenmale wieder einen überlegenden Blick auf mich selbst warf! Glücklicher Tag, an dem ich aus dem langen Taumel erwachte, in welchen mich die Sünde gestürzt hatte! Wie konnt' ich mich so vergessen? Wie konnt' ich die Tiefe nicht bemerken, an deren Rande ich spielend einherging, die ich jetzt nicht hinabsehn kann, ohne Schauer und Schwindel zu empfinden? Wie? wenn mich ein Sturm ergriffen; wie? wenn mich der sinkende Boden mit sich hinuntergerollt hätte? Dann wär' ich jetzt schon in den dunkeln Wohnungen des Todes, aus welchen keiner zurückkehrt; dann hätt' ich vielleicht schon die Stimme des Richters für immer und ewig vernommen. Aber nein!



ich bin mir noch einmal wiedergegeben; ich darf noch mein Auge voll Thränen eines heiligen Entzückens zu meinem Wohlthäter empor heben. Wann andre sich in dem leuchtenden Blitze seines sie ergreifenden Zornes erkannten, so erhob sich für mich eine wohlthätige Sonne, so ward ich von den milden Stralen eines glücklichen Tages gerührt.

Was bin ich, o Gott! daß Du meiner so liebevoll gedenkest? Was bin ich, daß Du mich aus dem Haufen der Sünder so deutlich herausnimmst? Erwartest Du eine vollkommnere Heiligkeit, erwartest Du grössere Tugenden von mir: o, so erhebe meine geistigen Kräfte, daß ich Deine Erwartungen erfülle! Von heute an müsse mein besseres Leben, meine eigentliche Seligkeit beginnen! Dieser herausgewagte Wunsch, dieser erst entstehende Entschluß



selbst macht mich schon ruhiger. Nicht, daß ich ihm allein vertrauen; nicht, daß ich dabey stille stehen; nicht, daß ich diese jungen Regungen, bey aller ihrer Lebhaftigkeit, auch schon für Tugend halten sollte. Eine so große Veränderung wird nicht mit einmal gewirkt. Man steigt nicht von der Erde zum Himmel, man habe denn zuvor den Raum zwischen beyden durchschnitten. Die moralische Vollkommenheit erhebt sich von Stufe zu Stufe. Es ist ewig unmöglich die letzte zu erreichen: sie verliert sich ins Unendliche. Wäre dieß nicht, so möchte man dem Schöpfer vorwerfen, daß er unsre Seligkeit nicht gewollt, daß er uns, aus unbegreiflichen Ursachen, nicht auf einmal das habe werden lassen, was wir werden konnten. Wozu diese beschwerliche Besserung an uns selbst? Wozu dieses mühsame Aufstehn aus dem Staube, wenn



er uns in einem Momente aufrichten: und wozu dieß Aufrichten, wenn er uns gut erschaffen, wenn er für immer verhüten konnte, daß wir nicht fielen? Das konnte er nicht; oder er mußte die Erde mit Maschinen bevölkern, die, von seinen Händen gelenkt, nur diese und jene Wirkung, zu dieser und der Zeit, und keine von allen aus eigenthümlicher Kraft hervorbrächten. Man ist nicht recht glücklich, ohne vollkommen frey zu seyn. Und wenn es Wesen giebt, die über alle unsre Begriffe felig sind, so sind sie schlechterdings auch auf eine so vorzügliche Weise frey, als sie es nur immer seyn können.

Dieß festgesetzt; bleibt es doch eben so gewiß, daß unser moralisches Wohlfeyn grobsentheils mit von den besondern Verhältnissen abhange, darin es der höchsten Weisheit und Güte uns gerathen zu lassen



gefallen hat. Sie veranstaltet diese Begebenheiten und zu der Zeit, da sie grade den und keinen andern Eindruck auf uns machen müssen. Sie verbindet mit unsern guten Handlungen die guten Folgen, die wir davon erwarteten, und oft nicht einmal erwarteten. Das stärkt uns im Guten. Und aus unsern bösen Thaten läßt sie Uebel entstehen, die uns an empfindlichen Stellen verletzen. Das verleidet uns den Weg der Laster, das bringt uns zur Tugend zurück. Wir sind doch nur Kinder. Wie viel öfter würden wir fallen, wenn uns nicht das Auge des zärtlichsten Vaters beobachtete! Oft, wenn er uns seine Hand nicht reichte, würden wir aufzustehn, aus Unvermögen, wo nicht aus träger Muthlosigkeit unterlassen. Oft würden wir in dem süßen Gifte der Lüfte den Tod eintrinken, wenn er uns nicht auf eine, von ihm selbst veranstal-



tete, schickliche Weise von den bessern Mitteln unsrer Gesundheit unterrichtete.

So will ich ihm denn für seine Hülfe danken, ihm, dem gütigen Vater seiner folgamen Kinder; so will ich ihn denn bitten, und nicht müde werden, daß er sein Auge auf mich richte, daß er seine Hand nach mir ausstrecke, daß er mich erleuchte, daß er mich zum Leben unterweise! Aber ich will es dabey nicht vergessen, daß er auch Forderungen an mich hat, und daß ich nicht alles von ihm erwarten darf.





Der siebenzehnte Spatziergang.

Sie sind ernsthaft, meine Julie? Ein finstres Gewölk überzieht ihre sonst so heitre Stirne? Ein lange verhaltne Thränen entwischt ihrem Auge? — Ich verstehe sie; ich verstehe den deutlichsten Ausdruck ihrer gereizten Empfindlichkeit, ihres innigen Verdrusses. Und sie wollen ihren feindseligen Mitschwestern diese grausame Freude, diesen so lange, so sehnlich gehofften Triumph gönnen? Ermannen sie sich, meine beste! Nehmen sie die ruhige Mine, nehmen sie das sanfte Lächeln, den Ausdruck des besten Bewußtseyns, das unterscheidende Merkmal der Unschuld von neuem an, und leuchten sie glänzender aus zertheilten Nebeln hervor!

Freylich, man hat eine der schwersten Beschuldigungen auf sie gebracht, man hat



sie mit allen Farben der Wahrheit ausgeschmückt, man hat sie mit grosser Unverschämtheit so gut als auf öffentlichen Plätzen ausgerufen. — Auch Diese Tugend war Schein! auch Diese Julie war eine kleine Betrügerinn! — Man erzählt eine Geschichte; man ruft Zeugen auf. Die Geschichte kann wahr seyn: sie ist wahr! Und sie würde einer Julie Ehre machen, wenn sie mit ihren wirklichen Bewegungsgründen einem noch so strengen Richter zur Beurtheilung vorgelegt würde. Aber auch die beste Figur wird durch den Anzug verunstaltet. Die Geschichte war zu kurz und zu trocken: man schwellt sie mit Nebenumständen auf; man hohlt hundert Bewegungsgründe aus den finstersten Winkeln hervor; jede Hand ist geschäftig, und siehe! der verächtliche Schneeball ist zu der Grösse eines Berges angewachsen. Noch würde ihre Ruhe



nicht gelitten haben; sie, die sich immer mehr um sich selbst, als um das was außer ihnen vorgeht bekümmern, hätten den Lärm nicht bemerkt der ihrentwegen erregt war: Aber so überlästig ist die zudringliche Gefälligkeit unsrer feynwollenden Freunde, daß sie nichts fehlen lassen, den Sieg der Bosheit, so viel an ihnen ist, entscheidend zu machen! Sie wissen alles; auch die kleinern Umstände hat man ihnen nicht verhehlen wollen.

Wie? wenn sie es nun nicht wüßten? So wären sie noch das zufriedne Mädchen; so wären sie noch die Glückliche, die alle für so gut hielt, wie sie selbst von allen geachtet zu werden wünschte. Seyn sie es noch! Sie wissen nichts; sie haben nichts gehört; diese Geschichte war nicht die ihrige. Was hindert es, daß man ihren Namen dazu geborgt hat?



Man stirbt ja nicht darum, weil man tod gesagt wird!

Und sind sie denn von ihren Richtern verurtheilt? Wenn sie das Auge des Allgegenwärtigen nicht scheuen, wenn sie sich vor ihrem eigenen nicht verbergen dürfen: was ist dann das einstimmige Erkenntniß, der laute Machtspruch einer ganzen verurtheilenden Welt anders, als ein Wetter, das weit unter ihnen im Thale wüthet?

Aber so sehr verkannt zu werden, bey einem einzigen kleinen Anscheine, mit den elendesten Geschöpfen der Erde vermischt, für böse, und was noch schlimmer ist, für heuchlerisch gehalten zu werden! Eine eiserne Haut müßte man haben, wenn man den Schlag nicht empfinden sollte!

Ich sage nicht, daß sie stolz sind, meine Julie! Ich sage nur daß sie auf die gute Meynung der Welt kein so ausgemachtes



Recht haben, daß sie zürnen könnten, wenn man es ihnen nicht immer und in seinem weitesten Umfange zugestehen wollte. Warum wollen sie von andern mit ihren eignen Augen angesehen werden? Warum fordern sie das Unmögliche? Oder denken sie, ihre Verdienste seyn so groß, daß sie ohne vorsätzliche Blindheit nicht erkannt werden könnten? — Andre nach dem Maasse unsrer Kräfte, nach den Beziehungen zu beurtheilen, in welchen wir mit ihnen stehen, oder dereinst zu kommen gedenken: ist eine Befugniß, die wir uns selbst zueignen, und keinem andern entziehen dürfen. Sein Urtheil ist Lob, oder Tadel. Jenes will ich ihm gelten lassen und diesem will ich empfindlich begegnen? Er kann irren; es ist wahr: er kann mich für schlimmer halten, als ich bin; allein bin ich denn so unfehlbar, bin ich denn wirk-



lich so gut, als ich mir es zu seyn scheine? Ein kleines Mißtrauen gegen uns selbst, eine kaltblütige Beleuchtung unsers eignen Werths, meine Julie! wird noch immer dem nachtheiligsten Urtheile, das über uns gefällt wird, etwas von seiner Schärfe benehmen. So belohnt es denn doch schon die Mühe, eine kleine Verleumdung über sich ergehen zu lassen, weil man dadurch zur richtigen Schätzung seiner selbst zurückgebracht und noch vor der feinern Art von Eitelkeit in Sicherheit gesetzt wird!

Aber davon kann ich ihnen noch deutlichere Versicherungen geben. Man beurtheilt uns nicht leicht ohne allen Schein. Mehrentheils haben wir durch unser Betragen, zu den schwerern Verleumdungen selbst Anlaß gegeben. War es Mangel an Klugheit, so kömmts uns von nun an zu, keinen Schritt von der Art mehr, als mit



der abgemessensten Behutsamkeit zu thun. Nicht genug, daß wir uns der besten Absichten bewußt sind; wir handeln auch für andre. Das Licht soll nicht unter dem Scheffel brennen. Da ist kein Platz, wo es seine wohlthätigen Strahlen über die nützlichsten Geschäfte des Hauses am vortheilhaftesten verbreiten kann. Und wenn nun die getadelte Handlung wirklich von zweydeutigem Werthe war? — Sie war noch unschuldig: es kann seyn; aber sie war die gerade Straßse zum Verderben. Einen Schritt weiter, und der Abgrund verschlang uns!

So war denn diese Nachrede eine nachdrückliche Warnung? Sie war es! Ja! sie schallte mir lauter ins Ohr als die schüchterne Stimme der Freundschaft. So hab' ich denn keinen Feind mehr? O! die ich so nannte, die ich in der Hitze der Leidenschaft so gewiß dafür hielt, verzeiht es mei-



ner unbedächtigen Uebereilung! ich hab' euch verkannt. Ihr habt mich des Stolzes, ihr habt mich der Ungerechtigkeit; ihr habt mich der Irreligion beschuldiget? Es ist wahr: ich gab meinen kleinen Verdiensten, bey dieser und jener Gelegenheit ein zu grosses Gewicht. Das sah' ich zuvor nicht; jetzt seh' ich es? Gut! — Es gab einen Fall, da ich ungerecht wurde, weil ich mein Recht verfolgte. Das wusst' ich nicht; jetzt weiß ichs. — Ich stritt wider Aberglauben und Heucheley; ich that es mit den Waffen der Satyre; ich that es mit einem Eifer, den man verkennen konnte. — Der Mensch will es mit allem was heilig ist aufnehmen: so dachte man, so sprach man. Gut, daß ich es weiß. Ich konnte mich freylich von der Wahrheit verlieren. Man belacht dieß, man belacht jenes, und zuletzt gewöhnt man sich,



alles was man sieht lächerlich zu finden. O ihr meine Kritiker! damit will ich eure Bemühungen vergelten, daß ich mich immer noch weiter von den Irrgängen entferne, in welchen ihr mich schon verloren zu seyn glaubt.

Glauben sie nicht, meine Julie! daß sie in diesen Gefinnungen, bey einem noch so lauten und allgemeinen Tadel, die Zufriedenheit ihres Herzens würden erhalten können? Setzen sie allenfalls noch hinzu, daß es verlorne Mühe seyn würde, wenn man mit Beybringung noch so vernünftiger Gründe, so viele geschäftige Zungen zum Stillschweigen zurückbringen wollte, und daß man mit den heftigen Ausbrüchen des Unwillens immer noch am wenigsten ausgerichtet. Freylich ist das Konzert der Frösche nicht eben das angenehmste. Es ist ihnen vielleicht auch heute beschwerlich.



Aber wollten wir darum diesen schönen Abend ganz nicht genießen, wollten wir darum alle seine Reize verkennen? schon locket die Nachtigall. Süßser als jemals schallt ihre melodische Stimme. Haben sie es nicht schon vergessen, daß sie unwillig waren? Haben sie es nicht schon vergessen, daß es Frösche giebt?





Der achtzehnte Spatziergang.

Lange genug hab' ich die trägen Dünste
meines Zimmers einathmen müssen; lange
genug hat das wütende Fieber meine Ner-
ven erschüttert. Oft glaubt' ich, ich wür-
de den Frühling nicht wiedersehn, als in
einer andern Welt villeicht. Fand ein
Sonnenstral den Weg zu meinem Lager:
Er ist der letzte den du siehst; dacht' ich.
Kam die schlummerlose Nacht, so sah' ich
die Schatten des Todes in ihr. Diese wer-
den dich decken, ehe das Morgenroth wie-
dererscheint; dacht' ich, und seufzte nach
Ruhe. Aber der Morgen kam wieder und
die wechselnden Tage führten den heilen-
den Frühling heran. Sein kräftiger Ein-
fluß belebte die Schöpfung und mich. Bald
konnt' ich mein Lager verlassen und bald



den unterstützenden Stab entbehren, der meine wankenden Schritte gesichert hatte.

Nun will ich keinen Augenblick mehr verlieren, euch wieder zu grüssen, ihr verjüngten Gefilde die ich das letztemal noch mit tiefem Schnee bedeckt sah. Wie hat sich alles in euch, aus einem unabsehblichen Chaos in eine Scene des Wohllauts verändert! Tausend Empfindungen strömen von allen Seiten auf mich zu. O! ich will sie alle, mit allen Sinnen geniessen. Sie sollen meine Seele erquicken, wie ein langgehoffter Regen die lechzenden Felder erquickt. Und in der That ist es, als ob ich alles um mich mit geschärfteren Sinnen, mit verfeinerten Gefühl empfände. Wie sanft erwärmt mich, o Sonne, dein allbelebender Stral! Ich fühl' ihn jede meiner schwellenden Adern durchirren. Wie erfrischend umweht mich die geruchreiche Luft! Wie



fließen die Bäche dahin, in ihren kleinsten Beugungen mit dem schimmernden Schmucke des jungen Jahres besäumt! — Welch ein Konzert! Die ganze Schöpfung scheint dazu zusammenzustimmen: im Thale, die murmelnde Flut; am Ufer, der Büsche melodisches Flüstern; aus blühenden Hecken, der Nachtigall zärtliche Stimme; der Lerche Jubelgesang, vom heitern Himmel herab. Ich schweige nicht; ich vereinige damit meine lobsingende Stimme. Die Stimme des Menschen, sie ist der ächte Ausdruck der Freude. Und Ich habe vor Tausenden zur innigsten Freude Recht! Nicht genug, daß ich mir selbst und meinen Freunden wiedergegeben bin, so ist dieser Uebergang vom Tode zum Leben, diese Abwesenheit schmerzhafter Empfindungen, dieser frische Eindruck eines lange vermißten Vergnügens selbst schon eine Wollust, die allen



füssen und anziehenden Freuden des irdischen Lebens die Wage hält.

So rinnen auch Ströme des Vergnügens von rauhen Gebirgen herab! so hat auch die Krankheit ihre Vorthelle, die aus ihrer Natur selbst entspringen! Gott der Gesundheit und des Lebens! ich kenne Dich nun auch von dieser glänzenden Seite. Ich erkenne Deine väterliche Sorgfalt: Du bist meine Stärke. Die dunkeln Stellen des Lebens erhöhen nur die Stralen Deiner Güte. Das mehrt mein kindliches Vertrauen auf Deine Hülfe; das erhebt meinen Muth; das macht mich im Tode getroßt!





Der neunzehnte Spatziergang.

Muß ich denn immer diesem Menschen mit der Angelruthe begegnen? Es ist wahr; seine Figur verschönert die Landschaft. Meinetwegen möcht' er immer hier stehn und seinen trügerischen Widerhacken auswerfen; aber der Mensch thut nicht was er thun soll; ungewiß ist der Erfolg seiner Bemühungen; seine armen Kinder hungern indeß und er könnte sein sichres Brod verdienen, wenn er dem Gewerbe nachginge, zu welchem er erzogen ist, —

Der Mensch ist ein Thor! —

Sachte, ihr Herren! Er ist von einer grossen Famile, er hat unter beyden Geschlechtern, unter allen Gattungen von Menschen, unter ihren ehrwürdigsten Ständen, unter ihnen selbst, meine Herren! seine Brüder, seine Verwandten. —



Das wäre der Henker! —

Nicht anders! Lassen sie uns mehr davon reden! Ich beweif' es ihnen, wenn sie es leiden wollen.

Ja! aber ihr Beweis muß mit einem Wege von tausend Schritten zu Ende seyn.

Je nun! wenn wir zuweilen stille stehn. — Von allen Ständen sprach ich. Lassen sie uns von dem erhabensten, von dem geehrtesten von allen, von dem gekrönten anfangen! — Fliegen haschen ist ein ganz interessantes Geschäft für einen Knaben, der fein Zuckerbrod oder seinen Honig für sich behalten will. Wenn aber der Herrscher der Welt, der irdische Jupiter, der Bruder des geschäftigen Titus der die Luft des menschlichen Geschlechts war, wenn der sich in die entlegenste Kammer seines Pallastes begiebt, und in Einem Feld-



zuge alle geflügelten Bewohner derselben zu Grunde richtet —

So sagen wir: er ist der Mann mit der Angelruthe!

Nein! sag ich. Wenn Der ein Thor war, so ist es Dieser noch zehntausendmal mehr, nach einem so richtigen Verhältnisse, als nur jemals eine in der Messkunst der Seelen durch Zahlen ausgedrückt wurde. Weiter! Es hat Fürsten gegeben, die ihre Wälder von Wölfen und Bären rein hielten; ihre bedrückten Unterthanen aber den Kaprizen ihrer Tränzerinnen und Possenreißer Preis gaben. Andre lagen lebenslang zu Felde; zogen auf Abenteuer aus und bereicherten den nichtswürdigen Haufen, der ihren Panieren folgte: indess ihr Erbreich, bey aller seiner Macht und Gröfse, bey allem seinem Ruhme entvölkert und des Nothwendigen selbst beraubt wurde



Doch man hat Bücher davon geschrieben, und ich habe mehr zu beweisen. — Wer kennt die Anmaßungen der Geistlichkeit nicht? Sie sollte das Volk unterrichten; sie sollte die heilsame Lehre Jesu ausbreiten. Dieß war ihr Geschäft. Wahrhaftig! ein Geschäft, das alle ihre Kräfte gefodert, das alle ihre Zeit ausgefüllt hätte. Was hat sie dagegen gethan? — Ein System erfunden, das Volk bey seiner Unwissenheit zu erhalten; alle Kräfte angestrengt, die weltliche Macht zu zernichten, und sich aus ihren Trümmern einen Thron zu erbauen. —

Hoffentlith meynen sie doch die Geistlichkeit einer gewissen andern Kirche? Denn was die protestantische betrifft —

Nun diese hat freylich zu der Höhe nicht hinaufklettern können. Aber wir wollen uns doch des unglücklichen Funcius erinnern. Sie kennen seine lehrreiche



Grabſchrift, das herrliche Vermächtniß, das er der Nachwelt ſeiner Amtsbrüder zur ewigen Regel ihres Verhaltens hinterlaſſen hat. Ich dächte, ſie verdiente noch immer mit groſſen goldnen Buchſtaben an eine jede Pfarrwohnung geſchrieben zu werden. Funccius hat noch Anhänger. Oder iſt es etwas anders, ſeine ganze Zeit einer eitlen Wiſſenſchaft ſchenken, die mit Gott und göttlichen Dingen nur in ſehr entfernter Verbindung ſteht? Iſt es etwas anders, die Gunſt der Reichen und Mächtigen erſchleichen, allenthalben als Gewiſſensrath geachtet, und ſelbſt dem gemeinen Manne unentbehrlich ſeyn zu wollen? Jede Provinz, meine Herren! jede proteſtantiſche Provinz, ſag' ich; wenn ſie nur von einigem Umfange iſt, hat ihre Roſtäuſcher und Schweineverkäufer, die die ſorgfältige Bearbeitung einer Predigt lieber als den Beſuch irgend



eines berühmten Jahrmarkts unterlassen würden. Diese Herren treiben ein sehr ehrliches Gewerbe. Darauf ist nichts zu sagen. Ich könnte sie hochschätzen, wenn sie es allein trieben. Aber so machen sie von ihren edelsten Pflichten die Ausnahme; so bringen sie einen wahrhaftig ehrwürdigen Stand, zum Nachtheile der Wahrheit und Tugend selbst, in Verachtung.

Wollen sie aus andern Ständen Beyspiele? so bring' ich ihnen einen Hausvater auf die Bühne, der die Bestellung seines Gartens zu seiner Liebhaberey gemacht hat. Wie es seinen Kindern geht; wie diese zarten Pflanzen gedeyen; wie ihr Geist gebildet, wie ihre Sitten gebessert werden: dafür mag das liebe Gesinde, Hofmeister und Französin sorgen; wenn es nur in seinem Garten gut steht; wenn seine Bäume fortkommen; wenn Wind und Wetter seine



Beete verschonen; wenn er nur diese Blume zur Vollkommenheit, wenn er nur diese Frucht zur Reife bringt.

Es giebt Leute, die sich in der Berechnung ihrer Kräfte betrügen. Sie haben zu zehn verschiedenen Geschäften Kraft; sie übernehmen aber zwanzig, und darüber geschieht nichts wie es geschehen sollte. Soll ich den Mann loben, der der Vormund der halben Stadt ist, der so vielen mit Rath und Hülfe an die Hand geht, dem man alles auftragen kann, der für andre spricht und schreibt, geht und reiset, soll ich ihn loben, wenn er dabey auf den Verfall seiner eignen Angelegenheiten nicht Acht hat, wenn eine gänzliche Anarchie sein Hauswesen zu Grunde richtet? Noch giebt es Leute, denen es, weder an Gelegenheit, noch an Geschick fehlt, sich für andre auf das nützlichste zu beschäftigen; aber es



wird ihnen so lästig, sie finden dabey so wenig Vergnügen und sie wollen sich doch einmal nur vergnügen. Was ist gewisser zu vermuthen, als daß sie bey so gutem Verstande, bey so feinem Geschmacke und bey so vieler Lebhaftigkeit des Temperaments, ein System erfinden werden, sich ihre ausgesuchten Vergnügungen, sich die schöne Reihe ihrer Ergötzlichkeiten selbst, zum Geschäfte zu machen, und alles aus dem Wege zu schaffen was ihnen in dieser Bemühung hinderlich seyn würde? Diese Leute wenden oft gleich so viel Nachdenken und geschäftigen Eifer auf die Ausrichtung eines Gastmahls, eines Bals, oder einer andern Lustbarkeit, als der wohlthätige Menschenfreund auf die Rettung und Wiederherstellung seines in verlassene Umstände gerathenen Mitbruders nur immer verwenden kann.



Unfre lieben Damen — wie könnt' ich eine der schicklichsten Gelegenheiten, ihnen recht viel schönes zu sagen, ungenutzt lassen? — Unfre Damen, sag' ich; haben eine eigne Weise, ihre selbsterwählten Beschäftigungen ihrer eigentlichen Pflicht und Bestimmung unterzuschieben. Ich rede nicht von den Heldinnen unter ihnen, die ihren Männern allenthalben vortreten, und, sollt' es auch schlechter gethan seyn, alles durch sich gethan haben wollen. Können sie dafür, daß sich die Natur in ihrer Bildung geirrt hat? Für sie ist die weibliche Sittsamkeit eine zu kleine Tugend; der Spinnrocken würde sie entehren und die Nadel ein viel zu verächtliches Werkzeug ihrer kraftvollen Hände seyn. Setzt die Amazone aufs Pferd; ihr braunes Haar walle unter dem Federhute hin; ihr Jagdgewand strale von feinen goldenen Schleifen die Son-



ne zurück; ihr Glanz versammle das Volk; mit aufgerissenen Augen staune ihr die Neugier nach: Sie ist mehr als ein Weib; ich bin zu wenig, sie zu loben, und sie zu tadeln, bin ich zu furchtsam.

Warten sie meine Herren! hier ist eine Seite aus Kallistens Tagebuche. Es ist ein Geheimniß; ich begehe eine kleine Verrätherey, wenn ich es ihnen bekannt mache: aber doch — die Sache ist von keinen Folgen; höchstens hab' ich einen Schlag mit dem Fächer und ein: sie loser Mann! zu erwarten. Kalliste wird doch wohl Kalliste bleiben. — Die Sonne hat, auch in den kürzesten Tagen, schon einen ansehnlichen Theil ihrer Laufbahn zurückgelegt, wann sich meine schöne Freundin erst von ihrem wollüstigen Lager erhebt. Aus ihrem ersten Anzuge erkennt man schon die Feinheit ihres Geschmacks. Al-



les daran ist, bis auf die grössten Kleinigkeiten, mit Nachdenken gewählt und nach Regeln der Kunst zusammengeordnet. Und allein in Ihrem Gehirne sind diese schönen Ideen entstanden, die man mit einem jeden Morgen, in einer neuen Verbindung und in einem neuen Lichte erblickt. Aber dies alles ist nur die Morgenröthe, die den vollen Glanz des heitersten Tages verkündigt: Alle Seelenkräfte meiner Freundin, alle dienstbaren Geister ihres Hauses sind zu ihrer Ausbildung geschäftig. So erscheint sie denn mit Anbruch des Abends in der festlichen Versammlung ihrer vornehmen Gespielen, und athmet den Weihrauch ein, den man ihren hervorstechenden Verdiensten nicht versagen kann. Ihr Sieg ist allgemein und fast immer entschieden. Auch ermüdet sie nicht, alle ihre Reize, jeden kleinen, glücklichen Zufall selbst, mit einer



Aufmerksamkeit der nichts entgehn kann, geltend zu machen. Sie erzwingt eine durchgängige Huldigung; ihre neidischen Schwestern werden selbst dazu fortgerissen, und nur hin und wieder ein kaltblütiger Beobachter bedauert es, daß ein so vorzüglicher Verstand so ganz zum Dienste der Eitelkeit verschwendet wird. Unter solchen Beschäftigungen verlängert Kalliste den Tag bis über die Gränzen der Mitternacht hinaus.

Dieß, sind ihre wirklichen Geschäfte, und Diese, sollten es seyn:

Eine weise Einrichtung ihrer häuslichen Angelegenheiten, würde allein schon hinreichen, einen Theil des verschlafenen Morgens auszufüllen. Und Kalliste hätte hundert Ursachen, sich zu dem kleineren ökonomischen Detail herabzulassen. So aber wirft sie einen flüchtigen Blick aufs Ganze, und überläßt die weitere Beforgung dem



Gutbefinden eines betrügerischen Gefindes, welches immer verschlagen genug ist, eine so herrliche Gelegenheit nicht ungenutzt aus den Händen gehn zu lassen. So kostet ihre Haushaltung etlichemal so viel, als sie unter einer wachsamten Aufsicht kosten würde; ihr Gemahl wird durch einen Aufwand, der so leicht zu vermeiden wäre, wo nicht in Schulden gestürzt; doch gewiß an einem edlerem Gebrauche seines Vermögens gehindert. Ich nehme an, daß er die Güte, die Nachsicht selbst ist: wird er es aber immer seyn? Wird er immer gleichgültig zusehen, wenn eine so kluge, so reizende Frau ihre Klugheit und ihre Reize zur Verschlimmerung seiner Glücksumstände so geflissentlich anwendet? Kalliste hat Kinder, die wild, wie die Blumen des Feldes aufschießen. So lassen sie nur eine geruchlose, einfarbichte Blüthe hoffen, da



sie doch bey der zärtlichen Pflege einer so einsichtsvollen Mutter, vor vielen andern Blumen ihrer Art mit einem vorzüglichen Glanze hervorstrahlen würden. Es ist unbegreiflich, wie Kalliste eine so große, so rühmliche, mit so vielen feinem Vergnügungen verbundene Beschäftigung, für nichts weggeben kann. —

Tausend Schritte, mein Herr! und noch eine Zugabe von zwey tausend! sie können doch niemals das Ende finden. —

Eben wollt' ich meinem Beweise das letzte Gewicht anhängen, meine Herren! eben wollt' ich mich zu ihnen wenden. —

Vortrefflich! wir würden ihnen mit dem größten Vergnügen zugehört haben; aber sie sehen es selbst: es ist Mittag; wir haben den Wind ins Gesicht und dieser Umstand ist dem Redner noch gefährlicher, als dem Zuhörer.



Der zwanzigste Spatziergang.

Meine reizende Muse: Klio, Euterpe, oder wie sie sonst heißen! Sie haben heute redlich bey mir ausgehalten; legen sie nun die Flöte von sich: man wird auch des besten Geschäftts müde. Ich will ihnen ein Vergnügen machen: kommen sie mit auf die Promenade! Da sollen sie Menschen sehen! —

Als wenn das ein Vergnügen für mich wäre? Menschen zu sehen! wie lächerlich! Beym Jupiter! ihr seyd auch die Geschöpfe die man gerne sehen möchte.

Thun sie doch nicht so ekel, meine Schöne! Man sollte glauben: sie müßten die Königin Juno selbst, oder aufs wenigste ihre erste Kammerjungfer seyn. Als wenn man die Damen des Olympus nicht besser kennt! Sie gehen auf Abenteuer aus, wie die unfrigen. Haben sie nie et-



was von dem Prinzen Adonis, oder von dem schönen Jäger Endymion gehört? Den blonden Lycidas, mit allen feinen artigen Kaprizen, kennen sie wohl gar nicht? — Was ist Ihnen? Sie bekommen Vapeurs. — Fort! auf die Promenade, Mamfell! —

Da sind wir nun: Sie, mit dem allesübersehenden Fernglase ihrer eingebildeten Weisheit; Ich, mit einer hundertmal größern Dose von Neugier, als sie mir jemals mögen zugetraut haben, so sehr ich auch in ihren Augen ein Frauenzimmer bin. Sie sollen des Antwortens satt werden: das weiß ich. — Allons, mein Herr! Kennen sie da das niedliche Gesicht nicht, mit den schönen bescheidenen Augen? So würd' ich die Unschuld mahlen. Welche natürliche Farbe! welche ebene, reine Haut! —

Natürlich? Ja! die Zitronenfarbe ist freylich in der Natur. Eben und rein?



allerdings! die kleine Idee von einem Bar-
te ausgenommen, der die verbleichten Ro-
sen ihrer Lippen beschattet. Doch das ist
eine Kleinigkeit, ein glücklicher Schatten,
der den Glanz der andern Theile er-
höht. —

Pfuy! mit ihrem abscheulichen Glase!
Sie sind ein ungezogner häßlicher Mensch!
— Aber was ist das für ein Herr da, im
grünen Kleide mit Treffen? Eine wichtige-
re Mine hab' ich noch in meinem Leben
nicht gesehn. Ich setze meine jungfräu-
liche Ehre zum Pfande: der Herr ist Mi-
nister oder doch der Præsident eines an-
sehnlichen Kollegiums. —

Wie schön sie rathen können! Geld
hat der Mensch und Eitelkeit mehr als Geld;
und wenn er der Præsident eines Kollegiums
seyn soll, so ist er es von dem weltberühm-
ten Kollegium der Dummköpfe. Meine



liebe Euterpe! man merkt es ihnen an, daß sie die Muse der Hirten sind. Denn in der That urtheilen sie, wie eine Landprediger Tochter die zum erstenmale in die Stadt kömmt. —

Das ist wahr, mein Herr! sie verstehn den artigen Spott aus dem Grunde. So was feines liest man in dem ganzen Luzian nicht. Zum Glück weiß ich mich zu rächen. Antworten sie! Wer ist der hübsche junge Mensch da, ganz am Ende der Promenade? Nennen sie mir die drey Frauenzimmer die er führt; oder — nennen sie mir sie nicht! Es sind nichtsbedeutende Figuren. Aber ihr schöner Begleiter fällt ins Auge. Was für ein Gewächs! Sie haben eine ganz leidliche Figur, aber mit Dem Herrn verglichen, sind sie eine Zuckerpuppe! —

Freylich wohl, meine göttliche Schöne! Aber lassen sie uns etwas näher hinzu



treten! Nicht wahr: sie sehen nur schlecht in die Ferne, und urtheilen für eine Muse etwas zu übereilt? Bewundern sie doch den hübschen jungen Menschen! Wahrhaftig! zum Satyr fehlen ihm nur die Füße. Hab' ich jemals einen beseelten Klotz gesehen so ist es Der! Finden sie das nicht, meine Gnädige? Und — wie sie sich in Absicht der Frauenzimmer geirrt haben! Der Unverschämte würde mit dem guten Willen derselben nie auf die Promenade gekommen seyn, wenn er nicht eine so unüberwindliche Zudringlichkeit befäße. Erst sehen sie die blonde Dorilis an! Ich habe wider Ihren Teint nichts; aber gegen den Teint dieses reizenden Mädchens ist er nichts mehr, als was die Dämmerung gegen den vollen Glanz eines heitern Maitages ist. Es thut mir leid, daß ich es sagen muß; allein es ist Wahrheit, und ich habe nie so wenig



Luft gehabt ihnen zu schmeicheln, als heute. Und dann so sehen sie doch, um des Himmels willen! meiner kleinen Blondine in die Augen. Es ist wahr, meine Göttin! sie haben ein feines blaues Auge, wenn man es allein sieht; aber mit diesem verglichen, ist es eine elende Wachskerze, die sich in dem Schimmer der Mittagssonne verliert. Gegen diesen niedlichen Mund, der sich mit einem bezaubernden Lächeln nur halb öffnet, ist der Jhrige ein kleiner Thorweg, ob ich gleich gestehn muß, daß es auch ihm nicht an unbeschreiblichen Reizen fehlt. — Wider Jhren Wuchs ist schlechterdings nichts einzuwenden. Alles an Jhen ist regelmässig und wohl abgemessen. Sie vereinigen die Schönheiten aller himmlischen Mädchen in ihrer einzigen Person. Aber — werden sie nicht böse, mein Kind! — gegen die unaussprechliche Gra-



zie, die über meine Dorilis ausgegossen zu seyn scheint, ist das alles nichts. — Welche Taille! Welch ein unnachahmlicher Gang! Welch ein Fuß! Den Jhrigen hört man auf hundert Schritte. Dieser schwebt über den Boden hinweg. Und dann haben sie allerdings einen göttlichen Verstand und eine Einsicht, wie sie seyn muß und eine Naïveté und einen unerschöpflichen Witz; aber —

Nicht ein Wort mehr! Sie sind ein garstiger Mensch, ein unerträglicher Schwätzer, ein Unverschämter! O ihr Götter! So was hören zu müssen und von einem Menschen, der mir alles zu danken hat, der ohne mich nicht drey Worte zusammensetzen könnte! Aber du sollst es erfahren! Mein Beystand ist dir auf immer versagt. Zittere vor dem Zorne einer Gottheit, die ein Frauenzimmer ist!



Der einundzwanzigste Spatziergang.

Sie werden mein kleines Buch vielleicht nie zu Gesichte bekommen, und wenn es auch geschehen sollte, so werden sie es doch vielleicht nie lesen. Es ist so langweilig, so sehr moralisch. — Aber es könnte doch wohl seyn, daß sie es von ungefähr einmal auf dem Sopha ihrer Freundin liegen lähen; es könnte seyn, Chloe! daß sie es neugierig öffneten; es könnte seyn, daß sie grade Diese, Ihnen gewidmete Seite aufschlügen, daß sie sie läsen, daß sie es merkten, ich, ihr verschämter, blöder Verehrer sey es, der sich mit ihnen zu reden erdreiste. Auf diese unwahrscheinliche Vorstellungen hin, die vielleicht nie in Erfüllung gehn werden, wag' ich es, sie mit den we-



nigen Gedanken zu unterhalten, die während meines heutigen einsamen Spatzierganges in meiner Seele aufgestiegen sind.

Ich besuchte jenes reizende Thal, welches ich an einem glücklichen Tage meines Lebens einmal an ihrer Seite durchwandelte. Der bluhmichte Steig, den sie betraten; der Lindengang, der sie mit düftenden Blüthen bestreute, der stille Teich, darin sie sich wohlgefällig erblickten; alles, bis auf den himmelblauen Schmetterling, den sie in einem Anfalle von Muthwillen erhaschten, und bey allem aufwallenden Mitleiden, bey meinem Bitten selbst, doch nicht fliegen ließen, alles erinnerte mich an sie. Ich glaubte sie selbst wiederzusehn, mit allen ihren, meiner Ruhe so gefährlichen Reizen. Doch aber wirkten sie schwächer auf mich, als in jenen Stunden der Trunkenheit und des Nichtbewußtseyns. Ich faßte



also Muth, ich vergafs meine schüchterne Rolle, ich liefs mein Herz reden. Lesen sie, was ich ihnen sagte, und was sie anzuhören die unerwartete Gefälligkeit hatten. Ich glaube nicht, dafs ich jemals vermögend seyn werde, es ihnen auf eine andre Art, als auf die gegenwärtige zu sagen. Und doch wollt' ich, dafs sie es wüßten.

Sie wissen es selbst, meine Chloe! wie reizend sie sind. Die gütige Natur hat ihnen zu der vortheilhaftesten Bildung eine dauerhafte Gesundheit beygelegt, die so viel zur Vermehrung ihrer blühenden Reize beyträgt. Sie haben ein noch größeres Gut von ihr erhalten: einen Verstand, der von vielen Dingen richtig zu urtheilen gewöhnt ist, und einen lebhaften Witz, vermöge dessen sie, wenn sie nur wollen, das Vergnügen einer jeden anständigen Gesellschaft erhöhen können. Kurz: sie sind



ein schätzbares, liebenswürdiges Mädchen, und sie dürfen selbst nur eine Kleinigkeit hinzufügen, ein vortreffliches zu werden, und die Aufmerksamkeit der Kenner in Bewundrung, und hie und da eine aufkeimende Zuneigung in die dauerhafteste Liebe zu verwandeln. Schade wenn ein solches Meisterstück des Schöpfers unvollendet bleiben, oder durch einen schlimmen Zufall zu einer geringern Gattung von Geistern herabgewürdigt werden sollte! Ihre Erziehung hat es gehindert, daß sie mit keiner eigentlichen Wissenschaft, mit keiner Art von Gelehrsamkeit bekannt geworden sind. Das ist schon recht. Die gelehrten Frauenzimmer sind bey weitem nicht die besten. Aber doch scheint es mir, als wenn es ihnen zuträglich seyn würde, wenn sie von dem was sie sich und andern schuldig sind einen gründlicheren Unterricht empfangen



hätten. Diese einzige Wissenschaft ist für alle Menschen gemacht. Ohne sie ist das beste Wissen Thorheit und die weitläufigste Gelehrsamkeit eitel; mit ihr sind die meisten Menschen gelehrt und unterwiesen genug.

Was haben sie für eine Religion, Chloe? — Eine seltsame Frage! — Ja! aber nur seltsam für den, der sie nach dem gemeinen Redegebrauche versteht und nach seinem Katechismus beantwortet. Was sie für eine Religion haben? Eine unzulängliche, sag' ich; eine Religion, die nur in ihrem Gedächtnisse Platz genommen, ihren Verstand nie erreicht und ihr Herz kalt gelassen hat. Aus den Handlungen eines Menschen; nicht aus seinem leeren, mehrentheils nur stillschweigenden Bekenntnisse, muß auf seine Religion zurückgeschlossen werden können. Und Chloe! nehmen sie mir es nicht übel: ich



habe nicht leicht etwas von ihnen gehört, oder gesehen, daraus ich einen zureichenden Beweis für die Güte ihrer Gottesfurcht hätte hernehmen mögen. Einzelne gute Handlungen, die ich ihnen nicht ableugnen will, entscheiden hier nichts. So unwirksam ist eine richtige Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen nicht, daß sie nicht in den ganzen Charakter des Menschen einfließen, daß sie nicht seine wichtigern Handlungen auf eine, auch für andre merkliche Weise bestimmen sollte. Sie sind eine Christinn, sagen sie. Ich seh' es so oft sie an unsern Religionsgebräuchen Theil nehmen. Sonst wüßt' ich aber nicht, daß sie etwas gethan hätten, dabey sie nicht eben sowohl für eine Anhängerinn des Korans hätten gehalten werden können. Sie verdienen einen bessern Unterricht, und es wird nur auf sie ankommen, ob sie ihn annehmen wollen.



Weiter, meine liebe Chloe! Sie kennen sich selbst nicht. Noch ist es ihnen nicht in den Sinn gekommen, daß sie, vor so vielen andern Bekanntschaften, Diese zu machen, schuldig gewesen wären. Doch ich thue ihnen zu viel! Sie sind ja von dem Werthe ihrer kleinen Person so vollkommen unterrichtet; sie wissen es ja so genau woran es ihnen fehlt, um die Rolle durchzuspielen, die sie sich zu spielen vorgenommen haben. Wer will ihnen Das streiten? Wer seine Musche so geschickt aufzutragen weiß, der muß doch den verdrüsslichen Flecken wohl gesehen haben, den er damit zu verbergen gedenkt. Wo sind aber die Muschen für die großen Höcker der Seele, die aller sittlichen Harmonie so ganz entgegen sind? Sie mögen sich noch so vortheilhaft einhüllen; sie mögen die schlaueste Kunst zu Hülfe rufen; sie mögen die beste Seite



noch so ungezwungen vorkehren: es giebt Augenblicke, Chloe! wo man sich vergift; der Zufall führt sie herbey, und die Liebe ist nicht zu allen Zeiten blind.

Sie sind äußerst leichtsinnig Chloe! Die wichtigsten Dinge machen auf sie nur einen schwachen Eindruck. Was neu ist, so unbedeutend und klein es auch seyn mag; was sinnliche Freuden verspricht; was ihren Augen gefällt; was ihren Ohren schmeichelt: das ist ein Gegenstand ihres Verlangens und auf einige Minuten vielleicht ein Gegenstand ihrer Achtung. Nur von Dauer muß es nicht seyn. Eine Welle muß die andre fortdrängen; der Strom des Vergnügens muß unaufhaltsam vorbeystreichen. Sie stehn an einem gefährlichen Ufer, Chloe! — Ich tadle es nicht, daß sie ihrem Vergnügen nachgehn; aber es sind dauerhafte Freuden, die ich ihnen empfehle.



Sie hängen nicht von den Sinnen allein ab; sie vertragen sich mit dem Ernste der Weisheit, oder vielmehr, sie bestehen durch ihn. Sie mögen sich putzen Chloe! sie mögen in dem Schimmer und mit dem Anstande einer Göttin in den Versammlungen ihrer Gespielen erscheinen; vergessen sie darüber nur nicht ihren unsterblichen Geist zu schmücken; vergessen sie nicht, sich durch Sittsamkeit, Herablassung und jede andre gesellschaftliche Tugend zu empfehlen. Sie mögen sich zu den lustigen Reihen der Tänzer gefallen; wenn sie nur bedenken, daß auch diesem Vergnügen seine Schranken gesetzt sind, über die es ohne Verschuldung nicht hinausgehn darf. Einen gewissen ernststen Blick, eine unzufriedne Grimasse, mit der sie oft das bescheidne Verdienst zurückschrecken, sparen sie für den Kreis von Anbetern auf, der sich ihnen dadurch



empfehlen will, daß er ihnen ihre eiteln Vorzüge bey jeder Gelegenheit für Vollkommenheiten einer höhern Art anrechnet. Ueberhaupt Chloe! suchen sie davon gewiß zu werden, daß man sich nicht für Einen Tag allein freut. Der Verschwender ist immer leichtsinnig. Heute schwimmt er in Ueberfluß und Morgen jammert er, daß es ihm an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens fehlt. Die Freude erfordert eine haushälterische Sparsamkeit, wenn sie mit dem Leben fortdauern und eine mehr als menschliche Klugheit, wenn sie über dasselbe hinausdauern soll.

Ich könnte sie der Eitelkeit beschuldigen, Chloe! Allein das wäre ihnen geschmeichelt. Ich sag' es ihnen gerade hin: sie sind nicht bloß eitel; sie sind stolz, bis zur Beleidigung andrer, vor welchen sie Vorzüge zu haben vermeynen. Man darf



ihnen nur an Geburt und Stande nicht gleich kommen, so ist es schon genug, ein kaltes Kompliment, ein Achselzucken, einen verächtlichen Seitenblick zu erhalten. Fühlen sie das Unanständige in diesem Betragen nicht, Chloe! so suchen sie wenigstens das Hässliche davon zu Gefichte zu bekommen. Ihr Spiegel kann es ihnen sagen, wie sehr sie der Ausdruck dieser menschenfeindlichen Leidenschaft verstellt. Sie sehen sich in diesen Augenblicken nicht mehr ähnlich; alle Grazien sind von ihrem, sonst so reizenden Angesichte entflohen; ihre ganze schöne Gestalt ist verändert; sie sind ihren Freunden selbst fürchterlich. Wer sie so zum erstenmale sieht, zittert und danket seinem Glücke vielleicht, daß er mit ihnen noch keine genauere Verbindung eingegangen ist. Chloe! sie sind ja sonst gegen ihre Figur eben nicht gleichgültig. Sie ken-



nen die Macht der Schönheit. Wissen sie, daß nicht leicht etwas mehr zu ihrer Vollendung, zu ihrer Fortdauer beyträgt, als jene Heiterkeit des Geistes, als jene Güte des Herzens, die mit allen ungeselligen Gemüthsbewegungen so gar nichts gemein hat. Lernen sie dieses von Themiren! An welchen Vorzügen ist ihnen dieß himmlische Mädchen nicht überlegen? So lieb sie mir find, meine Chloe! so weit ich sie den meisten Schönheiten ihrer Zeit vorziehe, so ist doch keine jungfräuliche Vollkommenheit, in Absicht welcher sie nicht durchaus von Themiren verdunkelt würden. Ihre Geburt, ihr Stand, ist über dem Ihrigen. Und nie hab' ich so viel Verstand, nie eine so tiefe Wissenschaft, nie eine so geübte Klugheit, mit so vieler Schönheit vereinigt gesehen. Und gleichwohl, wie herablassend gegen einen jeden, wie unnachahmlich ge-



fällig ist Themire! Dafür, wie allgemein geliebt, wie angebetet bey nahe! Das könnten sie auch seyn, Chloe! wenn sie wollten. Ich habe sie gefällig, ich habe sie herablassend gesehen. Es stand ihnen so wohl an; es erhöhte so sehr ihre Schönheit; es zeugte so sehr von ihrem edlen Herzen und von ihrem feinen Verstande; sie machten dadurch so geschwinde und ausgebreitete Eroberungen. — Chloe! warum standen sie auf einem so schönen Wege stille; warum versicherten sie sich ihre erworbenen Vortheile nicht? O! ihre Laune bringt sie um alles. Sie entsagen den Vorzügen eines Engels um nur nicht ihrem widerspänstigen Herzen eine kleine Gewalt anthun zu dürfen. Noch vermisse ich bey ihnen die höheren Grade des Wohlwollens, die zärtliche Menschenliebe, das innige, thätige Mitleiden und überhaupt die gütige Theilneh-



mung an den Empfindungen andrer. Suchen sie doch diesen edleren Eigenschaften ihres Geschlechts den Geschmack abzugewinnen. Mit solchen versichre ich sie einen unerschöpflichen Reichthum von Vergnügungen, die eben darum weil sie ihnen neu sind, desto anziehender für sie seyn werden. Ich will nur noch der Freundschaft gedenken. Sie haben Bekannte genug unter beyden Geschlechtern, in deren Umgange sie manche müßige Stunde erträglich genug hinbringen können. Aber unter allen ihren Bekannten ist ihnen Niemand von ganzem Herzen, und für alle Zeiten ergeben. Eine geringe Veränderung des Glücks würde diesen Haufen zerstreuen, der den gemeinschaftlichen Voratz mit ihnen hatte, den Bedürfnissen der Langenweile abzuhelpen. Es giebt Leute, Chloe! von denen man einen besseren Ge-



brauch machen kann. Sie sind leicht zu kennen. Mit diesen verbinden sie sich auf das innigste. Da sie nur in geringer Anzahl zu finden sind, so erleichtert die vollkommenste Verbindung mit ihnen. Sie werden es bald erfahren, daß es ein ungemaines Glück sey, auf dem Wege zur Tugend eine sichere Begleitung gefunden zu haben. Denn darauf muß alle Freundschaft abzielen, die dieses göttlichen Namens werth seyn soll. Lassen sie dann einen unerwarteten Unfall hereinbrechen! Ihre kleine Gesellschaft wird sich darum nicht von ihnen verlieren; man wird ihnen hülfreiche Hände bieten, man wird ihr Herz zu beruhigen, man wird sie mit Trost zu erfüllen, man wird ihnen Muth einzuflößen suchen, und wenn man nichts kann, so wird man einen treuherzigen guten Willen zeigen, der ihnen so werth, als die That



selbst seyn wird. Ich sage nichts von den täglichen Freuden eines wahrhaftig freundschaftlichen Umgangs. Meine Beschreibungen würden immer nur sehr unvollkommen seyn. Freundschaft ist der Himmel auf Erden, ist der Vorschmack von dem Glücke einer bessern Welt. Suchen sie jenen zu finden und diesen zu verdienen!

Ich schone ihrer Geduld, Chloe! Für eine Dame haben sie mir lange genug zugehört.





Der zweyundzwanzigste Spatziergang.

So oft ich auch von meinen Beobachtungen über den Menschen mit Vergnügen zurückkomme, so find' ich ihn doch auch nicht selten in so schlimmen Situationen, daß ich kein Mittel weiß, wie ich dem Unwillen Einhalt thun soll, den ich darüber empfinde. Ich sehe dann ein allgemeines Verderben durch alle Stände verbreitet, die Gerechtigkeit von der Erde verbannt und einen durchgängigen bösen Willen, sich allein wohl zu wollen. Alles ist in einer verborgenen Gärung, von der man die schlimmsten Folgen zu beforgen haben würde, wenn nicht eine höhere Hand im Spiele wäre, wenn nicht eine unsichtbare Weisheit diese Maschine im Gange erhielte,



wenn sie nicht aus dem Uebel selbst etwas Gutes herauszubringen wüßte. Es ist in der That so, als wenn ein jeder für sich zu arbeiten beschloßen hätte und als wenn ihn die äußerste Nothdurft allein nur bestimmte, sich zuweilen auch für einen andern zu verwenden. Alle glaubt man für sich, und sich für Keinen geschaffen. Daher das in der Theorie nicht bezeugte, ungeschriebene; in der Ausübung aber nur allzudeutlich befolgte Gesetz: Gebrauche deinen Bruder, so viel du kannst; oder mit andern Worten: Nöthige ihn mit und wider seinen Willen, wie es die Umstände nur immer verstatten mögen, so viel zu deinem Besten zu thun, oder geschehen zu lassen, als dir dazu zu verlangen oder geschehen zu lassen beliebt. Die Fürsten und ihre Diener wird man wohl am wenigsten beschuldigen, daß sie dieser Regel nicht in ihrem ganzen Um-



fange nachgekommen seyn sollten. Wer will aber sagen, daß er, unter gleichen Umständen, nicht eben so viel und noch mehr, für sich gethan haben würde? Bey aller Verbindlichkeit, die wir den Göttern der Erde schuldig sind, bey dem fühlbaren Zwange dadurch sie uns in unserm Gleise zu erhalten wissen, bey der oft so unvermeidlichen Gefahr, in Absicht auf Gut und Ehre, wenn wir ihren Forderungen nicht genügen wollen, wissen wir es doch so einzuleiten, daß wir, mit unverwandter Rücksicht auf unsern Privatnutzen, nur diejenigen ihrer Befehle erfüllen, die wir zu erfüllen nicht umhin können. Unfre Verwegenheit geht dabey oft so weit, daß wir, nicht wie in einem Lotto, eine Kleinigkeit einlegen, um sechzigtausendmal so viel zu erhalten; sondern daß wir alles aufs Spiel setzen, um eine Nusschale zu gewinnen,



von der man noch nicht sagen kann, ob sie hohl oder voll seyn werde. Man sage nicht: Die Fürsten verlangen zu viel. Erstlich sind wir die Leute nicht, die das entscheiden können, und dann so mögen sie viel oder wenig fodern: der Haabsucht ist auch das Wenige zu viel. Das sanfteste Joch, denkt man, ist doch ein Joch. — Dieß Bedürfnis wird mit einem kupfernen Dreyer versteuert. Es ist doch immer ein Dreyer! Wie? wenn ich ihn behielte, und doch mein Bedürfnis befriedigte? Ich kann es sicher: Wohlan! — Diesen Zoll kann ich verfahren. Laß sehen! Ich gewinne den dritten Theil eines Thalers, wenn ich es thue. Eine Kleinigkeit, in der That! um die ich den Fürsten lieber nicht betrügen wollte; allein man wird aufgehalten, und das ist verdrießlich! — Aber der Zollverwalter ist ein Argus und Briareus



für den Vortheil seines Herrn. — Desto besser! Es ist schon ein Vergnügen mehr, so vielen Augen und Händen entkommen zu seyn. So denkt man, so handelt man, von dem schwülftigen Kaufmanne an, der sich bis zu dem Vermögen eines Fürsten hinaufgewuchert hat, bis zu dem Bewohner der leimernen Hütte, der Eyer und Hühner zu Markte bringt! Und man läßt es sich nicht träumen, daß damit ein Diebstahl begangen, daß dadurch das klare, wohlgegründete Recht eines Dritten gekränkt seyn könne. Ich habe selbst Männer die sich für sehr ehrlich und mustermäfsig fromm hielten, und auch von andern dafür gehalten wurden, mehr als einmal für ein so interessantes Herkommen die stärksten Gründe anführen hören, die einen jeden, nur mich allein nicht zu überzeugen hinreichten. — Aber warum nehmt ihr es denn so sehr



übel, wenn ihr einen eurer Bedienten über einen kleinen Betrug ertappt; warum wollt ihr es ihm nicht vergeben, wenn er, mit einem unendlich kleinen Theile eures Ueberflusses, seiner dringendsten Bedürfnisse einzubefriedigen gesucht hat? Die Verbindlichkeit dieses Unglücklichen gegen euch ist bey weitem so stark nicht, als es die eurige gegen den Fürsten ist. Ihr seyd dem Fürsten mehr schuldig und Er hat mehr Gewalt euch zur Bezahlung anzuhalten.

Diese ungerechte Raubsucht nun hat sich, wie eine Pest, durch alle Stände und Ordnungen der Menschen verbreitet. So handelt man gegen seine Obern, so handelt man gegen seine Untergebene, so handelt man gegen seines Gleichen! Der grösste Theil des Gewerbes und Handels kann nur auf Die Weise vollzogen werden. Der Kaufmann ehret seinen Merkur. Der hat



ihn handeln und — st * * gelehrt! —
Wer alle Künste des groben und feinen Betrugs an den Tag bringen wollte, der würde eine Herkulische Arbeit unternommen, und zuletzt doch nur den kleinsten Theil seines Unternehmens vollführt haben. Kein Handwerk, oder es führt seinen Betrug mit sich, zu dem die Lehrlinge, als zu einem unentbehrlichem Stücke desselben auf das sorgfältigste vorbereitet werden. Einige Innungen haben es darin zu einer so bekannten Vollkommenheit und Stärke gebracht, daß man ihre Namen nicht mehr nennen kann, ohne damit zugleich auch den Begriff der Dieberey verbinden zu müssen. Ich weiß mich, wie gesagt; aus dieser allgemeinen Verwirrung nicht anders herauszufinden, als wenn ich annehme, daß die Menschen einen stillschweigenden Vertrag unter einander gemacht haben, vermöge



dessen es einem jeden vergönnt seyn soll, dem andern so viel von dem Seinigen zu entziehen, als entweder ohne Wissen, oder wenigstens ohne lauten Widerspruch desselben geschehen kann. Dergleichen Beraubungen werden dann für unendlich klein, und ganz und gar nicht für Gegenstände des Gewissens geachtet. Man würde sich einem lauten Gelächter aussetzen, man würde für unwissend in den täglichen Vorfällen des Lebens gehalten werden, wenn man ernsthaft davon reden; man würde für unbesonnen, eigensinnig, geitzig und, wer weiß für was mehr? gehalten werden, wenn man davon viel Aufhebens machen, und in allen diesen Dingen auf sein strenges Recht bestehen wollte. Nun kann ich es auch wohl über mich erhalten, mich ohne Widerrede hintergehen zu lassen; aber die Sache lustig zu finden, wie ich das könnte? das weiß ich nicht!



Der dreyundzwanzigste Spatziergang.

Ist Die Foderung besser: Gebt uns Viel Bürger? Oder ist Die besser: Gebt uns Gute Bürger? — Eine seltsame Frage! Man verweise den, der sie aufwerfen darf, unter die Träumer! Als wenn es nicht längst ausgemacht, nicht erwiesen, nicht befohlen wäre: Seyd fruchtbar und mehret euch! Das Gesetz von der Bevölkerung ist in allen wohleingerichteten Staaten das erste, das größte, das weiseste Grundgesetz, dem alle übrigen untergeordnet sind und von dem keine Ausnahme verstattet werden kann. Gebt uns Viel Bürger! Gute oder Böse? Daran liegt nichts: gebt uns nur Viele! Das ist der Ton eines ganzen Jahrhunderts; das befehlen die Fürsten, das er-



weisen die Politiker; das Ist wahr, das Soll wahr seyn! — Ich bin wohl sehr einfältig, daß ich das nicht begreifen, und sehr eigensinnig, daß ich es nicht für wahr halten kann! Genug ich kann's nicht! Und wie könnt' ich es auch? Meinen einsamen, nächtlichen Fussteig erhellet nur Ein Stral, unter welchem ich sehn kann was ich sehe; an eurem Himmel aber, ihr Weisen Dieser Erde! laufen tausend Sonnen herum, die euch leuchten, die euch wärmen, in deren Glanze ihr sehen müßt was ihr seht. Aber was ich doch sehe, das seh' ich und was hindert mich, daß ich es nicht auch sage?

Noch hab' ich, so lange ich hören und sehen kann, von keinem klugen Feldherrn gelesen oder gehört, der einen grossen, gemischten, zusammengerafften Haufen lieber angeführt hätte, als ein kleines, wohlgeübtes, ausgefuchtes Heer



abgehärteter Krieger. Wie oft ist die Menge nicht untergelegen? Hat man denn nie von Marathon, von Alexanders Siegen, von Narva, von Rossbach gehört? Der Kopf Eines Mannes galt da so viel, als zehntausend Aerme.

Ihr, die ihr mit den Schicksalen des menschlichen Geschlechts, von seiner Kindheit an vertraut zu seyn vorgebt; wenn ihr es wißt und wenn ihr es wollt, so sagt es: Welche Gesellschaften waren die glücklichsten von je her? Die größten? War es die Welt vor der Sündfluth; oder war es die Familie Noah im Kasten? War es Rom, die Königin der Erde; oder Rom unter einem friedfertigen, kleinen Beherrscher, der Tugend und gute Sitten durch Gesetz und Beyspiel verbreitete? Rom in seiner Dürftigkeit; Rom das seine wenigen Bürger in enge Mauern einschloß; oder Rom mit



dem Raube der Völker bereichert, Rom unter allen Zonen gefürchtet, Rom in seinen Mauern eine weite Provinz? War es Frankreich unter seinem Heinrich; oder unter dem vierzehnten Ludwig, der die Welt erschütterte, der die alten Gränzsteine seines Reichs weit in die Felder seiner Nachbarn hineintrug? —

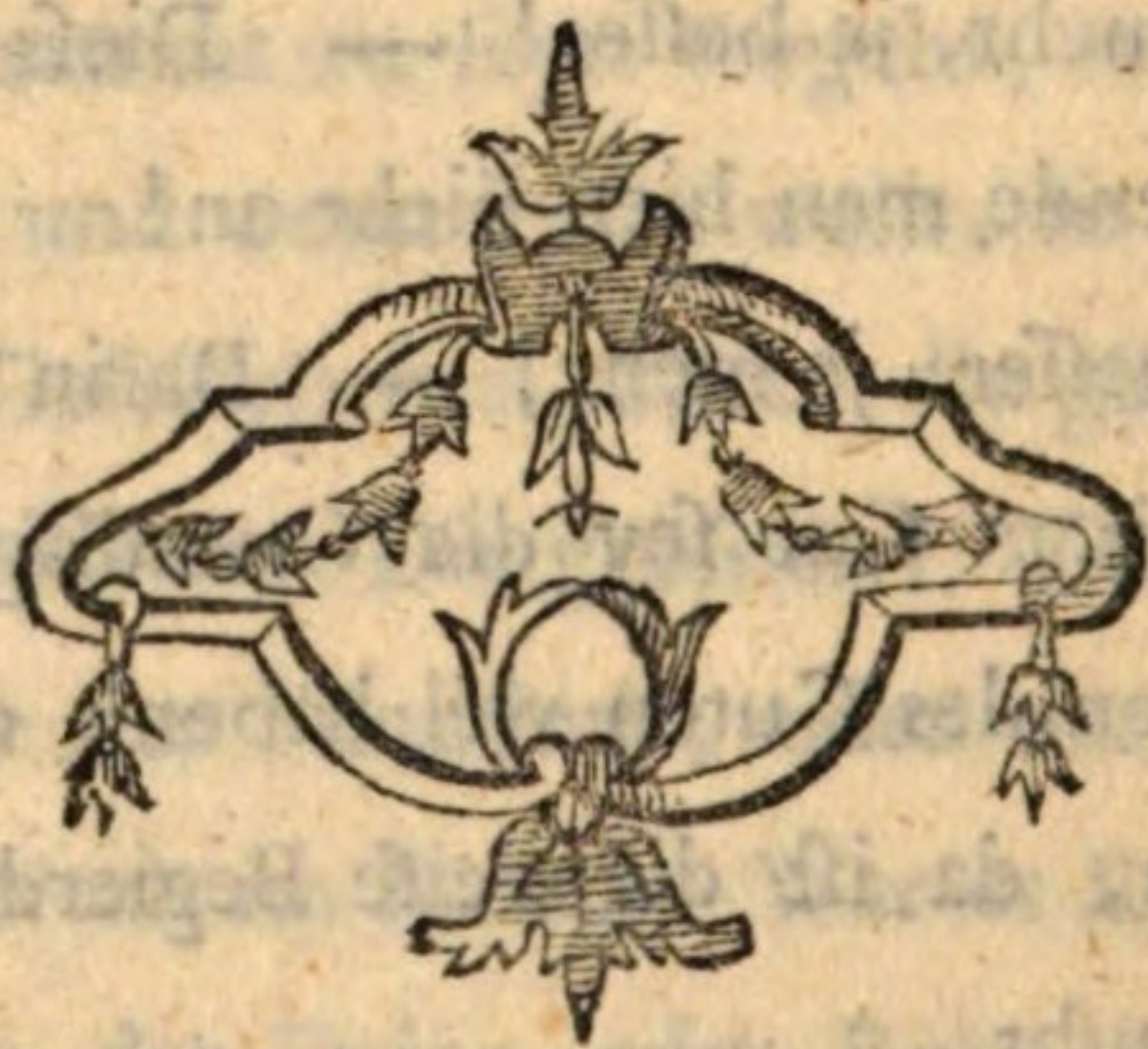
Je mehr, je besser! — Dieß Sprüchwort wende man hier nicht an!

Je besser, je mehr! — Darin liegt die Wahrheit. Gut sey die Grundlage, und kann man des Guten viel haben: da greife man zu, da ist die weise Begierde zu haben erlaubt.

Gebt uns gute Bürger, und könnt ihr uns deren Viele geben, so gebt uns Viele! Dieß ihr Fürsten sey euer Problem! Dazu laßt eure Minister die Auflösung finden! —



Das war eine Promenade im Finstern,
bey dem schwachen Schimmer eines erlö-
schenden Lichts! Wohl mir! ich grüße
meine kleine Hütte wieder. Und noch
bin ich wider keine Wand gelaufen und
noch geh' ich auf unverletzten Beinen
einher!





Der vierundzwanzigste Spaziergang.

Das möchte noch hingehn, daß man die guten und bösen Handlungen des andern ohne Unterschied erzählt; allein, daß man sie aus schlimmen Absichten entweder selbst herleitet, oder doch dem Dritten Gelegenheit giebt, sie daraus herleiten zu müssen, das verräth so viel Stolz und Bosheit, daß es nicht zu sagen ist. Unfre Einsichten hierin sind so eingeschränkt, und die Gefahr zu irren ist so groß, daß wir, wenn wir uns ja des Urtheilens nicht enthalten könnten; lieber auf eine gute Absicht, so gar auch bey einem ziemlichen Grade der Wahrscheinlichkeit fürs Gegentheil, schließen sollten. Der Erfolg lehrt es, daß manche, dem Anscheine nach, recht schlimme



Handlung, in der besten Meynung unternommen worden sey: Und wir sind so verwegen, daß wir auch da Flecken sehen wollen, wo alles Licht zu seyn scheint? Und wir sind so böseartig, daß wir oft alle Kräfte unsers Verstandes dazu aufbieten? In der That! wenn es deutliche Kennzeichen eines verderbten Herzens giebt, so müssen es Diese seyn. Was will man dagegen sagen? — Es ist so böse nicht gemeynt? — Ich will es zugeben; man sucht sein Kränzchen zu belustigen; man schmückt seine kleine Geschichte mit seinen witzigen Anmerkungen aus; man hat nur angenehm unterhalten, nur ein unschädliches Lachen erregen wollen: Darin ist nichts Böses; gewiß aber auch nicht viel Gutes! Anfänglich thut man das aus Leichtfinn; bald gewöhnt man sich so zu handeln, und zuletzt fließen Leichtfinn und Bosheit so ineinander, daß man die



Gränze, wo diese anfängt und jener aufhört, nicht mehr zu bemerken im Stande ist. Und sollte man sich nicht schämen, den guten Namen seines Mitmenschen, auch nur einmal, auch nur in einer Kleinigkeit, auf eine leichtsinnige Weise zu behandeln? Wer sagt uns gut für den Eindruck den unsre Einfälle machen werden? Sie sollten nur diese bestimmte Gesellschaft belustigen, nur diesen Zirkel von Freunden zur Unterhaltung dienen. Wird es aber dabey bleiben? — Ich zweifle sehr. Diese aufgeputzte Geschichte ist Morgen das Märchen der Stadt. Und sie hat so viel neue Zusätze erhalten, daß sie nur an einigen wesentlichen Theilen noch zu erkennen ist.

Kleanth legt in einem gewissen Hause, wo junge Mädchen sind, öftere Besuche ab. Dieß ist das eigentliche Faktum, das trockene Skelett der Geschichte. Kleanth muß Absichten haben. — Freylich wohl! Die



Mädchen sind nicht häßlich; Er ist ein feuriger Jüngling: es müßte mit dem Henker zugehn, wenn er sich nicht verlieben sollte. Wie leicht ist der Sprung von der Wahrscheinlichkeit zur Gewisheit! Nichts ist sicherer: Kleanth ist verliebt. Er hat heute mit Chloen am Fenster gestanden; sie haben sich angesehen; sie haben mit einander gesprochen: Kleanth ist in Chloen verliebt. Kleanth schickt einen Boten nach Chloens Behausung. An wen mag er ihn schicken? — Was sich liebt, das sucht sich. Er schickt ihn an Chloen. Der Bote kann hundert Dinge zu bestellen haben, und in der That soll er einer von Chloens Tanten die Gellertschen Vorlesungen überbringen. Aber nein! er bringt einen Liebesbrief. Kleanth und Chloe treffen sich von ohngefähr auf einer Promenade: sie haben sich bestellt. So heißt es Heute.



Morgen weiß man zuverlässig: sie kennen sich etwas genauer als man meynt; sie sehen sich zuweilen ohne Zeugen; man hat sie zusammen getroffen; Chloe soll gar — — man trägt Bedenken es zu sagen; aber alle Umstände treffen zu, der Augenschein lehrt es. — Bey dem allen ist Kleanth der ehrlichste Mann von der Welt, und Chloe, so unschuldig, wie die Sonne am Himmel.

Ein Beyspiel für hundert! Unfre amüfirenden Geschichtchen nehmen alle den Gang. Eine herrliche Ausbeute unsers erfinderischen Witzes! Ein theurer Zeitvertreib in der That, den ein Dutzend besserer Menschen als wir sind, mit seinem guten Namen bezahlen muß! O ihr galanten Herren! o ihr einsichtsvollen Sprecherinnen unsrer gesellschaftlichen Zirkel! eh ich euch um ein Talent von solchem Ge-



halte beneiden, eh ich eurem weitverbreiteten Ruhme nacheifern wollte: eher wollt' ich mich zu einer ewigen Einsamkeit selbst verdammen; oder in euren Gesellschaften dasitzen, wie ein hölzernes Bild, mit offenem Munde und kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen, und für einen Klotzkopf gehalten werden! Gehört das zu einer feinen Lebensart, gehört das zu dem artigen Umgange einer erleuchteten Welt, so will ich mir von einer frommen Großmutter lieber von Hexen und Gespenstern, von Diebesbanden und Hinrichtungen erzählen lassen; oder mit einem ehrlichen Nachbar mich hinsetzen und um Pfeffernüsse in der Karte spielen!





Der fünfundzwanzigste Spatziergang.

Man kann sich gegen seine Nachwelt, man kann sich aber auch gegen seine Vorwelt veründigen. In den letzten Fehler kann der Geschichtschreiber fallen, der für etwas mehr als für einen bloßen Erzähler gehalten werden, der das Ansehn eines denkenden Kopfes, eines unterhaltenden Schriftstellers erwerben will. Fehlt es ihm an dem nöthigen Grade der Menschenliebe, verbindet er mit einer lebhaften Einbildungskraft und mit einem geschäftigen Witze ein böses Herz, so kann man sicher erwarten, daß er seinen Begebenheiten oft schlimme, und wenn gleich noch so wahrscheinlich gemachte; doch grossentheils unzuverlässige Bewegungsgründe unterlegen,



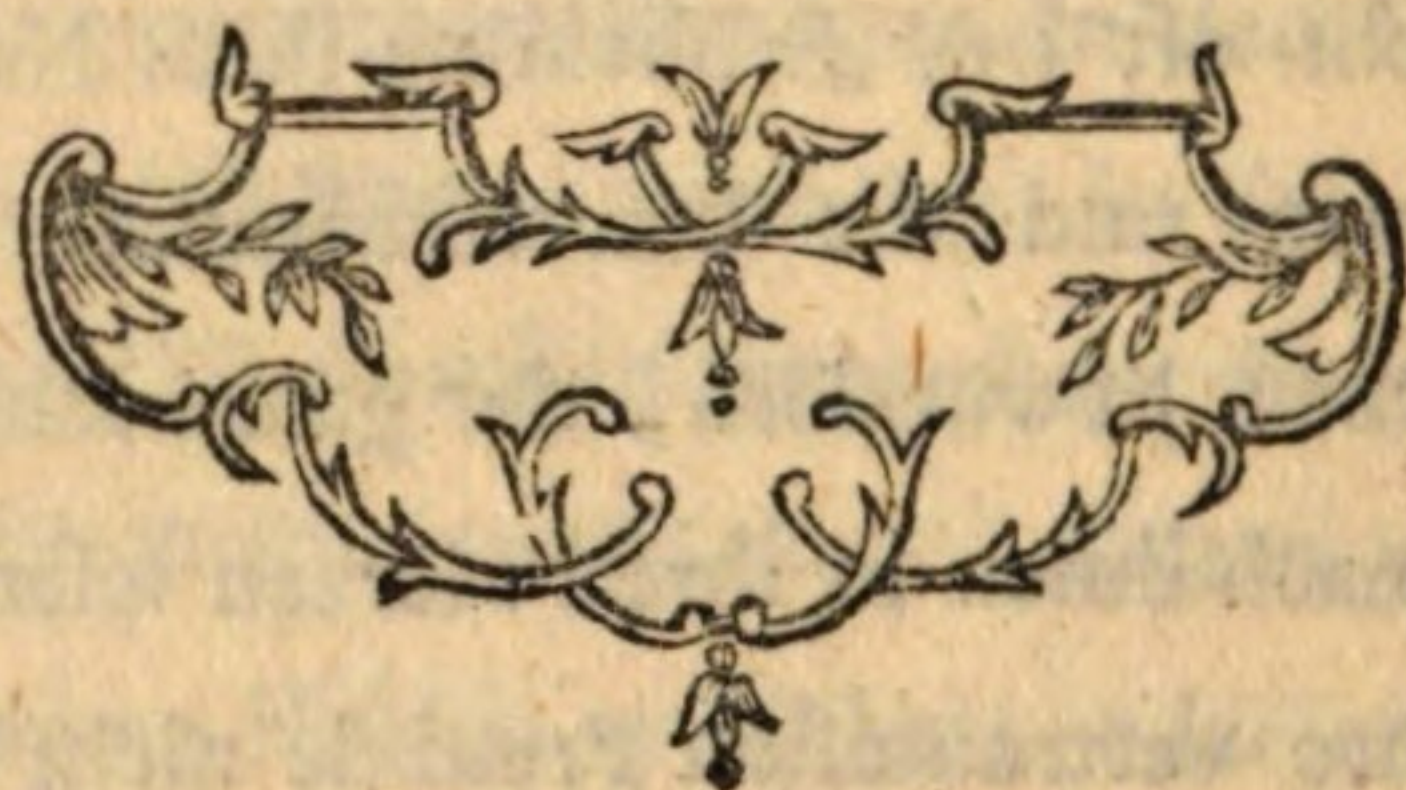
man kann erwarten, daß er die Begebenheiten selbst, seinen angenommenen Bewegungsgründen gemäß, unvermerkt verändern, daß er Situationen erträumen, daß er bon-môts erfinden werde. Den reinsten Charakter wird er mit seinem Gifte bespritzen: in dem weisen Gesetzgeber wird er den politischen Betrüger, in dem Helden den haabsüchtigen Eroberer, in dem friedfertigen Fürsten den schwachen, den trägen, den Wollüstling erblicken. Selten wird er sich einen Helden erwählen; oder er müßte mit seinem Lobe irgend eine vorgesetzte Absicht zu erreichen, irgend einen Vortheil für sein angenommenes System zu gewinnen hoffen. Ueberhaupt setzt er den Charakter seiner handelnden Personen im Voraus, und nach einer vollständigen Kenntniß der Sachen feste. Dieser ist seine Form darin das übrige passen muß. Was



sich nicht hinein zwingen läßt wird verdächtig gemacht, wird für überflüssig gehalten, wird weggeschnitten. Wenn die großen Männer der Vorwelt aufstehn, wenn sie ihre Geschichtschreiber lesen sollten, würden sie es oft auch nur vermuthen können, daß von ihnen die Rede sey; würden sie nicht oft bey Erblickung ihres Namens erstaunen und die Unverschämtheit eines Menschen bewundern, der ganze Jahrhunderte nach ihnen in ihren Herzen lesen will, was ihre vertrautesten Freunde nicht darin lesen sollten und was oft in der That auch nicht darin befindlich war? Es ist wahr, würden sie sagen; man hätte den Leser nicht besser unterhalten, man hätte nicht reizender erzählen, man hätte uns nicht angenehmer belügen können. Mit dem allen aber ist die Welt doch betrogen und wir würden uns einer löblichen Polizey



verbunden erkennen, wenn man diesen Herren, bey Verlust ihrer Handthierung, unterfagte: Gebrauch von unsern Namen zu machen; oder irgend etwas anders als einen Roman wider die Langeweile zu schreiben.





Der sechsundzwanzigste Spatziergang.

So will ich denn der Versuchung widerstehen, das durchschauen zu wollen, was sich die Allwissenheit allein zu sehen vorbehalten hat. Der kurzsichtige Sterbliche sieht die Begebenheit selbst nur in einer gewissen Entfernung, nur ihre gröbern Theile; die feinern entfliehn ihm. Der Mensch sieht das nicht einmal, was vor Augen ist; Gott aber siehet das Herz an. Die geheimsten Triebfedern unsrer Handlungen, die wir vor dem scharfsichtigsten Beobachter so glücklich zu verbergen wissen, die wir uns selbst gern verhehlen möchten; die Handlung selbst in ihrer ganzen Beziehung; jeden kleinen, die Schuld verringernden, oder vergrößernden Umstand; dann die Folgen



der That bis ins Unendliche; das alles sieht Gott, das alles ist ihm auf das innigste gegenwärtig. — Der Gedanke rührt mich. Ich Vermefsner! ich sollte in mich selbst hineingehn: das würde mich unendlich mehr interessiren; das würde mir gelingen, wenn ich es ernstlich wollte; das würde mir so viel zu thun geben, daß ich es gerne vergessen würde, ein allzugenaues Augenmerk auf andre zu nehmen. Jede meiner wichtigern Handlungen sollte mich vorzüglich zu einer genauern Prüfung veranlassen. Warum that ich Das?

Der Absicht Niedrigkeit, erniedrigt grofse Thaten.

Wenn ich einen Theil meiner Kräfte und meines Vermögens anwandte, diese gemeinnützige Anstalt zu befördern; wenn ich es mir fauer darum werden liefs; wenn ich deshalb ging, reisete, dachte, schrieb: so



scheint in diesem allen ungemein viel Verdienstliches zu seyn. Die Sache obenhin betrachtet werd' ich es selbst so finden müssen. Aber ich will mich einmal nicht an einer flüchtigen Betrachtung genügen, ich will meinem Gewissen freye Aussicht lassen; ich will es mir selbst sagen, was ich vielleicht nicht annehmen, was ich für eine Beleidigung halten würde, wenn es mir andre sagten. Nun also, diese so rühmliche Anstalt — war ein Werk meines Ehrgeizes. Der Gedanke: Deine Zeitgenossen werden dich bewundern, du wirst unter den Sonnen des Vaterlandes glänzen, dein Name wird mit deinem Denkmahle auf die späteste Nachwelt herunterkommen; dieser Gedanke, deutlich oder verworren gedacht, erzeugte den Entwurf, begleitete seine Ausführung; Wohlwollen und Menschenliebe hatten wenig Antheil daran. — Woher



die großmüthige Unterstützung dieser verlassenen Waifen, deren Vater mir so schlimme Dienste gethan hat, daß ich die Folgen davon bis jetzt noch empfinde? Keine Ausflüchte! Waren es Bewegungsgründe der Religion, die mich so zu handeln bestimmten, die mir meinen Haß und Zorn unterwürfig machten? oder war es nicht eine andre mächtigere Leidenschaft vielmehr, die die schwächere besiegte? War es die Macht der Tugend, oder der Schönheit, und würde ich so und nicht anders gehandelt haben, wenn nicht ein reizendes Gesicht, wenn kein schmachthendes Auge, wenn nicht die leidende Schönheit mich für sich eingenommen hätte? — Ich seh' es nun allzuwohl, daß ich meine Schuldigkeit nur schlecht erfülle, daß ich bey meinen rühmlichsten Handlungen doch nur auf mich sehe, und daß ich wenig genug thun und



wenig genug aufopfern würde, wenn ich nicht irgend ein heftiges Verlangen meines unruhigen Herzens dadurch zu stillen gedächte. Meine reinsten Absichten selbst schmecken noch nach der unlautern Quelle, aus welcher sie herfließen. —

Vater der Geister! welch ein verächtliches, kleines Geschöpf bin ich in der glänzenden Reihe der Wesen, denen Du Leben und Bewußtseyn gegeben hast! Du allein kannst mich einer vollkommneren Natur theilhaftig machen; Du allein kannst mich zu einer höhern Stufe moralischer Würde erheben; Du kannst das Maass meiner geringen Kräfte bis zu ihrer Zulänglichkeit erfüllen. Erleuchte mich denn in Absicht meiner Zwecke; mache Du mich wahrhaftig weise!





Der siebenundzwanzigste Spatziergang.

Ist denn die ganze Masse meiner moralischen Lebensgeister verderbt? Findet sich in meinen Absichten nichts Gutes; oder wenn es sich darin findet, ist es vielleicht so wenig, daß es gar nicht in Rechnung gebracht werden darf? Soll ich mich im Ernst für so überwiegend böse halten? — so wär' ich ein Ungeheuer, so setzt' ich mich eigenwillig zur untersten Stufe des Elends herab, so gäb' ich allen Trost auf, so entsagt' ich einem jeden Schimmer von Hoffnung. Der Teufel selbst kann so böse, so elend nicht gedacht werden! — Nein! ich bin nicht zu allem Guten verwahrloset, und wenn ich nicht immer nach den besten Motiven handle, so handle ich doch auch nicht nach



den schlimmsten. Meine reinsten Absichten sind vielleicht nicht ohne Zusatz; aber auch meine schlimmeren sind nicht ohne Güte. Ich bin ein endliches Wesen von einer unteren Gattung, es ist wahr; aber ich bin doch immer ein Werk eines unendlich gütigen Schöpfers; eine Idee seines unendlichen Verstandes, ein Ausfluß seiner unendlichen Kraft. So würd' ich ihn ja ehren, wenn ich mich selbst verkennte! —

Ich habe mich oft geprüft. Hier ist das Resultat meiner Prüfungen!

Ich handelte schon oft nach überwiegend guten Bewegungsgründen: davon überzeugt mich die genaueste Beobachtung meiner selbst. Ich bin gewiss, daß ich auch fürs künftige meiner großen Bestimmung noch oftmals Genüge leisten werde: davon giebt mir mein innigster Entschluß Gewissheit.



Könnst' ich dieß nicht von mir sagen, würd' ich dann die finstern Wolken wohl zertheilen können, die das Schickfal über meinen Scheitel versammelt? Würd' ich dann wohl mein Haupt erheben, würd' ich dem andringenden Unglücke begegnen können?

So find es denn so manche Widerwärtigkeiten des Lebens weniger, die den Frieden meiner Seele zu stören vermögen! Es beunruhiget mich wenig mehr, wenn hier und da eine kleine Unternehmung wider mein Erwarten ausfiel. Ich bin meiner redlichen Absichten gewiß; ich bin gewiß, daß ich nur so viel übersehen konnte; alles übrige war über meinen Gesichtskreis hinaus. Ich wollte es so; eine verborgne Weisheit wollte es anders. Selbst dieser grössere Unfall, selbst diese schmerzlichere Empfindung, dieser nagende Kummer selbst



scheinet mir nun unendlich leichter zu tragen. Wufst' ich es, daß ich mir diese Leiden zuziehen; wufst' ich es, daß ich sie auch auf andre ableiten würde? Wufst' ich es? Sollt' ich es und konnt' ich es wissen? Freylich wird ein so trauriger Ausgang eines wohlgemeynten Unternehmens ein niederdrückendes Gewicht für mich in der Schale meiner unangenehmen Empfindungen seyn; aber ich werde noch den Muth nicht verlieren dürfen, ich habe mir ein Gegengewicht für diesen Zufall aufgespart: den unüberwindlichen Trost eines redlichen Herzens.

Wenn nun auch die Bosheit der Menschen sich bemühen sollte, mein Elend vollkommen zu machen, wenn sie nun auch die Folgen meiner Handlungen mit meinen Absichten vermischen, wenn sie mich für den unseligen Urheber dieser Uebel, die mir



und andern begegnen erklären sollte: so wird dieser unverdiente Vorwurf meinem zärtlichen Herzen zwar eine Menge unangenehmer Empfindungen verursachen; jedoch

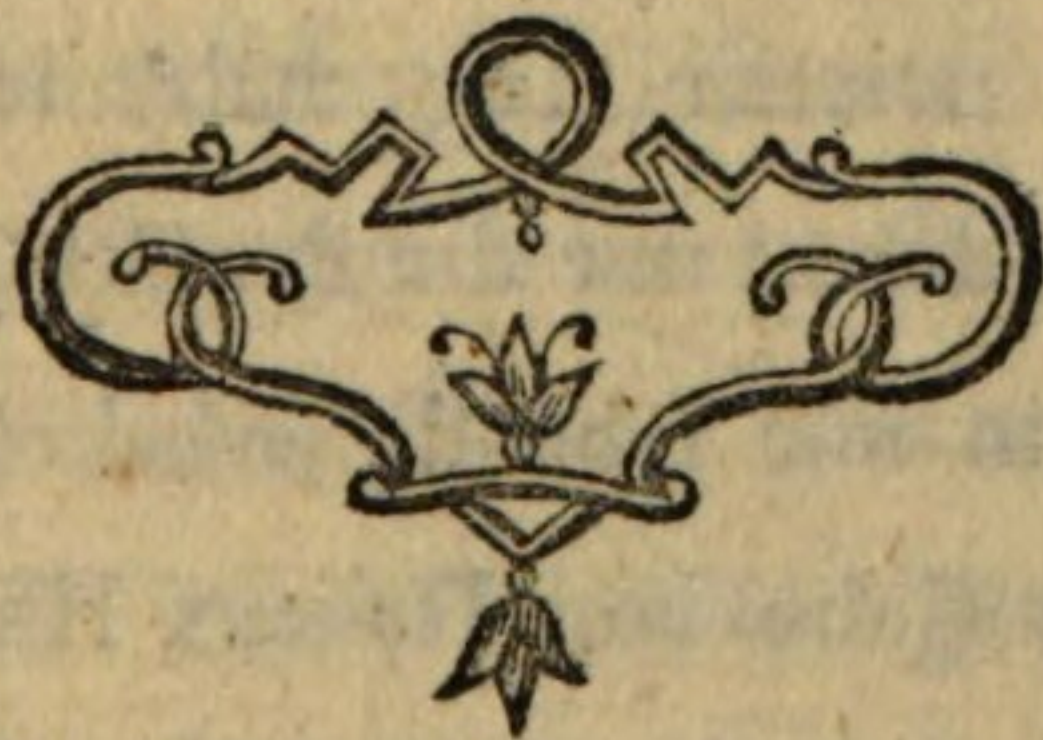
Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld feurig Schild! ich werd'
umsonst verdammt:

Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähfucht, die vom Neide
stammt,

Mir tückischflüsternd nachgekrochen.
Wenn ich nur das Auge des Allsehenden
nicht scheuen darf! Vielleicht kann ich es
von ihm noch erwarten, daß er mich vor
meinen unfreundlich gesinneten Richtern
rechtfertigen, daß er meine verschriene
Unternehmung in ein vortheilhaftes Licht
setzen wird. — Ich kann es Vielleicht er-
warten? — Ich erwarte es Gewiß!



Und wenn noch eine feindselige Zunge ihre grausamen Angriffe über mein Leben hinaus erstrecken, und eine frevelnde Hand mein Denkmahl mit schmähenden Zügen befudeln sollte: Ich werde darum nicht unruhiger schlafen, ich werde darum nicht minder zu einem grossen Gerichtstage erwachen, die über alle Moralität für immer und ewig entscheiden, und ein jedes Geschäft des menschlichen Geistes bis auf den Keim zergliedern wird.





Der achtundzwanzigste Spatziergang.

Es ist in der That ein Vergnügen, am Ende eines verlaufenen Tages ausrufen zu können: Diesen Tag hab' ich gelebt! Und das kann ich heute! Warum sollt' ich es mir verhehlen, warum sollt' ich Dir nicht, der Du mich hier allein siehest und hörst, o Allgütiger! warum sollt' ich Dir nicht mit aller Wärme der innigsten Dankbarkeit gestehen: Diesen Tag hab' ich gelebt? Wenn ich dabey nur die demüthige Ueberzeugung in mir lebendig erhalte, daß ich jede gute Gabe von Deinen Händen empfang, und daß mich Deine Vorsehung selbst in die glücklichen Umstände versetzte, da ich alles um mich mit Zufriedenheit und Freude zu erfüllen im Stande war. Ich



bin mir selbst, so gut wie andern, Gerechtigkeit schuldig. Es kann meine Pflicht nie seyn, mich für sträflicher zu erkennen als ich bin. Nur eine schwermüthige, schwärmerische Sittenlehre kann das verlangen. Hätt' ich Dich, meinen unbegreiflich großen Wohlthäter beleidigt, hätt' ich irgend eine meiner wichtigern Verpflichtungen gegen meinen Nächsten verletzt: mit bekümmelter Seele würd' ich es vor Dir bekennen, mit Thränen würd' ich Deine verlorne Gnade wiedersuchen. Nun aber gehorcht' ich Deinen Geboten; ich diene Dir in Einfalt des Herzens, ich beförderte das Wohl meiner Brüder und mein eignes, so weit ich es nach meiner geringen Einsicht und nach meinem wenigen Vermögen konnte. So wär' ich ja meiner eignen Ruhe Feind, wenn ich mir das alles geflissentlich selbst verbergen; so wär' ich ja Dein



gutgeartetes Kind nicht, wenn ich Dir für die Seligkeit des heutigen Tages nicht mit Freudigkeit danken wollte. Stolze Sterbliche mögen es vielleicht verlangen, daß man in Betracht ihrer, seinen wahren Werth verleugnen, sein Gutes nicht merken lassen und seine Mängel vergrößern soll. Aber so bist Du nicht, Du großer Urheber aller Wahrheit und alles Rechts! Wer dürfte Dir schmeicheln; wer dürfte Dir eine armfelige Höflichkeit, eine so übelverstandne Ehre erweisen wollen?

O so lob' ihn denn meine Seele, mit allen Wallungen einer heiligen Freude! Durch Jhn lebtest du heute. Diese moralische Gesundheit, dies heitre Bewußtseyn deiner selbst hast du von Jhm. Wie ruhig kannst du nun den erquickenden Schlummer erwarten! Die Nacht hat keine Schrecken für dich. Der Allgegenwärti-



ge ist bey dir und der Allmächtige schützt dich. Durch Jhn wirst du wiedererwachen.

O Herr! die Stunde meines Todes sey der gegenwärtigen ähnlich! Laß mich auch da, mit dem besten Gewissen und mit der gelassensten Ergebung in Deinen Willen ausrufen, oder doch bey mir selbst denken können: Ich habe gelebt!





Einzelne Gedanken.

Die Leidenschaften sind die Flügel einer Windmühle. Sie bewegen den Stein zum Mahlen und schleudern den unvorsichtigen Don Quixote in die Wolken.

Seinen Wahrheitsprediger beschenkte der König von Babel, den Gott auf der Wage zu leicht fand. Wie leicht werden die Könige seyn, die ihre Wahrheitsprediger zur Festung verdammen!

Wer weiß ob oft nicht, uns unbemerkt, eine höhere Ordnung von Geistern sich beschäftigt, Erfahrungen und Beobachtungen mit uns anzustellen, wie wir es mit den Thieren thun?

Ich habe eine innigliche Freude so oft ich einem Manne begegne, der andere für so ehrlich hält als er selbst ist.



Uns selbst verzeihen wir leicht Vergehungen und Laster. Unfre Schulden vergessen wir ohne Mühe. Alte Verbrechen werden durch neue verdrängt. Darauf achtet Niemand. Aber dem Bruder von uns sey der Himmel gnädig, der ein Haar breit vom rechten Wege abweicht. Ein Verstoß gegen das Herkommen der Mode ist ein Verbrechen, und ein verrücktes Wort eine unverzeihliche Ignoranz.

Man hat immer so viel Offenherzigkeit zu viel, als man Klugheit zu wenig hat.

Spiele nicht mit der Liebe! Kein Spiel ist angenehmer und keins ist gefährlicher. Es müssen schon sehr gesetzte Leute seyn, die nicht dabey verlieren wollen.

Die Mädchen müssen immer etwas zu spielen haben: Puppen und Bilder, Karten, Hunde, Katzen und zuletzt — Männer.



Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, gutes Gewissen — sind vortreffliche Worte und noch vortrefflichere Sachen. Wer sie aber immer im Munde hat, setzt sich in den gegründeten Verdacht, daß er sie nicht im Herzen habe.

Ich stelle mir die Wissenschaften als eine große Feldmark vor. Hier grünt ein lieblicher Busch von frischen Quellen gewässert, eine Wohnung unzähliger Vögel; dort breitet sich ein goldnes Weizenfeld aus, nutzbarer, obgleich minder schön fürs Auge; Dort kriechen Erbsen und Wicken am Boden; dort gränzt eine aufkeimende Sommerfaat mit der Farbe des Grases an die salben Roggenhufen, die dem fleissigen Landmann eine nahe Aerndte geloben. Hier liegt unbebaueter Sumpf. Viele haben ihn urbar zu machen vergebens versucht. Sie erlagen unter der Schwierig-



keit des Versuchs. Er scheint nun eine glücklichere Hand zu erwarten. Dort breitet ein Eichenwald seinen graunvollen Schatten gewaltig umher. Seine Geburtsstunde verliert sich in ein früheres Weltalter. Er grünte vielleicht schon, ehe noch diese ganze Gegend einem bestimmten Besitzer zu theil wurde.

Kein Mensch ist so böse, daß er nicht etwas Gutes an sich haben sollte. Diese Wahrheit, die es so gewiß ist, als es sonst eine Erfahrung in der moralischen Welt seyn mag, verdient, zu mehrerer Ausbreitung einer allgemeinen Menschenliebe, überall gesagt, überall mit lauter Stimme verkündigt zu werden. Liebe deine Feinde! Dieß eigentliche Gebot einer erleuchteten Philosophie ist hierauf gegründet. Der Verstand desselben kann auch wohl kein anderer seyn als dieser: Verdunkle dir die



Fehler deines Feindes, und stelle dir sein Gutes klar vor! Gewiss! du wirst ihn um des Guten willen lieben, du wirst sein Glück wollen, du wirst es befördern. Ich komme zu meiner Erfahrung zurück. Jeder Mensch hat seine gute Seite. Der Teufel selbst ist nicht durchaus böse. Man betrüge sich nur selbst nicht; man sehe ohne Leidenschaft, man richte ohne Vorurtheile, und so sehe man einem Bösewicht jeder Art ins Gesicht. Es sind noch Züge seiner angeborenen Güte vorhanden, so versteckt sie auch nur immer seyn mögen. Ich kann mich auf einen jeden guten Geschichtschreiber berufen, der ohne Partheylichkeit gelobt und getadelt hat. Der beste Fürst hatte seine Fehler und die Nerone selbst waren nicht allezeit, nicht ganz Ungeheuer.

Wer spricht nicht von Freundschaft? Wer glaubt sie nicht zu empfinden? Wer



ist so unglücklich, daß er sich nicht überreden sollte Einige, oder wenigstens Einen Freund zu haben? Wie viel hat man nicht über eine so allgemein bekannte Sache gedacht und geschrieben? Welcher Sittenlehrer hat sich darüber nicht erschöpft? Man hat die Freundschaft in gebundner und ungebundner Rede beschrieben, und es ist wohl kein akademischer Hörsaal und keine finstre Klasse irgend einer Trivialschule, wo man nicht zehnmal und hundertmal ihr Lob mit aufgeblasenen Backen verkündiget hätte. Und gleichwohl wenn ich von einem Pole zum andern reise, so find' ich unter Tausend kaum Einen, der einen Begriff hat, der der Würde der Sache angemessen ist, und unter ganzen Myriaden kaum Einen, der sich diesem erhabnen Begriffe gemäß zu handeln bestrebt. — Und was ist denn also die Freundschaft, mein Herr Diogenes?



Denn sie thun so weise als trügen sie keine Laterne. — Es ist leichter zu sagen, was sie nicht sey, als was sie sey, und sie ist das nicht, was sie in den Gedanken der meisten Menschen ist. Es ist ihr wie gewissen Reliquien gegangen, die der Aberglaube so sehr vervielfältiget hat, daß man von den meisten gradelin sagen kann: Sie sind das nicht, was sie zu seyn geglaubt werden. Gleichwohl kann es seyn, daß hin und wieder ein Lämpchen von dem wahren Rocke der heiligen Jungfrau aufbehalten wird.

Sterbt für das Vaterland! — Dieß war ehemals die Stimme eines guten Bürgers, der es nun in einer bessern Welt ist. Sie war zu ihrer Zeit nützlich und erhitze den Kopf manches empfindsamen Jünglings und bewegte sein Herz, daß er that was seine Pflicht war. — Eine viel bessere Ermahnung aber für alle Zeiten, Län-



der und Stände ist es: Lebt für das Vaterland! Lebt für euer Haus, für die Eurigen; lebt für die Stadt, die ihr bewohnt; lebt für den Boden, der euch nährt, für den Staat, der euch schützt! Und so ihr könnt, so eure Seele dazu groß genug, dazu fähig genug geboren ist — Lebt für die Welt! —

Sterbt für das Vaterland! — Dies

Wort sey nicht dem Krieger allein gesagt!

Ihr, die ihr dem Staate sonst noch auf eine nähere Weise zu dienen berufen seyd, auch euch gilt dies Wort. Sterbt für das Vaterland! Verzehrt euch selbst, verbraucht eure Kräfte, euer Vermögen, euer Leben zum Dienste eures Fürsten, zum Wohlfeyn eurer Mitbürger! Dieser Tod möchte vielleicht ein größeres Verdienst seyn, als jener; weil er mit mehrerer Ueberlegung, mit größerer Sorge, mit anhaltenderen Kummer beschlossen und ausgehalten wer-



den muß. Sterbt für das Vaterland! Die strenge Pflicht fodert euch auf, euren Schlaf zu unterbrechen, ganze Nächte in schwerer Arbeit zu durchwachen, damit andre ruhig schlafen können. Opfert eure Ruhe auf; damit andre derselben genießen! Ent- sagt euren liebsten Vergnügungen, verzehrt euch durch Denken; damit ganze Millio- nen euch ihr Vergnügen, ihren Wohlstand, ihre ganze Glückseligkeit verdanken! Sterbt in diesem Sinne für die Stadt, die ihr be- wohnt, sterbt für den Staat dem ihr dient! Und so ihr noch mehr könnt, so eure Seele dazu Gelegenheit und Stärke genug hat: — Sterbt für die Welt! —



Aus der Königlichen Hofbuchdruckerey.

Errata.

- S. 14, Z. 10. lies trinke für eintrinke.
S. 15, Z. 10. — ungereimte.
S. 25, Z. 13. — Fläche, und scheinert.
S. 64, Z. 3. — Wenn du dich nicht an ihm &c.
e. d, Z. 15. — reelles.
S. 83, Z. 1. — Dann ist er &c.
S. 107, Z. 6. 7. — Vergebungen.
S. 139, Z. 1. — sie die sie sich &c.
S. 142, Z. 10. — richtigen Schätzung.
S. 153, Z. 9. — jemals eins.
-

Verzeichniß derjenigen Bücher,
welche von Christian Friedrich
Himburg in Berlin, auf seine
eigne Kosten gedruckt worden.

- B**lochs, D. M. E. Medicinische Bemerkungen,
nebst einer Abhandlung vom Pirmonter Augen-
brunnen, 8. 774. 10 gr.
- Blum, J. C. Vermischte Gedichte, 8. 771. 4 gr.
- Desselben Zwey Gedichte, die Hügel bey Rate-
nau und Rosalia, 8. 771. 3 gr.
- Desselben Lyrische Gedichte, dritte um die Hälfte
vermehrte Auflage, 8. 771. 8 gr.
- Desselben Idyllen, gr. 12 773. 8 gr.
- Brocklesby, D. Richard, oekonomische und me-
dicinische Beobachtungen zur Verbesserung der
Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrank-
heiten, in zwey Theilen. Aus dem Englischen
übersezt und mit Anmerkungen begleitet von
D. Chr. G. Selle, gr. 8. 772. 14 gr.
- Burmann, G. W. Fabeln und Erzählungen in vier
Büchern, 8. 773. 12 gr.
- Cugnot, Herrn, Befestigungskunst im Felde, aus
einem neuen Gesichtspunkte betrachtet und aus
den Urquellen der Kriegskenntnisse hergelei-
tet, mit 12 Kupfertafeln, 8. 773. auf Schreib-
papier 1 Rth. 4 gr.
- Dasselbe auf Druckpapier 20 gr.
- Destouches, Herrn, Sämmtliche theatralische Wer-
ke; fünfter Theil, enthält: 1. der Erzlügner,
ein Lustspiel. 2. der vertraute Ehemann, ein

- Luftspiel. 3. der vergrabne Schatz, ein Luft-
 spiel, 4. der niedergelegte Schatz, ein Luftspiel,
 8. Berlin 772. 16 gr.
 Einladungsschreiben an den Herrn von Voltaire
 die theologische Doctorwürde in Deutschland
 anzunehmen, 8. 773. 3 gr.
 Elemens de Geometrie; ou les six premiers Livres
 d'Euclides, avec le onzieme & douzieme. Tra-
 duction nouvelle par Mr. de Castillon, 8.
 774. 1 Rthl. 16 gr.
 l'Enlevement de Proserpine, poëme de Claudien
 traduit en prose françoise, avec un Discours sur
 ce poëte & des remarques, par Mr. Merian, 8.
 774. 18 gr.
 Essai d'une Traduction nouvelle des Oeuvres mo-
 rales de Plutarque, 8. 774. 6 gr.
 Ferbers, Jo. Jac. Beschreibung des K. K. Queck-
 silber-Bergwerks zu Idria in Mittelcrayn, mit
 Kupf. gr. 8. 774. 18 gr.
 Desselben Beyträge zur Mineralgeschichte von
 Böhmen, mit Kupf. gr. 8. 774. 1 Rthl.
 Garfaut, Herrn, Unterricht für Liebhaber der
 Pferde und Reiter, aus dem französischen über-
 setzt von D. J. G. Krünitz. Mit Kupf. 8.
 770. 8 gr.
 Gerhard, D. C. Ab. Materia medica, oder Lehre
 von rohen Arzneymitteln, zweite vermehrte
 Auflage, 8. 771. 1 Rthl.
 Desselben, Beyträge zur Chimie und Geschichte des
 Mineralreichs 1ter Band, m. K. gr. 8. 773. 1 Rt.
 — 2ter Band, unter der Presse, gr. 8.
 — physikalische Beschreibung des Schlesischen
 Riesengebirges. gr. 8. 774.
 die Holzhauer, oder die drey Wünsche, eine ko-

- mifehe Oper, in einer freyen Uebersetzung, 8.
 772. 4 gr.
- Jacobi, Jo. G. Winterreise, 8. 769. 6 gr.
- Idyllen des Bion und Molchus Aus dem Griechischen übersezt, 12. 774. 14 gr.
- Jerusalems, Joh. Fr. W. Entwurf von dem Charakter und den vornehmsten Lebensumständen des Höchftseeligen Prinzen Wilhelm Adolph von Braunschweig. Mit der Franzöfifchen Version, und des Prinzen Bildnisse von Berger gestochen, gr. 4. 771. 1 Rthl.
- v. Justi, J. H. G. Geschichte des Erdkörpers, nach feinen äufferlichen und unterirdifchen Befchaffenheiten hergeleitet und erwiefen, gr. 8. 771. 1 Rthlr.
- les Jeux de la petite Thalie, ou nouveaux petits Drames dialogués sur des Proverbes propres à former les mœurs des Enfans & des jeunes Gens depuis cinq ans jusqu'à vingt. Nouvelle Edition corrigée, 8. 773. 16 gr.
- Marx, M. T. Observata quaedam medica, c. fig. 8 maj. 773. 8 gr.
- Möhsen, S. C. W. Verzeichnifs einer Sammlung von Bildnissen größtentheils berühmter Aerzte. Diefem find verschiedene Nachrichten vorgefetzt, die fowohl zur Geschichte der Arzneygelahrheit, als vornehmlich zur Geschichte der Künfte gehören. Mit vielen Vignetten, 4. 771. 3 Rthlr.
- Oeuvres drammatiques de Mr. de Moiffy, 3 Volumes, 8. 773. 2 Rthlr.







Blum, Joachim Christian, 1739-1790

Spatziergänge

Bd.: 1

Berlin 1774

P.o.germ. 1715 n-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124083-2

VD18 8002002